It. coll. 50 (3

<36638469920011

<36638469920011

Bayer. Staatsbibliothek

Magazin

von

merkwürdigen neuen

Reisebeschreibungen.

Aus fremden Sprachen übersetzt

und mit

erläuternden Anmerkungen begleitet.

Dritter Band.

Mit Kupfern und Landcharten.

Wien,

gedruckt und verlegt bey F. A. Schrämbl.

1792.

Wb/66/1449

Bayerische
Staatsbibliothek
München

23.

Le Vaillants
erste Reise
in das
Innere von Afrika,
während der Jahre 1780 bis 1782.

Erste Abtheilung.

Aus der Vorrede des Verfassers.

Da ich entschlossen bin, nur das zu erzählen, was ich selbst gesehen und gethan habe; so werde ich nur nach eigenen Erfahrungen schreiben, und gewiß soll man mir die Fehler meiner Vorgänger nicht vorwerfen. Wenn man in meinen Nachrichten hin und wieder Beobachtungen findet, in denen ich andern Reisenden geradezu widerspreche; so will ich daraus nicht immer den Schluß machen, daß diese sich geirrt haben. Ich würdige niemand herab, und will (in gewissen Stücken) lieber glauben, daß der Unterschied in der Zeit oder in den Gesichtspunkten auch Unterschied in den Verhältnissen und Resultaten bewirkt hat, und dann

ließe er sich bloß als Irrthum, als optischer Betrug ansehen; aber bey Gegenständen, die, weil man sie zu flüchtig beobachtete, wesentlich entstellt worden sind, werde ich meine Meinung, wenn sie auf Thatsachen beruhet, und wenn ich Beweise für sie habe, fest zu behaupten, indeß sie niemand aufzudringen suchen.

Es ist kaum ein Jahrhundert her, daß die Neigung zu reisen sich in Europa allgemeiner verbreitet hat; besonders wollte der Franzose, weil er in seinem Vaterlande glücklich lebte, und wie die Mießmuschel durch ihren Byssus daran gebunden war, es nur ungern verlassen, und sah eine Abwesenheit von einigen Monathen als eine Aufopferung an. Er begnügte sich, die lächerlichen Mährchen, welche einige dreiste Scharlatane von fremden Ländern erzählten, begierig anzuhören, und hatte sein Vergnügen

an den Nachrichten, die sie ihm von ihren wunderbaren Entdeckungen und von ihren unglaublichen Abenteuern gaben. Der vergrößernde Schriftsteller trieb, wenn ich mich so ausdrücken darf, Handel mit der Leichtgläubigkeit des Publikums, und ward noch immer zu gut bezahlt, wenn man auch nur die Hälfte seiner Übertreibungen und seiner Wunderdinge für bar annahm. Dabey blieben freilich die Wissenschaften in dunkler Ungewißheit, und die Naturgeschichte war noch nicht einmal in ihrer Kindheit.

Nach und nach breitete der Genius der Entdeckungen seine Flügel aus; die Künste und die Litteratur wichen den Wissenschaften, und die Neigung zum Reisen erwachte. Die immer unersättliche Begierde, Kenntnisse zu erlangen und Vergleichungen anzustellen, vergrößerte sich im Verhältnisse der Wunderdinge, die sie bewirkte. So wie die

Gefahren des Reisens sich verringerten, kannte man keine Grenzen mehr, und was ehemals ein unübersteigliches Hinderniß schien, ist heut zu Tage nur noch eine kindische Entschuldigung und ein schimpfliches Mittel, Schwäche und Trägheit zu verbergen.

Da ich mehr als vielleicht irgend sonst jemand nach andern Grundsätzen erzogen worden bin, so hatte ich von jeher die brennendste Begierde zu reisen; und was ich auch seitdem that, um sie zu unterdrücken, so konnte ich doch nur dadurch, daß ich ihr nachgab, ihre Heftigkeit mässigen. Ich durchsegelte Meere, wollte andere Menschen, andere Naturprodukte, andere Himmelsstriche sehen, und drang in einige bisher unbekannte Wüsten von Afrika ein; kurz, ich entdeckte gleichsam einen kleinen Theil der Erde. An Ruhm dachte ich dabey nicht, und fühlte auch nichts in mir, das mich dazu berech-

tigte; ich hatte nur mein Vergnügen zur Absicht.

Meine Freunde und meine Familie wollten mich überreden, eine Beschreibung von meinen Reisen und eine umständliche Nachricht von meinen Entdeckungen in der Naturgeschichte könnten einigen Nutzen haben. Hiermit übergebe ich ihnen nun beides, so wie es ist, suche darin kein anderes Verdienst als Gefälligkeit, und thue Verzicht auf allen litterarischen Ruhm, zu dem meine Kräfte nicht hinreichen. Ich wollte ja meinen Freunden weiter nichts sagen, als was ich sah, that und dachte.

Vielleicht scheint es sonderbar, daß ich es, um eine vor Kurzem in Afrika gemachte Reise zu beschreiben, für nöthig gehalten habe, in frühere Zeiten zurück zu gehen, und meine Leser nach dem südlichen Amerika zu füh-

ren, um sie mit meiner dort verlebten frühesten Jugend bekannt zu machen; aber ich glaubte, es wäre nicht undienlich, wenn ich durch eine Nachricht von meinen ersten Lebensjahren meine Art zu sehen, zu denken und zu handeln rechtfertigte. Sie verräth freilich immer den Boden, auf dem sie gewachsen ist, und würde, wenn man sie mit Strenge beurtheilte, denen intoleranten Leuten anstössig seyn, die es immer mit Verdruß sehen, wenn man ihnen ihre Vorurtheile raubt, und wenn man den Grundsätzen und Gewohnheiten Trotz bietet, die bisher allgemein angenommen gewesen sind.

Wie man auch die Dreistigkeit, daß ich meine Gedanken unverhohlen mitgetheilt und sogar die Irrthümer großer Männer zu verbessern gewagt habe, aufnehmen mag; so muß man—daran ist mtr viel gelegen—doch wissen, daß kein besonderer Haß, kein

Neid und kein geheimes Mißvergnügen bey mir die Wahrheitsliebe überwogen. Diese ist mir über alles theuer, und ich habe ihr bey mehr als einer Gelegenheit sogar die Eigenliebe aufgeopfert.

Vorrede des Übersetzers.

Herr le Vaillant hat durch seine Reise in das Innere von Afrika freilich der Geographie wenig oder gar nichts genutzt, allein dafür der Zoologie und der Kenntniß von verschiedenen afrikanischen Völkerschaften desto mehr. Ohne sein Verdienst auf Kosten seiner Vorgänger erheben zu wollen, kann man doch wohl ohne Bedenken behaupten, daß er die Eigenschaften, die zu einer Reise, wie die seinige, gehören, in einem vorzüglicheren Grade besaß als vielleicht irgend einer von jenen. Schon seine Erziehung, von der er selbst in der Einleitung Nachricht gibt, bereitete ihn auf die Beschwerlichkeiten vor,

die mit seinem Unternehmen unzertrennlich verbunden waren. Besonders rühren von daher sein Hang zur Jagd und seine Geschicklichkeit im Schießen, die ihm auf seinen Wanderungen sehr zu Statten gekommen ist, und die er wenigstens nicht in dem Grade gehabt haben würde, wenn er in einer europäischen Stadt erzogen wäre. Gewiß hätte er dann auch manches Vorurtheil mehr gehabt und weniger richtig gesehen.

Vorzüglich empfiehlt der Verfasser sich durch ein edles wohlwollendes Herz, von dem man sehr häufig unverkennbare Spuren bemerkt. Auch weiß er das, was er gesehen hat, gut zu erzählen; nur ist er bisweilen etwas geschwätzig, und ergießt sich in leere Deklamationen. Aus Achtung für den deutschen Leser hat der Übersetzer dergleichen Stellen verkürzt und bisweilen ganz weggestrichen; dabey kann er aber dreist behaup-

ten, daß nichts fehlt, was auch nur unterhaltend, wenn gleich nicht belehrend ist. Kleinigkeiten, wo der Verfasser sich vergessen, hat der Übersetzer gleich im Texte selbst abgeändert, ohne deßwegen erst in einer Note mit ihm zu rechten. So sagt der Verfasser z. B. S. 118 des Originals: Il n'existe pas un seul Naturaliste, pas même un lourd Habitant des campagnes, qui ne sache, que le Coq est un oiseau, qui chante régulièrement pendant la nuit à la même heure, et qu'il prend soin de rappeller le jour. Aus dieser Stelle hat der Übersetzer gemacht: „Wie bekannt, kräher der Hahn bey der Nacht regelmässig zu derselben Stunde." Hoffentlich wird ihn wegen dergleichen Verbesserungen niemand der Untreue beschuldigen.

Als schon acht Bogen von der gegenwärtigen Übersetzung abgedruckt waren, kam

ihm der erste Theil einer andern, in Frankfurt am Main herausgegebenen, zu Gesichte. Darin ist diese Stelle treulich übersetzt, und dabey die Note gemacht: „Der Landmann weiß dieß freilich besser als der in den Städten wohnende Naturforscher. Dieß Gleichniß paßt also nicht."

Daß die gegenwärtige Arbeit die Vergleichung mit jener nicht scheuen dürfe, glaubt der Übersetzer hoffen zu können; wenigstens wird man in der seinigen nicht solche paraphrasirte, undeutsche, ja auch bisweilen unrichtig übersetzte Stellen finden als in der Arbeit seines Frankfurter Kollegen.

Die Kupfer sind den bey dem Originale befindlichen getreu nachgestochen, und dieß war alles, was sich thun ließ. Die Zeichnungen könnten wohl besser seyn; indeß scheint es doch, als wären die Physiogno-

mien der darauf abgebildeten Personen nicht erfunden, sondern wahr.

Bis jetzt sind erst zwey Theile von Herrn le Vaillants Reise zu Paris heraus gekommen; auch die folgenden Theile werden, wenn sie eben so interessant sind wie die beiden ersten, bald nach ihrer Erscheinung in dieser Sammlung geliefert werden.

Le Vaillants Reise
in das
Innere von Afrika.

C. S. sc.

Lager im Grofs-Namaquas-Lande.

Einleitung.

Der holländische Theil von Guiana, der unter der westindischen Handlungsgesellschaft steht, ist den Naturforschern vielleicht am wenigsten bekannt, ob er gleich unter allen Gegenden des südlichen Amerika's ganz gewiß die merkwürdigsten und außerordentlichsten Produkte jeder Art liefert. Diese, in dem heißen Himmelsstriche 5 Grad nördlich von dem Äquator gelegene, und noch mit dem Schleyer der Zeit bedeckte Provinz dient, wenn ich mich so ausdrücken darf, der Natur zu der Werkstätte, wo sie ihre Ausnahmen von den allgemeinen Regeln bildet, die wir in ihr zu kennen glauben. Sie ist ungefähr hundert Stunden (lieues) an der Küste lang, aber beynahe unermeßlich breit. Hier fließt der majestätische Surinam, und an seinem linken Ufer drey Stunden weit vom Meere erhebt sich Paramaribo, der Hauptort dieser großen Kolonie. Dieß ist meine Vaterstadt und der Aufenthalt meiner Kindheit. Ich ward von wohl unterrichteten Ältern erzogen, welche sich selbst die interes-

santen und schätzbaren in diesem Lande verstreueten Gegenstände zu verschaffen suchten, hatte die Früchte ihrer Bemühungen beständig vor Augen, und konnte mich ihres sehr interessanten Kabinetts, von dem ich in der Folge zu reden Gelegenheit haben werde, nach meinem Gefallen bedienen. Diese zärtlichen Ältern, die sich nicht einen Augenblick von mir trennen mochten, und aus Liebhaberey oft weite Reisen machten, oder sich lange an den äußersten Grenzen der Kolonie aufhielten, nahmen mich von meinen frühesten Jahren an mit sich, und ließen mich an ihren Fahrten, ihren Beschwerlichkeiten und Vergnügungen Antheil nehmen. So brachte ich meine ersten Jahre in Wüsteneyen und beynahe wie ein Wilder zu. Als die Vernunft, die in heißen Ländern immer den Jahren zuvor eilt, zuerst in mir zu schimmern anfing, zeigte meine Neigung sich bald, und meine Ältern beförderten die ersten Bemühungen meiner Wißbegierde nach allen ihren Kräften. Unter so guten Lehrern hatte ich täglich neues Vergnügen; ich hörete sie, auf eine mir faßliche Art, über Gegenstände sprechen, die sie schon hatten, oder sich noch in der Folge zu verschaffen hofften. So mancherley Ideen und Ideen-Verbindungen häuften sich Anfangs freilich etwas unor-

deutlich in meinem Kopfe an; aber nach und nach brachte ich mehr Ordnung und Methode hinein. Die Natur, auf welche meine ersten Blicke fielen, ist also meine erste Lehrerinn gewesen.

Bald machten nun Begierde nach Eigenthum und Nachahmungstrieb, die Lieblingsleidenschaften der Kindheit, daß ich in meinem Vergnügen lebhaft, ja, ich könnte wohl sagen, ungestüm ward. Alles rief meiner Eigenliebe zu: auch ich müsse mir ein Naturalienkabinett sammeln. Dieser verführerische Gedanke schmeichelte mir; ich erklärte nun ohne Zeitverlust den schwächsten Thieren den Krieg, und fing an, Raupen, Schmetterlinge, Käfer, mit einem Worte alle Arten von Insekten, zu verfolgen.

Arbeitet man auf seine eigne Hand, so kann man zwar bey beschränkten Mitteln, und bey noch ungeübten unentwickelten Talenten, etwas Schlechtes zu Stande bringen; aber man hat, dünkt mich, doch immer einen glücklichen Erfolg gehabt, wenn man weder Zeit noch Mühe sparte und alle seine Leibes- und Seelenkräfte dabey übte. In einer solchen Stimmung, bey der es mir beynahe gewiß gelingen mußte, sah ich meine schö-

ne Sammlung von Insekten unter meinen Händen entstehen und sich von Tage zu Tage vermehren. Ich hielt sehr viel darauf, und schätzte sie über alle Massen. War ich doch ihr Schöpfer! Kurz, ich fand sie besser als die Sammlung meiner Ältern. Der Stolz ist ein Blinder, welcher Werke der Albernheit und des Genies in gleichen Rang setzt.

Ganz in meinem Genusse verloren, hatte ich noch nicht empfunden, daß immer sich Hindernisse zeigen, und dem glücklichen Ausgange eines Unternehmens in den Weg treten. Auf einer von unsern Reisen hatten wir einen Affen weiblichen Geschlechts von der Art getödtet, die man im Lande Baboen (Pavian) nennt. Das Thier trug ein Junges auf dem Rücken, das nicht verwundet war. Wir nahmen beide mit. Bey unsrer Zurückkunft in die Pflanzung hatte der kleine Affe die Schultern seiner Mutter noch nicht verlassen; er umschlang sie so fest, daß ich ihn nicht ohne Hülfe eines Negers davon losmachen konnte. Kaum war er herunter gerissen, so schoß er wie ein Vogel auf meines Vaters Perückenstock zu, umfaßte ihn mit allen seinen Beinen, und wolle ihn durchaus nicht wieder verlassen. Sein Instinkt

täuschte ihn zwar, nutzte ihm aber. Er glaubte auf dem Rücken und unter dem Schutze seiner Mutter zu seyn, und hielt sich nun ruhig. Ich entschloß mich, ihn zu lassen, wo er war, und mit Ziegenmilch zu füttern. Sein Irrthum dauerte ungefähr drey Wochen; dann befreyete er sich aus eigner Macht, verließ die Perücke, die ihm zur Säugeamme gedient hatte, und ward durch seine Possierlichkeit der Freund und Tischgenosse des Hauses.

Ich hatte es ohne zu denken, den Wolf in den Schafstall gebracht. Eines Morgens ließ ich unvorsichtiger Weise die Thür meines Zimmers offen. Als ich wieder dahin kam, sah ich meinen unwürdigen Zögling bey meiner vortrefflichen Sammlung Frühstück halten. In der ersten Aufwallung wollte ich ihn mit den Armen ersticken; aber Verdruß und Zorn machten bald dem Mitleiden Raum, da ich sah, daß seine Naschsucht ihm die grausamste Marter zuzog. Er hatte nämlich mit den Käfern zugleich auch die Nadeln verschluckt, auf denen sie steckten, und bemühete sich nun umsonst, sie wieder los zu werden. Über seine Marter vergaß ich bald den Schaden, den er mir verursachte, und dachte nur darauf, ihm zu hel-

fen; aber meine Thränen und die Geschicklichkeit der Sklaven in meines Vaters Hause, die ich mit lautem Geschrey herbey rief, konnten ihn doch nicht vom Tode retten.

Dieser Vorfall setzte mich in meinem Unternehmen sehr weit zurück, konnte mich indeß doch nicht abschrecken. Ich fing nun bald wieder neue Nachsuchungen an, war aber jetzt nicht mehr mit einem einzigen Schatze zufrieden, und wollte mehrere besitzen. Natürlicher Weise dachte ich nun zuerst auf Vögel. Unsre Sklaven lieferten mir nicht so viele, als ich wünschte; daher bewaffnete ich mich mit dem Blaserohre und mit dem indianischen Bogen. In Kurzem wußte ich beides mit vieler Geschicklichkeit zu gebrauchen, brachte ganze Tage auf dem Anstand zu, und ward ein entschloßner Jäger. Nun bemerkte man, was ich auch selbst fühlte, daß diese Neigung zur Leidenschaft ward, uud zwar zu einer so lebhaften, daß sie mich sogar nicht ruhig schlafen ließ, und durch die Jahre ist sie noch immer mehr verstärkt worden.

Einige Freunde haben mir Kälte und Gefühllosigkeit Schuld gegeben, und mehrere andre die sonderbaren Reisen, die ich

in der Folge unternahm, verwegen gefunden. Jenen verzeihe ich sehr gern, und diesen — habe ich nichts zu erwiedern. Indeß, wem es nur beliebt, sich bey den ersten Schritten meiner Kindheit zu verweilen, den wird der Anschein von Sonderbarkeit an mir weniger befremden, und er wird sehen, daß meine Erziehung sie veranlaßte, und ihr zugleich zur Entschuldigung dient.

Meine Ältern, die ihre Abreise nach Europa festgesetzt hatten, und sich nur das Glück wünschten, wieder mit ihren Familien vereinigt zu seyn, brachten einige Zeit nachher ihre Angelegenheiten in Ordnung, und ich bestieg mit ihnen das Schiff Katharina. Den 4. April 1763. lichteten wir die Anker, und fuhren auf Holland zu. Ich nahm in der Freude meines Herzens an allen den Planen Theil, welche meine Ältern unter Weges zu Vergnügungen und Lustbarkeiten entwarfen, und eine für mein Alter sehr natürliche Neugier vermehrte mein Entzücken noch. Doch diese Leidenschaft, oder vielmehr dieser Taumel, machte mich nicht unempfindlich gegen das, was ich verließ. Ich konnte in so kurzer Zeit nicht undankbar werden, und das wohlthätige Land, worin ich das Leben erhalten hatte, nicht so ruhig aus dem Ge-

sichte verlieren. Oft warf ich meine Blicke nach den glücklichen Ufern hin, von denen ich mich nun immer mehr und mehr entfernte. So wie sie mir entflohen, und so wie die Winde mich näher nach dem kalten Norden hinführten, bemächtigte sich eine tiefe Traurigkeit meiner Seele, und verscheuchte die Zauberreize der Zukunft.

Nach einer lästigen und gefährlichen Fahrt warfen wir am 12. Jul. um 9 oder 10 Uhr Morgens im Texel die Anker. Wir befanden uns in Europa. Alles, was mir zu Gesichte kam, war so neu für mich, ich zeigte so viele Ungeduld, ermüdete die Leute mit so vielen Fragen, kurz, Alles, was ich sah, schien mir so außerordentlich, daß ich selbst für Jedermann ein Gegenstand des Erstaunens war. Indeß erregte mein Ungestüm nicht immer Lachen, und ich bezahlte die Belehrung, die man mir über Europa gefällig gab, sehr reichlich mit interessanten Bemerkungen über Amerika.

Als wir einige Jahre in Holland zugebracht hatten, begaben wir uns nach Frankreich, und zwar nach der Stadt, in welcher mein Vater geboren ist. Hier gab man mir meinen Aufenthalt im Schooße seiner

Familie, und ich fand in Herrn Becoeurs Kabinett ein neues Feld für meine Liebhaberey eröffnet. Es both mir für die europäische Ornithologie eine so zahlreiche und so gut erhaltene Sammlung dar, als ich noch niemals angetroffen hatte.

In Surinam hatte ich den Vögeln die Haut auf eine Art abgezogen, die mir ziemlich gut gelang, die aber auf die Imagination und die Augen sehr geringe Wirkung that; ich kannte nämlich keine andre Methode, als die Häute in große Bücher zu legen, um sie darin aufzubewahren. Hier aber belebte ein andres Schauspiel alle meine Sinne. Man wußte die Vögel nicht bloß vor dem Verderben sichern, sondern ihnen auch ihre Gestalt wiedergeben. Diese beiden wesentlichen Punkte setzten mich in Verlegenheit. Ich beschloß, sie zu meinem besondern Studium zu machen. Nun widmete ich mich ihnen ganz, und ward ein eifriger Jäger. Ich brachte zwey Jahre in Deutschland zu, ferner sieben in Lothringen und in Elsaß, und richtete während der Zeit eine unglaubliche Niederlage unter den Vögeln an. Neben den charakteristischen Kennzeichen der Arten, wollte ich auch ihre Sitten kennen lernen, und war nie vollkommen mit meiner

Jagd zufrieden, als wenn es mir gelungen war, ein Männchen und ein Weibchen in einer Lage zu überraschen, bey der nicht der geringste Zweifel über ihr Geschlecht übrig blieb. Oft brachte ich ganze Wochen damit zu, dieser oder jener Art von Vögeln aufzulauern, ehe ich mir ein Paar verschaffen konnte.

So kam ich dann in einem Zeitraume von acht oder neun Jahren, durch viele Sorgfalt, Mühe, Versuche und Jagden dahin, daß ich so zarten und zerbrechlichen Thieren nicht nur ihre natürliche Gestalt wiedergeben, sondern auch — und das ist der größte Vorzug meiner Sammlung — rein und unverletzt erhalten konnte. Durch die lange Gewohnheit mit ihnen in Feldern, Holzungen, und überhaupt an ihren verstecktesten Aufenthaltsorten zu leben, lernte ich auch ihr Geschlecht auf eine nie trügende Art unterscheiden. Ich will diese Wahrsagerkunst — wenn ich mich so ausdrücken darf — nicht für ein hervorstechendes Verdienst ausgeben; aber sie wird doch nun einmal nur von sehr wenigen Ornithologen erlernt. Wie oft habe ich in Kabinetten, die übrigens ziemlich merkwürdig waren, bald erzwungene Scheidungen, bald unnatürliche Paarungen gesehen! Dort stellt man zwey Geschöpfe, die nie zu ein-

ander gehörten, als Männchen und Weibchen zusammen, weiter hin sind ein Männchen und ein Weibchen als zwey ganz verschieden Arten genannte und klassificirt u. s. w.

Ich sammelte mir von Zeit zu Zeit immer mehr Kenntnisse in diesem interessanten Theile der Naturgeschichte; aber ich gestehe, daß sie, anstatt mich zu befriedigen, mir nur die Unzulänglichkeit meiner Kräfte zeigten. Doch, es sollte sich eine weitere Laufbahn vor mir öffnen. Die Gelegenheit schien mich von fern zu rufen und mich einzuladen, daß ich sie nicht länger ungenutzt lassen möchte.

Im Jahre 1777 führte mich ein günstiger Umstand nach Paris. Wie jeder Fremde, der zum ersten Male nach dieser Hauptstadt kommt, bewunderte auch ich die Kabinette der Liebhaber und Gelehrten. Ich war geblendet, bezaubert von den mannigfaltigen Formen, den glänzenden Farben, der ungeheuern Menge Individuen von allen Arten, die gleich einem erzwungenen Tribute aus allen vier Welttheilen dahin kommen, um methodisch in Klassen gebracht zu werden, so gut dieß, bey einem leider immer zu engen Raume, sich thun läßt. Während eines dreyjährigen Aufenthaltes sah und stu-

dirte ich alle wichtigen Kabinette. Aber — soll ich es gestehen? — diese prächtigen Schaubühnen verursachten mir bald ein Mißbehagen, und ließen in meiner Seele eine Leere, die durch nichts ausgefüllt werden konnte. Ich sah in diesem Haufen fremder Beute weiter nichts als ein allgemeines Magazin, worin die verschiedenen, ohne Wahl und ohne Geschmack geordneten Geschöpfe für die Wissenschaften ganz ohne Nutzen da lagen. Sitten, Neigungen, Gewohnheiten? Von diesen wesentlichen Stücken gab mir nichts sichere Anzeigen. Und doch hatte dieses Studium mich seit meiner frühesten Kindheit am stärksten interessirt. Ich kannte freilich verschiedene Werke über die Naturgeschichte; sie sind aber voll so empörender Widersprüche, daß ein noch nicht gebildeter Geschmack bey ihnen nothwendig sehr viel verlieren muß. Besonders hatte ich die unsterblichen Meisterwerke, die einer der größten Köpfe der Nachwelt schenkte, mit heißer Begierde gelesen, und opferte alle Tage neuen Weihrauch vordem Bilde ihres Schöpfers; aber seine zauberhafte Beredsamkeit verführte mich nicht so sehr, daß ich auch die Verirrungen seiner Imagination hätte bewundern sollen, und ich konnte dem Philosophen nicht die Übertreibungen des Dichters verzeihen.

Staatsbibliothek München

überdieß dachte ich, weit stärker als an irgend sonst etwas, unaufhörlich an die Theile der Erde, die noch nicht durchsucht waren, und also theils neue Kenntnisse geben, theils alte berichtigen konnten. Ich sah den Menschen als vollkommen glücklich an, der Muth genug hätte, diese Kenntnisse an ihrer Quelle aufzusuchen. Das Innere von Afrika schien mir bloß in dieser Rücksicht ein Peru; denn es war so gut als noch unberührt. Ganz voll von diesen Ideen, überredete ich mich, feuriger Eifer könne den Mangel an Genie ersetzen, und wenn man nur einiger Massen sorgfältig beobachte, werde man durch Afrika immer zu einem großen Schriftsteller werden. Der Enthusiasmus rief mir ganz leise zu: mir sey dieß Unternehmen vorbehalten. Ich hörte auf seine verführerische Lockung, und bestimmte mich augenblicklich zu demselben. Weder die Liebe, noch die Freundschaft konnten mich fesseln. Ich theilte meine Plane niemand mit, blieb standhaft, schloß die Augen vor allen Hindernissen zu, und reiste den 17. Jul. 1780 von Paris ab.

Bayerische Staatsbibliothek München

Reise in das Innere von Afrika.

Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

Voll Ungeduld, meine Plane auszuführen, begab ich mich nach Holland. Hier besah ich die vornehmsten Städte der Republik und ihre Merkwürdigkeiten. Amsterdam besonders zeigte mir Schätze, von denen ich noch keinen Begriff hatte. Alle Gelehrte würdigten mich einer günstigen Aufnahme, alle Kabinette standen mir offen. Unter andern ermüdete ich gar nicht, die herrliche Sammlung des Herrn Temmink, Schatzmeisters der ostindischen Gesellschaft, zu bewündern. Ich sah darin eine Menge schätzbarer Gegenstände, die mir in Frankreich nie zu Gesichte gekommen waren, und alles schien mir äußerst selten und sehr vollkommen erhalten. Auch sein vortreffliches Vogelhaus zeigte mir,

in einer bewunderungswürdigen Folge, Natur und Kunst vereinigt, um gleichsam jedes Klima zu betrügen. Hier sieht das entzückte Auge die schönsten und am wenigsten bekannten Thiere lebend; durch anhaltenden Fleiß, den man darauf verwendet, vermehren sich hier die entferntesten und einander fremdesten Vögel, und pflanzen sich fort, als wenn sie in ihrem Vaterlande lebten. Dieser Anblick verdoppelte, wie ich gestehe, meine Begierde, und machte mich auf immer gegen alle die Hindernisse und Gefahren standhaft, denen ich Trotz zu bieten entschlossen war.

Ich zögerte nicht, mich mit Herrn Temmink in besondere Verbindungen einzulassen, und dieser Liebhaber der Naturgeschichte überhäufte mich mit Höflichkeiten. Da er meine Plane mehr als sonst jemand begünstigen konnte, so trug ich kein Bedenken, sie ihm anzuvertrauen. Er billigte sie, und lehrte mich bald die Mittel kennen, die ich zur glücklichen Ausführung derselben anwenden müßte. Weder Mühe noch Verwendungen ließ er sich verdrießen, und ich war so glücklich, daß ich die Erlaubniß erhielt, auf einem Kompagnieschiffe nach dem Kap fahren zu dürfen. Meine Abreise ward nun beschlos-

sen, und ich erhielt von meinem verehrungswerthen Freunde die stärksten edelmüthigsten Empfehlungen. Dieß war ein Glück; denn ohne sie würde ich, wie man bald sehen wird, durch ein sonderbares Mißgeschick unfehlbar in die peinlichste Verlegenheit gerathen seyn.

Ich beschäftigte mich ohne Rast mit den nöthigen Anstalten zu meiner großen Reise. Als ich mir dann alles verschafft hatte, wovon ich glaubte, daß es mir in dem Innern von Afrika nützlich seyn könnte, nahm ich von meinen Freunden Abschied. Eine Schaluppe brachte mich nach dem Texel an Bord des Held-Woltemade, Kapitän S** V**, der nach Ceilan bestimmt war, aber am Vorgebirge der guten Hoffnung anlegen sollte. Da der Wind uns zum Auslaufen aus dem Texel nicht günstig war, so mußten wir acht Tage lang warten. In dieser Zeit erfuhr ich, unser Schiff habe seinen Namen von der ostindischen Kompagnie, zum Andenken an die schöne That eines Kolonisten am Kap, Namens Woltemade, bekommen. Dieser Mann hatte bey einem schrecklichen Sturme, durch Hülfe seines Pferdes, vierzehn Matrosen von einem gescheiterten Schiffe in der Tafelbay gerettet; aber er selbst ward ein

Opfer seiner edeln Menschenliebe, und ertrank bey dem letzten Versuche, da er und sein Pferd nun ermüdet waren, und da sich zu viele von den Unglücklichen auf ein Mal daran gehängt hatten, weil sie besorgten, das Schiff würde, ehe er wieder zurück käme, ganz zu Grunde gegangen seyn. Man findet eine umständliche und sehr rührende Beschreibung von diesem Vorfalle in D. Sparrmanns Reisen nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung (S. 104. der deutschen Übersetzung.)

Endlich ward der Wind günstig, und wir lichteten die Anker am 19. December 1781, um 11 Uhr Morgens, gerade den Tag vorher, da England den Holländern den Krieg erklärte. Vier und zwanzig Stunden später hätte die Kompagnie uns nicht abfahren lassen, und dieß würde denn sehr ungelegen alle meine Entschlüsse, noch mehr aber meine Hoffnungen gestört, ja, sie vielleicht gänzlich vernichtet haben. Bey einem sehr starken Sturme und bey sehr dichtem Nebel kamen wir glücklich aus dem Kanale, ohne von den Engländern bemerkt zu werden. Wir gelangten nun in das offne Meer, und schifften in aller Sorglosigkeit fort, ohne zu argwöhnen, daß sich die Flamme des Krie-

ges auf allen Seiten entzündet habe. Bald fuhren wir geschwind, bald langsam, und folgten dem Merkur, einem andern der Kompagnie zugehörigen Schiffe, das mit dem unsrigen einerley Weg hatte und es kommandirte. Anfangs fiel auf unserer Reise nichts Merkwürdiges vor; aber bald sollten wir eine allgemeine Erschütterung empfinden *).

---

*) Folgende Stelle, die im Originale den Zusammenhang des Textes sehr stark unterbricht, die aber doch in der Übersetzung nicht füglich weggelassen werden konnte, da sie des Verfassers Vorliebe für de la Caille zeigt, liefern wir hier als Note. „Ich wußte, daß ich bey einer Fahrt von drey oder vier, vielleicht auch wohl von sechs Monathen manchen müßigen und langweiligen Augenblick haben würde; daher hatte ich mich auf diesen Fall vorgesehen, und einige Bücher, besonders im Fache der Naturgeschichte und Reisebeschreibungen, mitgenommen. Hierunter war auch la Caille. Diesen las ich am liebsten; aber eines Tages fiel mir eine antiphilantropische und sehr fanatische Stelle ins Gesicht; nun warf ich sogleich das Buch mit Abscheu weg, und nahm mir vor, nichts weiter darin zu lesen. Hier ist diese Stelle: „Die Ge-
„wohnheit, auf entlaufene und räuberische Ne-
„ger, wie auf wilde Thiere, Jagd zu machen,

Am 1. Febr. 1781, da wir uns im dritten Grade nördlicher Breite befanden, wurden wir bey Tagesanbruche benachrichtiget, daß sich am Horizont ein Segel zeige. Der Merkur war uns zu dieser Zeit fast gänzlich

---

„kann das zarte Gefühl der Europäer nicht im „mindesten beleidigen. Von dem Augenblicke an, „wo Menschen, die der Gesellschaft nutzen, aus „Hang zu Ungebundenheit und aus Gierde ih„rem Zustande entsagen, erniedrigen sie sich un„ter die Thiere, und verdienen die härteste Be„handlung." Als ich hinterher daran dachte, daß man dem genannten Gelehrten allgemein einen menschlichen, sanften und duldsamen Charakter zuschreibt, nahm ich sein Buch wieder in die Hand, und fand folgende Betrachtungen darin: „Vorurtheile bey Seite gesetzt — wer ist dem „andern vorzuziehen: der die Künste kultivirt „und Ausnahmen von den Regeln des Naturge„setzes erfindet, oder der, mit den ersten Be„dürfnissen zufrieden, sich den Grundsätzen ei„ner genauen und gewissenhaften Billigkeit ge„mäß beträgt?" Nun erinnerte ich mich, daß der Abbe de la Caille, zum Verluste für die Wissenschaften, eher starb, als er die letzte Hand an sein Journal legte, und ich schrieb daher die obige Stelle, die unmöglich aus der Feder eines Geistlichen, eines Gelehrten, eines Philosophen gekommen seyn kann, der groben Unwissenheit seines Herausgebers zu."

aus dem Gesichte, und wir hatten eine völlige Windstille. Erst um 9 Uhr Morgens konnten wir unterscheiden, daß es nur ein kleines Fahrzeug war. Ein Theil von uns hielt es für einen Franzosen, der andere für einen Engländer; jeder äußerte sich hierüber nach seiner Art, und machte, bis man Gewißheit bekäme, Vermuthungen. Einige Stunden nachher sah man, daß es sich von zwey Schaluppen bogsiren ließ, und mit starkem Rudern auf uns zu fuhr. Nun versicherte man bey uns, das Fahrzeug sey in Noth, und nähere sich uns, um sich Hülfe zu erbitten. Wir ließen es ruhig heran kommen. Gegen drey Uhr Nachmittags, da es sich bis auf die halbe Schußweite genähert hatte, sicherten wir die Ehre unserer Flagge durch einen Schuß unter dem Winde; wir wurden aber nicht wenig überrascht, als wir eine Kugel in unsern Spiegel bekamen. Hierauf folgte sogleich die ganze Lage, und der Kaper steckte in eben dem Augenblicke die englische Flagge auf.

Ich würde mich umsonst bemühen, das Erstaunen und Schrecken zu schildern, das bey diesem unvermutheten Vorfalle unsere ganze Mannschaft befiel. Vielleicht befand sich auf dem Schiffe nicht ein einziger Mann,

der jemals bey einem Gefechte gewesen war. Der Kapitän und die übrigen Offiziere hatten sich an ruhige Reisen gewöhnt und nie in gleichen Umständen kommandirt. Da sie nun so ganz unvermuthet angegriffen wurden, ohne irgend eine Anstalt machen, ja, selbst ohne nur die Schanzkleidung am Dalborde vorspannen zu können; so kann man sich leicht denken, wie groß die Bestürzung der armen Leute gewesen seyn muß. Schrecken, und noch mehr Verwirrung war auf jedem Gesichte zu lesen. Die Offiziere schrieen aus allen Kräften; die Soldaten, bloße Rekruten, die noch nie eine Flinte losgeschossen hatten, wußten nicht, auf wen sie hören und wem sie folgen sollten; mit einem Worte, um 7 Uhr Abends hatten wir noch keinen Schuß gethan. Der Kaper kanonirte uns unaufhörlich, forderte uns auf, daß wir uns ergeben sollten, und drohete zugleich, er würde uns in den Grund bohren, wenn wir Miene machten, uns zu widersetzen. Unser Kapitän rief ihm in einer konvulsivischen Unruhe ein Mal über das andere zu, er könne sich nicht so auf Diskretion ergeben; deßhalb müsse man sich an seinen Befehlshaber, den Kapitän des Merkurs, wenden. Der gute Mann hatte den Kopf gänzlich verloren.

Endlich erhob sich, wie durch ein Wunder, ein gelinder Wind. Nun näherte sich der Merkur, und fragte unsern Kapitän, warum man nicht schieße. Dieser antwortete, er habe auf Befehle vom Kommandeur gewartet; denn dem komme es zu, das Signal zum Schlagen zu geben. In der That eine sehr drollige Entschuldigung in dem Munde eines Seemannes, den ein kleines Fahrzeug von 16 achtpfündigen Kanonen angriff, und der 32 von größerem Kaliber, mehrere Steinstücke und, die Equipage ungerechnet, drey hundert Mann an Bord hatte.

Da der Merkur anfing zu schießen, so gaben auch wir mit allen Lagen Feuer. Zwar befand er sich zwischen dem Engländer und uns; aber das schadete nichts, wir schossen doch immer darauf los. Unsere Leute, denen diese Unordnung zu Statten kam, hatten sich in die Wette betrunken; sie gingen und liefen, ohne zu wissen, wohin; stießen sich, taumelten, und kamen wieder, ohne zu wissen, weßhalb. Man schrie und weinte auf der einen Seite; man fluchte und versteckte sich auf der andern. Der Schiffsprediger*)

*) Wahrscheinlich ist der Mann, dem der Verfasser hier Unanständigkeiten Schuld gibt, kein

selbst trug kein Bedenken, ähnliche Unanständigkeiten zu begehen, wahrscheinlich um sich Muth zu machen. Ich sah ihn mit einer Laterne in der Hand nach der Konstabelskammer, worin 25000 Pfund Pulver für Ceilan lagen, herunter gehen, und ohne alle Vorsicht Pulver zu Patronen daraus hohlen; denn es ist zu bemerken, daß nicht eine einzige in Vorrath da war, und daß man seit dem Morgen nicht daran gedacht hatte, sich damit zu versehen.

Als der Kaper unser sämmtliches Tauwerk zu Grunde gerichtet, und uns auf allen Seiten durchlöchert hatte, verließ er uns endlich um 11 Uhr Abends. Er war schon weit von uns weg, als wir noch immer schossen. Welch ein herrlicher Augenblick für die Poltrons! Wie sie sich nun zerarbeiteten, mit festem

---

Schiffsprediger gewesen; denn auf den Schiffen der holländisch-ostindischen Kompagnie sind nur dann Geistliche, wenn nach dem Kap, nach Ceilan und Batavia einige zur Ersetzung der verstorbenen Prediger mitgeschickt werden. Auf jedem Schiffe findet man indeß einen Ziecken-trooster (Krankentröster), der Morgens und Abends Gebete, und am Sonntage eine Predigt ablies't, und den Kranken einige Gebete vorsagt.
F.

Schritte auf dem Verdecke umher liefen, ihre Stimme laut erhoben, und den Feind heraus forderten! Man hörte ihn nun zwar nicht mehr; aber doch fürchtete man sich noch vor ihm, und niemand wagte es sich niederzulegen. Auch ich brachte, so wie die übrigen, die ganze Nacht unter freyem Himmel zu, und lag auf einem Sacke mitten unter aufgereiheten Flinten; aber alle Augenblicke ward ich durch die allzu große Wachsamkeit der Schildwachen aufgeweckt, denen die englischen Kanonen noch immer in den Ohren lagen. Man mag sich aus Folgendem einen Begriff von der Unordnung machen, die bey dieser Balgerey geherrscht hatte. Als man am nächsten Morgen die Stücke mit Pulver ohne Pfropf reinigte, fand man Kanonen, die bis an die Mündung voll waren, und drey Ladungen mit den dazu gehörigen Kugeln über einander enthielten. In mehrere Flinten hatte man die Patronen verkehrt gesteckt, so daß die Kugeln unten lagen. Kurz, ich bin überzeugt, daß der Engländer, wenn der Merkur nicht gewesen wäre, uns genommen hätte. Indeß kamen wir noch mit der bloßen Furcht davon. Wirklich konnte nur dieß Schreckbild die Offiziere so in Bestürzung setzen, daß sie sich vier Stunden lang kanoniren ließen, ohne nur mit einem ein-

zigen Schusse zu antworten. Gewiß mußte der Engländer glauben, wir hätten keine Kanonen, oder die, welche er sah, wären von Holz; denn bey dem geringsten Widerstande von unserer Seite würde er ohne Zweifel sein Vorhaben sogleich aufgegeben und sich noch schneller wieder zurück gezogen haben, als er gekommen war.

Ich kann diese lächerliche Scene, die in der That den Pinsel eines Calot verdiente, nicht verlassen, ohne einen Umstand zu erzählen, der mich noch in diesem Augenblicke da ich schreibe, zum Lachen stimmt. Ich ging von einem Orte zum andern, von der Spiegelgallerie auf das Verdeck, von dem Verdecke in die Kajütte; denn da ich kein Amt auf dem Schiffe hatte, so brauchte ich weder Befehle zu geben, noch anzunehmen. Da sah ich den Bewahrer der Kompagniepapiere sehr treu bey dem geheimnißvollen Kästchen sitzen, und völlig in Bereitschaft, es bey dem ersten Signale von dringender Gefahr aus dem Fenster zu werfen. Der war wenigstens auf seinem Posten; aber seine Pflicht hielt ihn weit weniger darauf fest als die Furcht. Diese hatte sich aller seiner Sinne bemächtigt. „Vaillant! rief er, Vaillant! mit uns ist es aus! ach, mein Freund, wir sind

verloren!" Ich gab mir alle Mühe, ihm Muth einzusprechen, und wollte ihn bereden, an die Luft zu gehen, damit er eine andere Fassung bekäme. In dem Augenblicke fuhr eine Kugel mit schrecklichem Lerm durch die Kajütte; da sah ich denn meinen Mann ganz starr und ohne Bewegung hinfallen. Ich hielt ihn für todt; aber nach und nach erhob er sich von selbst wieder, und stieß tiefe Seufzer aus. Ich konnte die rührende Scene nicht aushalten, und ging weiter, um mich satt lachen zu können.

War es aber nicht unerträglich, daß Leute, die vermöge ihres Standes und ihrer Erfahrung Beyspiele von Muth und Ehre geben sollten, es so schimpflich daran fehlen ließen, und zwar bey einer Gelegenheit, wo es nur einer Minute bedurft hätte, um alle Unruhe zu vertreiben, und den armseligen Kaper, der uns neckte, weit wegzujagen? da hingegen Knaben, die kaum stark genug waren, ein Tau zu regieren, viele Proben von Eifer, Muth und Standhaftigkeit zeigten. Am meisten machte es mich unwillig, ob ich gleich nebenbey auch meine Lust daran hatte, daß man am folgenden Morgen überzeugt war, man habe das englische Fahrzeug in Grund gebohrt. Es war mir nicht

möglich, die gegenseitigen Komplimente über die Tapferkeit, mit der sich jeder den Tag vorher vertheidigt habe, so geduldig anzuhören; vielmehr konnte ich bey der festen Überzeugung, daß der Feind nicht eine einzige Kugel von uns bekommen, nicht umhin, mich darüber lustig zu machen und besonders dem Obersteuermanne van Groenen meine Meinung zu sagen, der sich während des Gefechtes am schlechtesten betragen hatte, und jetzt doch sehr stolz that und sich brüstete. Die Matrosen lachten heimlich; er merkte es wohl; doch da der größere Theil sich in der That nicht für ihn erklären konnte, so mußte er sich denn wohl an das gute Zeugniß seiner Eigenliebe halten. Um alles zu krönen, bekam der Arzt Engelbrecht, der sich während des Gefechtes im Unterraume versteckt hatte, als Doktor, den Auftrag, einen Bericht von dieser glänzenden Aktion aufzusetzen. Ich nahm mir nun die Freyheit, den Schriftsteller so gut aufzuziehen wie die andern, und er konnte sich nicht dafür rächen, da ich mich zum Glücke wohl befand. Mit dem Obersteuermanne war der Fall anders; dieser rächte sich für meine Spöttereyen dadurch, daß er mir auf der Reise so viele Unannehmlichkeiten verursachte, als er nur immer konnte. Sie dauerte indeß nicht lan-

ge; denn nach diesem sonderbaren Abenteuer legten wir den Rest des Weges sehr glücklich zurück. Wir hatten immer guten Wind, und nach einer Fahrt von drey Monathen und zehn Tagen, erblickten wir die Berge am Kap, über denen der Himmel völlig heiter war, und die ich sogleich zeichnete. Noch an eben dem Tage, um 3 Uhr Nachmittags, warfen wir in der Tafelbay die Anker.

Der Equipagenmeister, Herr Staring, kam an Bord, und bestätigte uns die Kriegserklärung der Engländer, wovon die Kolonie am Kap schon durch eine französische Fregatte Nachricht erhalten hatte. Den folgenden Tag ging ich ans Land, und eilte, denen Personen, an die ich empfohlen war, meine Aufwartung zu machen und ihnen meine Briefe zuzustellen. Ich ward mit Höflichkeit, ja selbst mit Achtung, aufgenommen. Der Fiskal, Herr Boers, und Herr Hacker erwiesen mir auf die zuvorkommendste Art alle Freundschaft, und boten mir alle Dienste an, die ich, bey meinen Empfehlungen und bey dem vornehmen Range derer, die sie mir mitgegeben hatten, nur immer erwarten konnte. Darauf rechnete ich auch; denn ich hatte es mit Holländern zu thun.

Ich war begierig, das neue Land kennen zu lernen, in das ich mich, wie durch einen Traum, versetzt sah. Alles schien mir majestätisch, und schon maß ich die ungeheuern Wüsten, die ich durchwandern wollte, mit den Augen.

Die Kapstadt liegt am Fusse des Tafel- und des Löwenberges. Sie bildet ein Amphitheater, das sich nach dem Strande des Meeres hin erstreckt. Die Strassen sind zwar breit, aber schlecht gepflastert, und eben daher unbequem zu gehen. Die Häuser, die beynahe alle einerley Bauart haben, sind schön und geräumig. Man deckt sie mit Schilf, um die Unfälle zu verhüthen, die bey starken Winden durch schwerere Dächer verursacht werden könnten. In dem Innern dieser Häuser herrscht kein frivoler Luxus; die Möbeln sind in einem edeln einfachen Geschmacke; nirgends sieht man Tapeten darin, und einige Gemählde nebst Spiegeln machen ihre vornehmste Zierde aus.

Der Eingang in die Stadt über die Esplanade vor dem Forte gewährt einen schönen Anblick. Hier stehen zum Theile die schönsten Gebäude beysammen. Man sieht auf der einen Seite den Garten der Kompagnie in

schmeckend und gesund. Allein die kleine Banane oder Pisang hat wieder einen schlechten Geschmack. Ist es aber nicht erstaunlich, daß es in einem so schönen Lande, unter einem so heitern Himmel (einige ziemlich unschmackhafte Beeren ausgenommen) gar keine einheimische Frucht gibt? — Spargel und Artischocken wachsen am Kap nicht; aber alle übrigen europäischen Küchengewächse scheinen hier naturalisirt zu seyn. Man würde sie das ganze Jahr hindurch haben, wenn der Südostwind, der drey Monathe lang herrscht, nicht die Erde so ganz austrocknete, daß sie zu allem Anbaue unfähig wird. Er wehet so ungestüm, daß man, um die Pflanzen zu schützen, alle Gartenbeete mit starken Hecken einzäunen muß. Eben das geschieht mit jungen Bäumen; aber ungeachtet dieser Vorsicht treiben sie doch auf der Windseite niemals Zweige, und krümmen sich immer auf die andere hin. Dieß gibt ihnen dann ein trauriges Ansehen, und überhaupt ist es hier schwer, Bäume zu ziehen.

Ich bin oft Zeuge von Verwüstungen dieses Windes gewesen. Binnen vier und zwanzig Stunden macht er die am besten angebaueten Gärten so wüst, als wenn sie ausgefegt wären. Er herrscht vom Januar bis zum April auf der ganzen Spitze von Afri-

Ba=
ech=
lich,
ei=
un=
kei=
nd
ul=
i=
ie
r
,
e
o
u
n
=
=
=
ef
n
r

Ansicht der Berge am Kap von Süd Osten.

A. Amon sc.

ka, und tief in das Land hinein. Auf meinen Reisen hat er mir bisweilen wohl die Wagen umgeworfen, und oft blieb mir kein anderes Mittel übrig, als sie an große Gebüsche zu binden, damit ich sie auf diese Art vor dem Umsturze sicherte.

Dieser Wind kündigt sich am Kap durch eine kleine weiße Wolke an, die sich zuerst an den Gipfel des Tafelberges hängt, und zwar nach der Seite des Teufelsberges hin. Die Luft fängt dann an frisch zu werden; nach und nach wird die Wolke größer, und entwickelt sich gleichsam. Sie wird so groß, daß sie den ganzen Gipfel des Tafelberges bedeckt, und dann sagt man gemeiniglich, „der Berg hat seine Perücke aufgesetzt." Indeß stürzt die Wolke sich heftig herunter, und scheint über der Stadt zu hangen. Dann sollte man glauben, diese werde gänzlich überschwemmt werden; aber so wie die Wolke bis an den Fuß herunter kommt, zertheilt sie sich nach und nach, und scheint sich in Nichts zu verwandeln. Der Himmel bleibt dabey immer fort ruhig und heiter; nur dem Berge selbst wird einen Augenblick der Glanz der Sonne entzogen.

Ich habe oft ganze Morgen damit zuge-

bracht, dieß Phänomen zu beobachten, das mir unbegreiflich war; aber in der Folge, als ich die falsche Bay besuchte, hatte ich an der andern Seite des Berges mehrere Male das Vergnügen, den Anfang und die Fortschritte desselben zu sehen. Der Wind kündigt sich Anfangs sehr schwach an, und treibt langsam eine Art von Nebel vor sich hin, die er von der Oberfläche des Meeres loszureißen scheint. Dieser Nebel häuft sich an, und verdichtet sich durch das Hinderniß, das ihm auf seinem Wege die Südseite des Tafelberges verursacht. Dann häuft er sich, um über diesen hinweg zu kommen, allmählich auf, rollte sich gleichsam über einander, erhebt sich bis auf den Gipfel, und zeigt der Stadt die kleine weiße Wolke, indeß diese schon von dem Winde angekündigt wird, der seit einigen Stunden von den Seiten des Tafelberges herunter in die Rhede und in die umliegende Gegend wehet.

Gewöhnlich währt diese Art von Sturm drey Tage hinter einander, und bisweilen ohne Unterlaß noch viel länger. Oft hört er auch auf ein Mal auf, und dann wird die Atmosphäre glühend. Geschieht dieß in den drey Monathen, in denen er herrscht, öfters; so lassen sich ganz sicher viele Krankheiten erwarten.

Obgleich dieser Wind nicht geradezu für die Schiffe gefährlich ist, so hat man doch Beyspiele, daß er mehrere beunruhigt hat. Sie fahren daher, wenn er ungestüm wird, aus Vorsicht, und um selbst die Furcht vor einem Unglücke zu vermeiden, auf die offene See. Wenn er keinen Nebel mit sich bringt, so wirkt er in der Stadt gar nicht, und wehet bloß auf der Rhede. Also verursacht nur die Menge von Nebel, wenn sie niederfällt, jene schrecklichen Orkane. Oft ist es dann beynahe unmöglich, über die Strassen zu gehen, und so eilig, so sorgfältig man dann auch die Thüren, die Fenster und die Fensterladen zumacht, so dringt der Staub doch in die Schränke und Koffer. Indeß, so unbequem dieser Wind der Stadt auch seyn mag, so ist er ihr dennoch sehr nützlich. Er reinigt die Luft von den mephitischen Dünsten, und diese sind hier sehr stark, nämlich dadurch, daß sich natürlicher Weise am Strande des Meeres Unreinigkeiten anhäufen, die durch das, was die Einwohner dahin werfen lassen, noch vermehrt werden. Am stärksten sind die Schlächter der Kompagnie daran Schuld, welche die Füsse, Köpfe und Eingeweide der geschlachteten Thiere nicht gebrauchen, und dieß Alles vor die Thüren der Schlachthäuser in ganzen Haufen hinwerfen,

so daß es die Luft verdirbt, die Einwohner vergiftet, und die epidemischen Krankheiten befördert, die in der Jahrszeit, wo der Südostwind nicht oft geherrscht hat, am Kap nur zu gewöhnlich sind *).

Die gefährlichste und schmerzhafteste Krankheit ist hier ein schlimmer Hals, und selbst die stärksten Personen erliegen ihr in drey oder vier Tagen. Sie kommt so plötzlich, daß man nicht einmal Zeit hat, sich zu besinnen.

Die Blattern sind eine andere Pest für al-

*) Im Jahre 1772 kam im November eine solche Wolke mit einem kalten Südostwinde über die Stadt, da ich mich eben etwa eine halbe Meile von derselben nach Osten hin entfernet hatte. Den folgenden Tag war ein Drittheil der Einwohner am Schnupfen, Husten und schlimmen Halse krank, woran doch aber, so viel ich weiß, niemand starb. Das Rollen der Wolke vom Berge auf die Ebene, in welcher die Stadt liegt, konnte ich in der Entfernung sehr deutlich sehen, und eilte daher zurück, weil ich starke Regengüsse befürchtete. Noch ehe ich die Stadt erreichte, war die Wolke beynahe schon verschwunden; allein der kalte Wind traf mich desto heftiger. F.

le Kolonien. Der hiesige Theil der Erde kannte sie vor der Ankunft der Europäer nicht; aber seitdem er den Holländern gehört, ist ihre Kolonie dadurch dem Untergange schon sehr nahe gewesen. Besonders das erste Mal, da diese Krankheit sich zeigte, starben mehr als zwey Drittheile von den Kolonisten daran. Noch stärkere Verheerungen verursachte sie unter den Hottentotten, die sie besonders anfiel, und die ihr auch noch heut zu Tage sehr unterworfen sind. Sie ist durch europäische Schiffe nach der Kolonie gekommen; daher läßt man auch, wenn ein Schiff auf der Rhede anlangt, die Wundärzte der Kompagnie es sehr sorgfältig nach Spuren von diesem Übel durchsuchen. Zeigen sich nur die mindesten, so wird der Mannschaft alles Verkehr mit der Stadt und den Einwohnern streng untersagt. Man legt Beschlag auf die Ladung, und gibt nicht zu, daß nur das Geringste davon ans Land kommen darf. Tag und Nacht wird strenge Wache gehalten. Erführe man, daß ein Kapitän Mittel gefunden hätte, dieses Übel am Bord seines Schiffes zu verbergen, so würden, falls das Schiff der Kompagnie gehörte, er und seine Offiziere auf der Stelle degradirt und zu einer starken Geldstrafe verurtheilt werden. Ich sage, er und seine Offiziere; denn da jeder

für den Theil des Schiffes, der ihn angeht, verantwortlich ist; so würde es, ohne die einmüthige Zustimmung der sämmtlichen Mannschaft, nicht möglich seyn, das Übel zu verbergen. Wäre das Schiff aber fremd, so würde es unfehlbar konfiscirt *).

Die regnige Jahrszeit fängt gewöhnlich zu Ende des Aprils an. In der Stadt fallen dann viel stärkere und häufigere Regengüsse als irgendwo sonst in der Nachbarschaft. Dieß hat eine natürliche Ursache: der Nordwind thut nämlich am Kap eben das, was der Südwestwind in Frankreich thut. Er treibt Wolken vor sich her, die, wenn sie über die Stadt gehen, an den Tafel-, den Teufels- und den Löwenberg anstossen, und sich brechen. Dann regnet es am Kap unaufhörlich, indeß man zwey Stunden weit rings umher den schönsten Himmel und die trockenste Witterung hat. Bisweilen regnet es auch in dem ganzen Striche zwischen dem Tafelberge und der falschen Bay, ostwärts von der ungeheuern Bergkette, die sich bis zu der

---

) Was ich im Magazine von u. s. w. Reisebeschreibungen B. II. S. 285. von den Verheerungen der Blattern unter den rohen Völkerschaften angemerkt habe, gehöret auch hierher. F.

äußersten Spitze von Afrika erstreckt, indeß man auf der Westseite einen heitern unumwölkten Himmel hat. Dieß ist ein schwaches Bild von dem, was auf den Küsten von Koromandel und Malabar geschieht; doch ist es hier merklicher und näher, und eben deßhalb auch wunderbarer. Wirklich nimmt von zwey Freunden, die zu gleicher Zeit von der Kapstadt nach der falschen Bay hinwollen, der eine, der ostwärts vom Berge bleibt, seinen Regenschirm, der andere aber, der westwärts geht, seinen Sonnenschirm mit. Und nun kommt der eine keichend und in starkem Schweiße an den bestimmten Ort, der andere aber vom Regen durchgenäßt und halb erstarrt.

Die Fremden werden am Kap von Personen im Dienste der Kompagnie und von einigen Privatleuten allgemein gut aufgenommen, die Engländer aber fast angebetet, entweder weil sie mit den Holländern in ihren Sitten Ähnlichkeit haben, oder vielleicht mehr deßhalb, weil sie Großmuth affektiren. Übrigens ist es ausgemacht, daß man, wenn Leute von dieser Nation ankommen, ihnen mit vielem Eifer Wohnungen anbietet. In weniger als acht Tagen ist in dem Hause, das sie gewählt haben, alles Englisch; Herr,

Frau und Kinder nehmen bald die Sitten ihrer Gäste an. Bey Tische, z. B., muß das Messer immer die Stelle der Gabel vertreten *).

Unter allen Nationen wird die französische am wenigsten geachtet, und besonders ist sie dem Bürgerstande unleidlich. Dieser Haß geht so weit, daß ich die Einwohner oft habe sagen hören, sie wollten sich lieber von den Engländern gefangen nehmen lassen, als den Waffen der französischen Nation Schutz verdanken. Ich hielt diese Reden Anfangs für Übertreibungen, und glaubte, die Leute machten sich vielmehr vorsetzlich blind, um in ihren Augen den Werth der Dienste, die Frankreich ihnen jetzt leiste, zu verringern, und sich so ganz in der Stille von der lästigen Dankbarkeit zu befreyen. Wie dem auch seyn mag, gegenwärtig glaube ich, die Franzosen würden sehr viel Ursache gehabt haben, sich über die hiesige Kolonie zu beschweren, wenn einige angesehene Personen, welche weislich dem Murren des gro=

*) Da die Engländer die Gabel stets in der linken und das Messer in der rechten Hand behalten, so bringen sie Gemüse und dergleichen Speisen mit der Messerspitze zum Munde. F.

ßen Haufens Einhalt thaten, diese ungerechte Feindschaft nicht einiger Massen durch alle die verpflichtenden Dienste und die thätlichen Hülfsleistungen wieder gut gemacht hätten, zu denen sie durch die Umstände verbunden waren. Diese empfehlungswerthen Männer sind übrigens dem französischen Ministerium nicht unbekannt, und es hat einen von ihnen mit einem Danksagungsschreiben im Namen des Souveräns beehrt. Wer hätte auch nicht Ursache gehabt, mit dem edeln uneigennützigen Verfahren des Herrn Fiskals Boers zufrieden zu seyn, und wer bewahrte dessen Andenken nicht auf ewig in seinem Herzen! Ich für mein Theil bezeuge ihm meine aufrichtige unverstellte Verehrung. Möchte diese Äußerung, deren ich mich nicht erwehren kann, seinen Namen so sehr bekannt machen, als sie seiner Bescheidenheit lästig seyn wird!

Reise nach der Saldanha-Bay.

Die Nachricht von dem Bruche zwischen England und Holland, die sich schon vor unsrer Ankunft verbreitet hatte, und die noch bestimmtere, die wir mitbrachten, daß der Feind nicht schlummere, erregten die

Furcht, er möchte unverzüglich ankommen. Dem zu Folge glaubte der Gouverneur, es sey keine Zeit zu verlieren, und die Schiffe die in der Tafel-Bay vor Anker lägen, müßten sich augenblicklich in die Saldanha-Bay flüchten, wo sie den Nachsuchungen der Engländer sicherer entgehen könnten. Die Kapitäne bekamen daher sogleich Befehle hierzu. Dieser Umstand schien meine Plane zu begünstigen, und ich faßte den Entschluß, mit der Flotte abzureisen. Herr van Genep, der den Middelburg kommandirte, hatte die Güte mir am Bord seines Schiffes ein sehr artiges Quartier, und überdieß alle Erleichterung anzubieten, daß ich, wenn wir uns in der Bay befänden, die Untersuchungen, die ich vorhatte, mit Nutzen anstellen könnte. Ich nahm seine Dienste eben so begierig als dankbar an, und ließ meine Sachen an Bord bringen. Den 10. May gingen wir mit vier andern Schiffen unter Segel, und den folgenden Tag ankerten wir in der Saldanha-Bay.

Diese Bay geht, rechts von dem Eingange, ungefähr sieben oder acht Lieues diagonal in das Land hinein, und links findet man eine kleine Bucht, welche Hoetjes-Bay genannt wird. Hier können zehn bis

zwölf Kriegsschiffe auf einem guten Grunde ankern; kleinere Fahrzeuge aber weiter hinein fahren, selbst bis nach der kleinen Insel Schaapen-Eiland, wo sie vor allem Ungestüme der Witterung gesichert sind. Man findet hier freilich schlechteres Wasser als am Kap; aber in der quaade Monsoen verändert es sich ganz, und wird vortrefflich. Die Landleute aus der umliegenden Gegend bringen den Schiffen, welche in dieser Bay anlegen, Provisionen von allen Arten, und zu einem viel geringern Preise, als man in der Stadt bezahlt. Ein Schiff, das von Europa kommt, und von dem Südostwinde in die Tafel-Bay einzulaufen gehindert wird, kann daher in die Saldanha-Bay fahren, und findet daselbst ganz gewiß Erfrischungen in Überfluß. Die Kompagnie hält nahe bey derselben einen Posten von einigen Mann, die von einem Korporale kommandirt werden; und dieser muß, sobald er ein Schiff an den Eingange der Bay bemerkt, zu Lande einen Bothen an den Gouverneur abschicken, um ihm Nachricht davon zu geben.

In dieser Bay spielt unaufhörlich eine Menge von Kaschelotten, einer Art Wallfische, welche von den Holländern Nord-Kapers (Delphinus Orca. Lin.) genannt

werden *). Ich habe, wenn sie gerade aus dem Meere in die Höhe sprangen, oft Kugeln auf sie abgeschossen, aber nie bemerkt, daß dieß die geringste Wirkung auf sie gethan hätte. Auf dem kleinen Schaapen-Eiland fanden wir eine große Menge Kaninchen, die unsrer Schiffsmannschaft gute Mahlzeiten gaben.

Von Wildbret aller Arten wimmelt es in der umliegenden Gegend. Man findet besonders die kleinen Antelopen, welche Steenbock genannt werden, und auch alle die, deren ich oben erwähnt habe. Ferner sieht man Repphühner und Hasen; indeß ist die Jagd auf sie sehr beschwerlich und ermüdend, da man ohne Unterlaß in dem Sande, der die ganze Bay umgibt, auf und-niedersteis

---

*) Der Nordkaper ist der Delphinus Orca Lin. oder vielleicht der neue Delphinus Tursio; allein die Kaschelotten gehören unter die Physeteres Lin. Also wird hier wohl ein Fehler seyn. Entweder hat le Vaillant den Nordkaper mit Unrecht einen Kaschelott genannt, oder die Halländer geben dem Kaschelott mit Unrecht den Namen Nordkaper. Das Letztere scheint hier der Fall zu seyn, wie aus dem Folgenden wahrscheinlich wird. F.

gen muß. Pantherthiere sind hier ziemlich häufig, aber weniger furchtbar als in andern Gegenden von Afrika, weil sie an dem Wildbrete eine leicht zu bekommende Nahrung haben, und also nie von Hunger gequält werden.

Einige Tage nach meiner Ankunft schlug der kommandirende Korporal des Postens mir vor, daß ich mit ihm auf die Jagd gehen möchte, und den nächsten Morgen machten wir uns wirklich auf. Wir sahen vieles Wild, konnten aber auch nicht an ein einziges Stück nahe heran kommen. Gegen Abend hatte ein Ungefähr uns von einander getrennt, und, gerade als wollte das Schicksal mich auf ein Mal mit den Gefahren bekannt machen, welche ich aufzusuchen so weit hergekommen war, bekam ich jetzt zuerst eine ganz unerwartete und etwas starke Probe davon, bey welcher manchem braven Städter schaudern wird. Die Flintenschüsse, die ich hier und da that, jagten eine kleine Gazelle auf. Mein Hund verfolgte sie, blieb dann vor einem sehr großen Gebüsche stehen, fing an zu bellen, und ging in einem fort um den Platz herum. Ich glaubte, die Gazelle habe sich darin versteckt, und lief in der Hoffnung hin, daß ich sie nun schießen

würde. Durch meine Gegenwart und meinen Zuruf ward mein Hund immer eifriger. Nun erwartete ich jeden Augenblick, daß die Gazelle hervor kommen würde; doch endlich war ich des vergeblichen Stehens müde, ging selbst in das dicke Gebüsch hinein, und schlug rechts und links die Zweige aus einander, vor denen ich nicht weiter gehen konnte. Aber wie soll ich das Schrecken, das Entsetzen schildern, das mich erstarrte, als ich bis mitten in das Gebüsch gekommen war, und da ein ungeheures wüthendes Pantherthier erblickte! Seine Bewegungen bey meinem Anblicke, seine funkelnden auf mich gehefteten Augen, sein vorgestreckter Hals, seine halb offne Kehle, sein dumpfes Geheul — alles schien mir mein Verderben anzukündigen, und ich hielt mich schon für zerrissen. Indeß rettete mich mein Hund durch seinen ruhigen Muth. Er hielt das Thier zurück, und machte, daß es zwischen Furcht und Muth schwankte. Ich ging nun ganz sacht aus dem Gebüsch heraus; mein vortrefflicher Hund that es mir nach, und blieb dicht neben mir. Endlich gelangte ich wieder ins Freye, und nahm nun meinen Weg so geschwind als nur möglich nach dem Posten, wobey ich mich indeß öfters umsah. Während dessen hörte ich von Zeit

zu Zeit in der Entfernung Flintenschüsse, und urtheilte ganz richtig, daß sie von meinem Gefährten kämen; es ward aber Nacht, und ich fühlte keinen Beruf in mir, ihn aufzusuchen. So ließ ich ihn dann nach Belieben schießen. Als er endlich, aber sehr spät, nach Hause kam, verwunderte und freuete er sich gleich stark darüber, daß er mich noch gesund und unbeschädigt sah. Wie er mir gestand, schloß er aus der Art, wie mein Hund bellte, daß ich auf eine Hyäne oder einen Tiger gestossen seyn müßte, und da er seine Flintenschüsse nicht von mir beantworten hörte, so hatte er wirklich schon geglaubt, ich sey in Stücken zerrissen. Als ich ihm mein Abenteuer umständlich erzählte, lachten wir am Ende beide recht herzlich; aber da er seinerseits mich belehrte, was ich bey diesem Vorfalle hätte thun müssen; so bedauerte ich, daß ich nicht auf den Panther geschossen hatte. Indeß, ich war in dem Vaterlande der wilden Thiere ganz neu, hatte jetzt zum ersten Male eins unter solchen Umständen gesehen, und konnte also freilich nicht von selbst wissen, wie man sich mit Panthern zu benehmen habe. — So brachte ich meine Musse hin, und bereitete mich unvermerkt auf größere Gefahren vor.

Wir begaben uns oft nach dem Schaapen=

Eilande, um daselbst Kaninchen zu schießen. Auf einer von solchen Spazierfahrten, die uns bisher nur Vergnügen gemacht hatten, waren wir dem Tode um ein Haar breit nahe. Auf ein Mal sprang neben unsrer Schaluppe ein Kaschelott in die Höhe, und setzte uns in großes Schrecken. Er war so nahe, daß unsre Matrosen schon ins Wasser sprangen, weil sie befürchteten, er würde beym Herunterfallen unser Fahrzeug umstürzen, und uns durch seine ungeheure Last in den Abgrund drängen; doch der Mann am Steuerruder legte so geschickt um, daß wir dem Ungeheuer glücklich entgingen. Es hatte sich wenigstens zwölf Fuß hoch über das Wasser erhoben, benetzte uns, als es wieder hinein fiel, sehr stark, und gab unsrer Schaluppe eine so heftige Erschütterung, daß sie beynahe umgeschlagen wäre. Ganz gewiß würde übrigens keiner von uns dem Tode entgangen seyn, wenn nicht unser Steuermann so viele Gegenwart des Geistes gehabt hätte.

Der Kaschelott ist gewöhnlich sechzig bis achtzig Fuß lang, und bisweilen noch darüber. Oft richtet er sich bis an die Mitte seines Leibes senkrecht in die Höhe, und wenn dann diese schwere Masse wieder her-

unterfällt, so gibt es einen Schall wie von einem Kanonenschusse. — Als wir eines Abends beym Essen waren, bekam unser Schiff auf ein Mal eine so außerordentliche zuckende Bewegung, daß wir die Ursache davon nicht begreifen konnten, und vom Tische weg auf das Oberverdeck eilten. Die sämmtliche Mannschaft war in Bestürzung; van Genep glaubte, wir wären von unsern Ankern getrieben, und das Schiff schlage nun an den Felsen, an den es gerathen sey. Doch, da man aus der Lage der übrigen Schiffe sah, daß wir uns noch an der alten Stelle befanden, so vermuthete man, es müsse eine andere Ursache vorhanden seyn, und nun ward unsre Unruhe verdoppelt. Man sah endlich einen Kaschelott, der sich beym Vordertheil erhoben hatte, und im Herunterfallen zwischen unsre beiden sich kreuzenden Kabeltaue gerathen war. Da er mit dem außerordentlich breiten Hintertheile seines Schwanzes nicht hindurch kommen konnte, so hatte sein wüthendes Bestreben, sich loszumachen, das Schiff erschüttert, und stieß es noch jetzt hin und her. Man sprang sogleich in die Schaluppen, und lief zu den Harpunen; aber bey der Dunkelheit der Nacht konnte man unglücklicher Weise nicht geschwind genug Maßregeln nehmen,

ihn zu fangen, und in dem Augenblicke, da die Schaluppen an ihn heran kamen, machte er sich los. Dieß war jedem unlieb, und ich besonders bedauerte es sehr stark, bis in der Folge endlich das Ungefähr mir einen Kaschelott in meine Gewalt gab. Als die Gefahr vorüber war, setzten wir uns wieder zu Tische, und da ein blinder Lerm immer eine sehr lebhafte Freude veranlaßt, so machten wir uns das Vergnügen, einander aufzuziehen, und gegenseitig die verschiedenen Eindrücke zu schildern, die das Schrecken auf jedem von der Gesellschaft gemacht hatte, wobey dann Niemand verschont ward.

Die Geschwindigkeit im Befehlen und die Wachsamkeit, die van Genep bey dieser Gelegenheit zeigte, sagten mir sehr deutlich, daß er selbst in großer Unruhe wäre; doch hatte er nichts davon blicken lassen. Wirklich verbirgt die Kaltblütigkeit des Befehlshabers die Gefahr, und macht der Mannschaft Muth. So muß sich ein guter Seemann auch bis zum letzten Augenblicke betragen; denn die Verwirrung ist bald allgemein, wenn die Matrosen Schrecken in dem Gesichte des Kapitäns lesen. Ich erinnerte mich damals sehr gut an die Erfahrung,

die ich selbst hiervon unweit der Linie gemacht hatte, wo wir uns von einem kleinen Kaper so schimpflich kanoniren ließen.

An dem Eingange der Saldanha-Bay sieht man noch eine kleine Insel, welche Dassen-Eiland (Murmelthier-Insel) genannt wird. Ich weiß nicht, ob man ehemals dergleichen Thiere darauf gefunden hat; aber ich für meinen Theil habe keins gesehen. Aus einer allen Reisenden bekannten Tradition wußte ich, es habe einmal ein dänisches Schiff, weil es widriger Winde halben nicht auf die Rhede am Kap kommen können, in dieser Bay Schutz gesucht, nach einiger Zeit sey der Kapitän gestorben, die Mannschaft habe ihn dann auf der kleinen Insel begraben, und ihm ein Grabmahl errichtet.

Jedes Mal, wenn ich bey einer Fahrt nach Schaapen-Eiland auf die Höhe jener kleinen Insel kam, hörte ich ein dumpfes und einiger Massen fürchterliches Getöse. Ich sprach hiervon mit meinem Kapitän, und er erwiederte mir, wenn es mir Vergnügen machte, und mich interessirte, so wollten wir ein Mal darauf landen, zumal da er selbst das dänische Grabmahl zu sehen wünsche.

Gleich am nächsten Morgen gab er Befehle hierzu, und wir fuhren ab. So wie wir uns der Insel näherten, erregte dieß dumpfe Getöse, dessen Ursache wir nicht errathen konnten, unsre Aufmerksamkeit immer mehr, besonders da das Meer sich an den Felsen brach, welche die Insel umgeben, und dadurch den Lärm noch vermehrte. Als wir endlich ankamen, setzten wir den Fuß — nicht ans Land; denn wir mußten ins Wasser treten, weil die Brandung mit Heftigkeit so weit hinschlug. Jeden Augenblick wurden wir mit Schaum bedeckt. Wir erkletterten nun mit vieler Mühe und Gefahr den Felsen, und kamen endlich auf die ebne Fläche. Nie hat wohl ein Sterblicher ein solches Schauspiel gesehen, als wir hier vor uns hatten! Es erhob sich auf ein Mal von der ganzen Oberfläche der Insel eine ungeheure Menge Vögel von allen Arten und Farben, und bildete etwa vierzig Fuß hoch über uns, gleich einer undurchdringlichen Wolke, eine fast unabsehbare Decke oder vielmehr einen Himmel. Seeraben, Mewen, Meerschwalben, Pelikane, kurz das sämmtliche Geflügel, das an dieser Seite von Afrika wohnt, war hier, glaube ich, versammelt. Alle erhoben, jeder Vogel nach seiner Art, ihre heisern Stimmen, woraus dann

eine schreckliche Musik entstand. Ich mußte mir jeden Augenblick die Ohren zuhalten, um mir den Kopf nicht ganz wüste machen zu lassen, und mich ein wenig zu erhohlen. Der Lerm unter diesen unzähligen Legionen von Vögeln war um so stärker, da wir es hauptsächlich mit den Weibchen zu thun hatten, die jetzt gerade brüteten und also Nester, Eyer und Jungen vertheidigen mußten. Sie fuhren wie Harpyen auf uns zu, und ihr Geschrey betäubte uns ganz. Oft flog einer schnell herunter, und uns dicht vor den Augen vorbey. So viel wir auch mit Flinten unter sie schossen, so ließen sie sich doch nicht schrecken, und die Wolke blieb immer, wo sie war. Wir konnten fast keinen Schritt thun, ohne Eyer oder Junge zu zertreten; denn die Erde war ganz mit ihnen besäet.

Die Höhlen und Spalten der Felsen waren von Robben und Wallrossen bewohnt. Wir schossen unter andern einen der letztern von ungeheurer Größe.

Die kleinsten Schlupfwinkel dienten den Fettgänsen (Pinguins) zum Aufenthalte, die in noch größerer Menge da waren, als alle übrigen Arten. Dieser ungefähr zwey Fuß hohe Vogel trägt seinen Körper nicht wie

die übrigen Vögel, sondern hält sich ganz perpendikulär auf den Füssen. Dieß gibt ihm dann ein sehr lächerliches Ansehen, zumal da seine ganz unbefiederten Flügel, deren er sich nur zum Schwimmen bedient, auf den Seiten nachlässig herunter hangen. Je näher wir nach der Mitte der Insel hinkamen, desto stärkere, gar nicht zu zählende Scharen solcher Vögel sahen wir. Sie standen ganz gerade, und gingen vor uns nicht von der Stelle; besonders umgaben sie das Grab, und schienen den Zugang zu demselben zu vertheidigen.

Die Natur hatte hier für das einfache Grabmahl eines armen dänischen Kapitäns eben das gethan, was die Fantasie des Dichters sehr weit sucht, und was der Meißel unserer Künstler mit größern Kosten ausführt. Die häßlichste Nachteule in unsern Kirchen, sie mag auch noch so gut gearbeitet seyn, hat doch nicht das düstere und todtenmässige Ansehen eines Pinguins. Das traurige Geschrey dieses Thieres und überdieß der Seekälber erregten in der Seele ein gewisses trübes Gefühl, und stimmten sie zu Rührung. Ich heftete meine Blicke einige Zeit auf die letzte Freystätte eines unglücklichen Reisenden, und widmete seiner Asche einen Seufzer. Übrigens hatte das ohne Zwei-

sel in Eile errichtete Denkmahl nichts Merkwürdiges. Es bestand in einem drey Fuß hohen länglichen Vierecke, welches aus zusammengelegten Stücken des Felsens, der die Insel umgibt, aufgeschichtet war. Ich hätte wohl Lust gehabt, das Innere des Grabes zu durchsuchen; denn vielleicht enthielt es, außer den traurigen Überresten des Kapitäns, die Geschichte seines Todes oder einige Nachrichten von seiner Familie. Wäre ich allein gewesen, so hätte ich wirklich seine Asche ganz dreist gestört; aber in Gesellschaft von holländischen Seeleuten hüthete ich mich wohl, nur so etwas vorzuschlagen. Diese haben nämlich vor den Todten eine bis zur Ängstlichkeit gehende Ehrfurcht, und würden gewiß sehr unzufrieden gewesen seyn, wenn ich dieß einsame und friedliche Grabmahl beunruhigt hätte. Da sie alle übermässig abergläubisch sind, so würden sie, falls in der Folge dem Schiffe ein Unglück zugestossen wäre, unfehlbar mir die Schuld davon beygemessen haben. Indeß, als ich die Insel verließ, behielt ich mir ganz in der Stille das Recht vor, sie ein ander Mal wieder zu besuchen.

Wir beluden unsere Schaluppen mit allen den Arten von Thieren, die wir vor uns hat-

ten. Auch die Fettgänse wurden nicht vergessen, und wir brannten aus ihnen eine Menge Thran.

Unsere Matrosen hatten eine große Menge Eyer aufgelesen. Diese gaben uns mehrere Tage lang köstliche Mahlzeiten, und wir bekamen dadurch sehr zu gelegener Zeit Abwechselung von unserer trockenen und allzu sehr einerley bleibenden Schiffskost.

Zu dieser Abschweifung, die hoffentlich den Lesern nicht uninteressant seyn wird, will ich noch einige Worte über den Seelöwen und das Seekalb hinzu fügen. Diese Thiere sind von so vielen Schriftstellern unter so verschiedenen Benennungen angeführt und ihre Charaktere so unrichtig angegeben worden, daß man am Ende gar nichts Bestimmtes von ihnen weiß. Von der erstern Art kann ich sagen, daß ich an ihr niemals den einen halben Fuß langen Rüssel gesehen habe, der, wie man versichert, von dem obern Kiefer des männlichen Thieres herunter hangen soll. Die zweyte Art, die jenen Namen (Seekalb) von den Holländern bekommt, ist eben das Thier, das man vor drey oder vier Jahren in einer Bude im Palais-Royal unter dem Namen Meertiger zeigte, indeß

man eines von eben derselben Art einige Buden weiter unter einem andern Namen sehen ließ. So liefen, etwa vor 15 Jahren, die leichtgläubigen treuherzigen Pariser, die nach einem Kameele keinen Schritt hatten gehen wollen, in Menge nach dem Jahrmarkte von St. Germain hin, um da den Gangan zu bewundern, ob dieß gleich weiter nichts war als ein Kameel, das ein Gauner umgetauft hatte. Dergleichen Betrügereyen sind weniger lustig als strafbar; denn sie unterhalten die Unwissenheit des trägen Volkes an der Seine. Und sollte denn das Geld, das es zur Befriedigung seiner albernen Neugier aufopfert, ihm nicht wenigstens Belehrung verschaffen?

Wir hatten uns kaum drey Monathe lang in der Bay aufgehalten, als ich schon alle umliegenden Gegenden kannte. Ich war so sehr mit meiner Bestimmung beschäftigt, daß ich in dieser kurzen Zeit schon eine beträchtliche und schätzbare Sammlung von Vögeln, Konchylien, Insekten, Madreporen u. s. w. zusammen gebracht hatte; aber ein unglücklicher Vorfall hätte mir beynahe die Früchte meiner Arbeit, meiner Untersuchungen und meiner so beschwerlichen Reisen auf immer geraubt.

Wir bekamen zu Lande einen Expressen von dem Gouverneur, der uns die Nachricht gab, Herr de Suffren sey nach seinem Gefechte bey St. Jago am Kap angekommen, und man erwarte daselbst jeden Augenblick eine andere französische Flotte. Zugleich erhielt auch der Held Woltemade, eben das Schiff, auf dem ich aus Europa gekommen war, Befehl, unverzüglich nach Ceilan, seinem Bestimmungsorte, zu fahren, und der gute Kapitän S** V** ging dem zu Folge in den ersten Tagen des Monaths August unter Segel. Dieß leidige Schiff erregte mir allenthalben Noth, und wie es scheint, stand es nun einmal im Buche des Schicksals geschrieben, daß es nicht wegkommen sollte, ohne mich unglücklich gemacht zu haben. Wenn ich an unser lächerliches Gefecht mit dem Kaper dachte, so konnte ich allerdings leicht vorher sehen, daß die Engländer den Held Woltemade, sobald sie ihn nur erblickten, auch nehmen würden, und so ging es wirklich. Kaum hatte er seine Fahrt angetreten, als das Geschwader des Kommodore Johnston ihn antraf, und ganz friedlich mit neuer Mannschaft besetzte. Diese Prise machte unser Unglück. Durch die schändliche Geschwätzigkeit der Equipage erfuhr Johnston alles, steuerte gerade auf uns zu, und

zeigte sich an der Mündung der Bay mit französischer Flagge. Man glaubte Anfangs, es wäre die uns angekündigte alliirte Flotte; aber ein Kutter, der voraus fuhr, steckte die englische Flagge auf, und gab uns eine volle Lage, welches sogleich auch die übrigen Schiffe thaten. Da unsere Leute bey ihrer geringern Anzahl die Bay nicht vertheidigen konnten, so blieb kein anderes Hülfsmittel übrig, als in der größten Eil die Kabeltaue zu kappen, um die Schiffe scheitern zu lassen. Man verließ diese, und jeder suchte sein Heil in der Flucht. Nun verbreiteten sich auf allen Seiten Unordnung und Verwirrung, und die unglücklichen Schiffe wurden ein Raub der schrecklichsten Plünderung. Jeder nahm mit, was ihm am besten gefiel. Mein Kapitän steckte sein Schiff in Brand; aber auf die übrigen kamen die Engländer noch zeitig genug, um sie am Verbrennen oder Scheitern zu hindern. Unsere Matrosen nahmen, voll Furcht von den Feinden verfolgt, gefangen genommen oder ermordet zu werden, in der größten Eil den Weg nach dem Kap. Daß man bis dahin zwanzig Stunden weit durch lauter Sand gehen muß, nahm vielen den Muth. Die unglücklichen Leute hatten sich überdieß so bepackt, daß sie unter Weges einen Theil ihrer Sachen wegwerfen mußten.

Die verschiedenen Fußsteige, die sie einschlugen, lagen allenthalben davon voll. Ich war unglücklicher Weise an diesem Tage auf der Jagd, und hörte da den Schall der Kanonen. Ganz natürlich fiel ich bald auf den Gedanken, es wäre auf unserem Geschwader irgend eine Feyerlichkeit; ich eilte also zurück, um auch noch Antheil daran zu nehmen. Aber was für einen Anblick hatt' ich, als ich auf die Dünen kam! Der Middelburg flog auf, und in einem Augenblicke waren Luft und Meer von seinen flammenden Trümmern erfüllt. Ich hatte den bittern Schmerz, daß meine Sammlungen, mein Vermögen, meine Plane und alle meine Hoffnungen vor meinen Augen sich in Rauch verwandelten.

Indeß hörten die Engländer nicht auf, die Dünen zu beschießen, und so die Leute zu verfolgen, die sich aus Habbegierde zu lange auf unsern Schiffen verweilt hatten. Von fünf Gefangenen am Bord unseres Schiffes waren vier, als sie die Flagge ihrer Nation sahen, in das Meer gesprungen und zu ihrer Flotte hingeschwommen; der fünfte aber hatte mit unsern Leuten lieber nach dem Lande hin gewollt. Ich sah ihn zehn Schritte weit von dem Orte, wo ich ankam, längs den Dünen fortgehen, und erkannte ihn. In dem Augen-

blicke, da ich ihn, so gut ich nur immer konnte, in seiner Muttersprache über diese schreckliche Katastrophe befragte, nahm eine Kugel ihm den Kopf und mir seine Antwort weg. Eine andere aus derselben Lage verfuhr eben so mit einem großen Hunde, der, wie es schien, seinen Herrn suchte, und ganz außer sich und zitternd zu mir kam. Da diese beiden Kugeln mir vor einer dritten bange machten, so entfernte ich mich augenblicklich, und setzte mich hinter den Dünen in Sicherheit.

Wie schrecklich war meine Lage nach diesem Vorfalle! Wenn ich nicht nach dem Kap gehen, um Geld betteln und die Menge von unglücklichen Opfern vermehren wollte, die der Flamme und dem Schwerte des Feindes entgangen waren — wozu sollte ich mich entschließen, ich, den diese schreckliche Scene eigentlich gar nichts anging, und der ich gar keine Gefahr dabey hätte laufen sollen, da ich ja auch keinen Nutzen davon haben konnte? Ich war ohne Titel, ohne Stand, ohne Geschäft; allein, entfernt von den Meinigen, deren theures Bild sich schnell, wie ein Blitz, vor mir zeigte; zwey tausend Meilen weit von meiner Gattinn, meinen Kindern, und meinem zweyten Vaterlande; in einer

wilden Gegend, ohne Hoffnung, nur ein ruhiges und sicheres Obdach zu finden; und hatte weiter nichts übrig als meine Flinte, zehn Dukaten in der Börse und den armseligen Anzug, den ich trug — was sollte nun aus mir werden? Alle diese Gedanken trafen mich auf ein Mal, und ich fühlte, daß mir Thränen aus den Augen flossen. In dieser beweinenswerthen Lage wendete ich meinen Blick nach der Küste hin. Die Sieger, welche die Flüchtlinge verfolgten, konnten mit einer Flintenkugel über mein Leben entscheiden und mir alles Elend ersparen. Einen Augenblick that ich diesen barbarischen Wunsch wirklich, und empfand jetzt zum ersten Male Wildheit in meinem Herzen. Doch bald ging ich in mich, dachte an meine Jugend, die mir in meinen eigenen Kräften ein tröstendes Rettungsmittel zeigte, faßte endlich meinen Entschluß, und verzweifelte nun nicht mehr an meinem Schicksale.

Es fiel mir ein, daß ein gewisser Kolonist, der nur vier Stunden weit von hier wohnte, und den ich bey meinen Streifereyen mehrere Male besucht hatte, mich vielleicht bey sich behalten würde, bis ich von meiner Familie in Europa Hülfe bekäme. Ich schleppte mich also bis zu seiner einsamen

Wohnung hin, und bat ihn um Gastfreyheit. Mein Unglück war in meinem Gesichte zu lesen. Der gefühlvolle Slaber eröffnete mir seine Arme, faßte mich bey der Hand, und stellte mich augenblicklich seiner Familie vor. Gleich vom nächsten Tage an ahmte ich die standhafte Schwalbe nach, deren Nest man unbarmherzig zerstört hat; ich fing, nicht ohne Traurigkeit, meine Sammlung wieder ganz von vorn an.

Einige Tage nachher erhielt man Nachricht vom Kap. Alle unsere Kapitäne waren kassirt worden, ausgenommen van Genep, der einzige, der sein Schiff in die Luft gesprengt, und dessen rühmliche That mich so unglücklich gemacht hat. Bey der Abfahrt nach der Bay war nämlich allen befohlen worden, falls sie so angegriffen würden, daß sie sich nicht vertheidigen könnten, ihre Schiffe auffliegen zu lassen. Man hatte ihnen einen Hucker, d. i. ein kleines Fahrzeug, gegeben, das nicht tief in das Wasser geht, und deßhalb so weit als möglich in die Bay hinein fahren, und zum allgemeinen Magazine der Taue, der Segel und überhaupt des Takelwerkes für die Schiffe dienen sollte. Dieser Befehl war wirklich ausgeführt worden, und wenn der Kapitän dieses Magazinschiffes es,

wie man ihm sehr bestimmt befohlen, in Brand gesteckt hätte, so würde er die Engländer verlegen gemacht und sie vielleicht in die Nothwendigkeit gesetzt haben, unsere Schiffe zu verlassen, da diese, aus Mangel an dem nöthigen Takelwerke, nicht fortzubringen gewesen wären. Weil er viel tiefer in der Bay lag als die übrigen Schiffe, so hätte er, indeß die Engländer diese beschossen, überflüssig Zeit gehabt, sich in die Luft zu sprengen. Aber er hatte hierzu nicht die mindesten Anstalten getroffen, ja auch da, als er bey dem Anblicke des Kutters, der ihn nehmen wollte, sein Schiff verließ, um sich mit der Flucht zu retten, dachte er noch nicht einmal daran, sein Fahrzeug in Brand zu stecken. Dafür zündete er aber, auf eine unbegreifliche Art, die an Wahnsinn grenzt, eine schöne Wohnung an, die er zu Ende der Bay an einem Orte fand, wo das Meer so seicht war, daß die Schaluppen daselbst nicht landen konnten. Deßhalb ward er dann von dem Eigenthümer Mynheer Heufke gerichtlich belangt, der sehr darauf rechnete, daß jener verurtheilt werden würde, ihm den Schaden baar zu vergüten.

Van Genep war der einzige Kapitän, der bey unserer Ankunft in der Bay sich vor al-

len Dingen ernstlich damit beschäftigte, die nöthigen Anstalten zur strengen Befolgung der Befehle zu treffen, welche allen überhaupt gegeben waren. Er hatte in unser ganzes Schiff geöltes Werg, Reisholz, Pechkränze und alle Arten von brennbaren Sachen vertheilen lassen. Seine Kollegen waren um so weniger zu entschuldigen, da sie drey Monathe lang in dieser Bay müssig gelegen, und also Zeit genug gehabt hatten, sich vorzusehen. Wir kamen nämlich den 11. May an, und jetzt ging es in den August.

Die Matrosen und Offiziere unserer Schiffe, die in Unordnung nach der Stadt geeilt waren, hatten dort unser Unglück schnell bekannt gemacht. Herr Boers, der mich nicht mit den übrigen zurück kommen sah, und auch nichts von mir hörte, ließ Nachsuchungen anstellen, und erfuhr nun den Aufenthalt, den ich mir gewählt hatte. Wenige Tage nachher kam er zu mir. Ich sagte ihm, in welcher unglücklichen Lage ich mich befände, und daß ich mich entschlossen hätte, bis ich Nachrichten von meiner Familie bekäme, bey dem ehrlichen Slaber zu bleiben. Herr Boers ließ mich erst ruhig ausreden, und sagte mir dann mit offner treuherziger Gutmüthigkeit: „Vergessen Sie nicht, daß Sie mir empfohlen

sind. Mein Haus, mein Tisch und was sie sonst brauchen, steht Ihnen zu Diensten. Warten Sie nicht auf ungewisse Nachrichten aus Europa, ehe Sie Ihre Reisen anfangen; ich werde für Alles sorgen."

Diesem edelmüthigen Freunde verdanke ich also das Glück, daß ich ohne weitern Verzug Anstalten zu der so lange gewünschten Reise machen konnte. Auch Herrn Hacker, Untergouverneur, und Herrn Gordon, Befehlshaber der Truppen am Kap, bin ich verbunden. Besonders der letztere leistete mir alle Dienste, die er nur konnte. Seine merkwürdigen Beobachtungen, die Allemann in Holland bekannt gemacht hat, werden geschätzt, und ich gestehe, daß ich ihm eine Menge nützlicher Belehrungen verdanke, die er mir vor meiner Abreise in das Innere des Landes, worin er selbst einige Male gewesen ist, mittheilte.

Ich bat, daß es mir erlaubt seyn möchte, noch vierzehn Tage an der Saldanha-Bay zu bleiben, damit ich, wo möglich, einen Theil des Verlustes ersetzen könnte, den die Engländer mir verursacht hatten. Da ich nicht wußte, ob ich jemals wieder in diese unglückliche Gegend kommen würde, so wollte

ich mir wenigstens das verschaffen, was ich, wie ich beynahe gewiß war, anderswo nicht wieder finden konnte. Ich durfte, um mich so auszudrücken, nur noch die letzte Hand an das Werk legen, da ich die Gegend so gut kannte. Ich hatte mir nämlich vor dem unglücklichen Schicksale unserer Schiffe ein Pferd gekauft und einen Hottentotten in meine Dienste genommen, durch den ich selbst mit den versteckteſten Winkeln bekannt geworden war. Auch mein Wirth und seine Söhne halfen mir sehr viel bey meinem Nachsuchungen; bey dem mindesten Winke kamen sie meinen Wünschen zuvor, und man hätte sagen sollen, sie ständen mir ganz zu Befehle. Ich konnte diese Leute nie ohne Erstaunen und Bewunderung ansehen. Der gute Slaber hatte, außer zwey Söhnen, auch noch drey Töchter, deren Figur und Wuchs in der That majestätisch waren; ihre Größe betrug nämlich sechs Fuß.

Ich benutzte die vierzehn Tage, welche mir die Freundschaft nur ungern zugestanden hatte, sehr gut, uud sammelte Konchylien und Pflanzen. Am meisten beschäftigte mich aber meine Lieblingsleidenschaft, die Jagd. Ihrentwegen setzte ich mich oft den größten Gefahren ans, und erwarb mir da-

her zehn Stunden weit in der ganzen Gegend umher den Ruf des Muthes.

Eines Abends, da ich bey guter Zeit nach Hause kam, fand ich daselbst einen Kolonisten, Namens Smit, den ich nicht kannte, auf mich warten. Er bat mich um Hülfe gegen einen Panther, der sich seit einiger Zeit nahe bey seinem Hofe aufhielt, und ihm regelmässig alle Nacht ein Stück Vieh weghohlte. Ich nahm seinen Vorschlag mit Vergnügen an; denn ich rechnete darauf, ich würde durch eine regelmässige Jagd mich für das Schrecken rächen, das mir ein andres Thier dieser Art an der Saldanha-Bay verursacht hatte. Wir wählten gleich den folgenden Tag, und bewogen einige junge Leute aus der umliegenden Gegend, mit uns Gesellschaft zu machen. Sie wollten nicht gern daran; aber ich beschämte die Feigsten, und dieß diente den Übrigen zum Sporn. Wir nahmen alle Hunde zusammen, die nur zu finden waren, und bewaffneten uns auf das beste. Ich konnte die Nacht über vor Ungeduld und Freude kein Auge zuthun. Bey Tagesanbruche ging ich dann mit meinem Gefolge in die Ebene, wo Smit und einige Freunde uns schon erwarteten. Wir Jäger waren unsrer etwa achtzehn Mann, und eben

so viele Hunde hatten wir auch. Übrigens erfuhren wir, der Panther habe in der vergangenen Nacht wieder einen Hammel gehohlt.

Der eine Lauf meiner Flinte war mit Laufkugeln, und der andre mit Rehhagel geladen; außerdem hatte ich aber einen mit Kugeln geladenen Karabiner, den mein Hottentotte trug. Die Gegend war ziemlich frey, nur hier und da zeigten sich einzelne Gebüsche, von denen wir die, welche auf unsrem Wege lagen, mit vieler Behuthsamkeit untersuchen mußten. Als wir uns schon über eine Stunde so beschäftigt hatten, kam uns der Hammel zu Gesichte, der nur zur Hälfte von dem Panther aufgefressen war. Nun befanden wir uns endlich auf der Fährte; das Thier mußte also nahe seyn, und konnte uns nicht entgehen. Wirklich liefen einige Augenblicke nachher unsre Hunde, die bis jetzt nur unordentlich umher geschweift hatten, auf ein Mal zusammen, und schnell auf ein großes, zwey hundert Schritte von uns entferntes Gebüsch zu, wo sie dann aus allen Kräften bellten und heulten. Ich sprang vom Pferde, gab es meinem Hottentotten, eilte nach dem Busche zu, und stellte mich auf einen funfzig Schritt davon entlegenen Hügel; aber als ich mich umsah, bemerkte ich,

daß nicht ein einziger von meinen Gefährten die beste Fassung hatte. Johann Slaber, einer von den Söhnen meines Wirthes, ein langer Mensch von sechs Fuß, stellte sich dicht neben mich, weil er, wie er mir sagte, selbst mit Gefahr seines Lebens bey mir bleiben wollte. Aus seinem Herzklopfen und aus der Bestürzung in seinem Gesichte schloß ich dann aber, daß der arme junge Mensch sich wenig auf sich selbst verließe, und daß er einen entschloßnen Mann nöthig hätte, der ihm Muth zuspräche. Indeß, so groß sein Schrecken auch war, so mochte er sich doch wohl bey mir für sicherer halten als mitten unter seinen feigen Kameraden, die in der Ebene umher schweiften, und sich in einer erfurchtsvollen Entfernung hielten.

Alle hatten mir gesagt, wenn ich dem Thiere so nahe wäre, daß es mich hören könnte, so sollte ich ja nicht „Sa! Sa!" rufen; denn dadurch komme der Panther in Wuth, und falle gerade den an, der diese Sylbe ausgesprochen habe. Allein, da ich in freyem Felde stand, und das Thier mich nicht überraschen konnte, so rief ich wohl tausendmal „Sa! Sa!" theils um es aus seinem Schlupfwinkel hervor zu locken, theils um die Hunde anzufeuern. Doch, es war umsonst;

der Panther und die Hunde fürchteten sich gleich stark vor einander; er wagte sich nicht heraus und sie sich nicht in das Gebüsch hinein. Und doch waren große Hunde dabey, auf deren Überlegenheit ich gewettet haben würde, wenn sie eben so muthig als stark gewesen wären. Nur meine Hündinn, die kleinste unter der ganzen Anzahl, war immer an der Spitze der übrigen, und sie allein wagte sich ein Stückchen in das Gebüsch. Freilich kannte sie meine Simme, und ward dadurch lebhafter und feuriger als die übrigen.

Der Tiger heulte gräßlich, und ich erwartete jeden Augenblick, daß er hervorschießen würde. Die Hunde liefen oft, ohne Zweifel dann, wenn er nur die mindeste Bewegung machte, eilig und so sehr sie nur konnten, zurück. Einige Flintenschüsse, die ich aufs Gerathewohl that, brachten ihn endlich zu einem Entschlusse, und er kam wild hervor. Diese plötzliche Erscheinung war für jedermann das Signal zur Flucht. Selbst Johann Slaber, der doch bey seiner Herkulischen Größe beynahe mit dem Thiere hätte ringen und es in seinen Armen erdrücken können, verlor auf ein Mal den Kopf, ließ sich von der Furcht überwältigen, und entfloh zu den andern, so daß ich mit meinem Hottentotten allein

blieb. Der Panther lief, 50 Schritte von uns entfernt, bey uns vorüber, um nach einem andern Gebüsche zu kommen, hatte dabey die sämmtlichen Hunde hinter sich, und ward von uns unter Weges mit drey Schüssen begrüßt. Das Gebüsch, in welches er floh, war weniger hoch, groß und dicht als das erstere. Übrigens vermuthete ich aus Spuren von Blut, daß ich ihn angeschossen hätte, worin ich durch die verdoppelte Hitze der Hunde noch bestärkt ward. Nun näherte sich ein Theil meiner Jagdgesellschaft; aber die meisten waren gänzlich verschwunden. Wir beunruhigten das Thier noch über eine Stunde, und schossen wohl über vierzig Kugeln aufs Gerathewohl ins Gebüsch hinein. Endlich ward ich dieses Verfahrens, das nichts entschied, überdrüssig, setzte mich wieder zu Pferde, und begab mich, doch nicht ohne Behuthsamkeit, auf die andre Seite, so daß die Hunde mir gegenüber waren; ich glaubte nämlich, der Panther werde sich gegen diese vertheidigen, und es mir folglich leicht seyn, ihn von hinten zu überfallen. Hierin irrte ich mich nicht, und sah ihn wirklich. Er hatte sich niedergesetzt, und schlug mit den Tatzen, um meine kleine Hündinn zurück zu schrecken, die beynahe ganz dicht an ihn heran war, und immer bellte. Ich nahm

mir die nöthige Zeit, gut zu zielen, schoß dann meinen Karabiner auf ihn ab, ließ diesen fallen, und griff hierauf geschwind nach meiner Flinte mit zwey Läufen, die ich hinten auf meinem Sattel hatte. Diese Vorsicht war indeß überflüssig; denn das Thier kam nicht zum Vorscheine; vielmehr sah ich es nun gar nicht mehr. Zwar wußte ich gewiß, daß ich es getroffen hatte; aber doch würde es unvorsichtig von mir gewesen seyn, wenn ich sogleich in das Gebüsch hinein gegangen wäre. Da sich der Panther nicht mehr hören ließ, so vermuthete ich übrigens, er müsse entweder todt oder gefährlich verwundet seyn. „Freunde, rief ich nun denen von unsern Jägern zu, die sich wieder genähert hatten, laßt uns alle in gerader und geschlossener Linie auf das Thier losgehen; lebt es noch, so wird es, wenn wir alle zugleich schießen, schon zum Vorscheine kommen, und zeigt es sich — was für Gefahr können wir laufen?" Alle antworteten mir einstimmig; aber — mit Nein. Nun ward ich unwillig, und sagte zu meinem Hottentoten, der eben so feurig war als ich: „Setze dich zu Pferde, nähere dich, wie ich es vorher machte, und suche zu entdecken, in welchen Zustand wir den Panther versetzt haben. Ich werde hier vorn Wache halten, und wenn er uns dieß

Mal entwischen will, so schieße ich ihn gewiß nieder. Wir können auch ohne diese feigen Leute wohl mit ihm fertig werden." Kaum war der Hottentotte in dem Gebüsche, so rief er mir zu, er sehe den Tiger der Länge nach ohne alle Bewegung ausgestreckt liegen, und halte ihn für todt. Um sich hiervon ganz zu versichern, schoß er noch ein Mal mit seinem Karabiner nach ihm. Ich lief voll lauter Freude hinzu, und mein braver Hottentotte nahm Antheil an meinem Vergnügen. Diese Seelenstimmung verdoppelte unsre Kräfte, und wir schleppten das Thier, das uns ungeheuer schien, in das Freye. Nun maß ich es sogleich aus, untersuchte es von allen Seiten, und bewunderte es mit Stolz. Ich hatte jetzt mein Probestück gemacht, und der Panther war durch ein Ungefähr gerade ungewöhnlich groß, übrigens von männlichem Geschlechte. Er hatte von dem äußersten Ende des Schwanzes bis an die Schnauze 7 Fuß 2 Zoll in der Länge, und 2 Fuß 10 Zoll in der Peripherie. Ich erkannte an ihm alle von Buffon so gut beschriebenen Unterscheidungszeichen des Panthers; aber in der ganzen Kolonie wird dieß Thier nicht anders als der Tiger genannt. Dieß ist nun einmal eingeführt, ob man gleich in dem ganzen südlichen Theile von Afrika keinen

eigentlichen Tiger antrifft, und obgleich beide Thiere sehr von einander unterschieden sind. Bey den Hottentotten heißt der Panther Garu Gama, d. i. der gefleckte Löwe.

Im Ganzen fürchten die Kolonisten am Kap den Panther weit mehr als den Löwen. Dieser kündigt sich immer durch ein schreckliches Gebrüll an, und gibt den Menschen gleichsam ein Signal, sich zu vertheidigen, als wenn er mehr Vertrauen in seine Kräfte setzte, oder als wenn er bey seinem Angriffe edler zu Werke gehen wollte. Jener hingegen vereinigt Hinterlist mit Wildheit, kommt immer in aller Stille, schleicht geschickt heran, sieht seinen Vortheil ab, fällt über seine Beute her, und schleppt sie weg, ehe man nur dachte, daß er komme. Ich habe in der Folge Gelegenheit gehabt, mehrere von diesen Thieren zu sehen, und eben so eine andre Art, die von den Holländern Luypar (Leoparde) genannt wird, deßgleichen eine noch kleinere, welche man die Tigerkatze nennt, und die Buffons Osselot ist. Von diesen werde ich künftig reden.

Als ich meine Bemerkungen über meinen Panther alle angestellt und ihn abgezeichnet hatte, machten wir uns darüber, ihm die

Haut abzuziehen. Jetzt, da unsre feigen Gefährten uns so ruhig arbeiten sahen, kamen sie nach und nach heran, und zwar, wie sich leicht denken läßt, mit Scham und Verlegenheit. Wirklich mußten sie wohl vor einem Fremden erröthen, der jetzt zum ersten Mal an ein wildes Thier gerieth, und doch mehr Muth zeigte als sie alle, ob sie gleich, so zu sagen, mitten unter den afrikanischen wilden Thieren geboren und erzogen waren. — So wie die Haut meines Panthers herunter war, hing mein Hottentott sie um, und ich empfahl mich meinen muthigen Jägern. Auf unserm Wege nach Hause folgten uns mehrere Hunde, deren Herren sich zuerst unsichtbar gemacht hatten. Sie wagten sich aber nicht nahe heran, da sie sich vor der Pantherhaut fürchteten, und wenn mein Hottentott, um sie noch mehr zu erschrecken, sich umkehrte, und eine Bewegung gegen sie hin machte, so liefen sie um die Wette, als wenn der leibhafte Panther hinter ihnen wäre.

Diese Expedition ward bald in der umliegenden Gegend bekannt, und man sagte allenthalben, ich sey ein braver Mann. Nun bat mich auch ein Kolonist, Namens Ludwig Karste, der vier Stunden weit von uns

wohnte, und den ich weiter nicht kannte, ich möchte seinen Söhnen helfen, ihn von einem andern Panther zu befreyen, der in seiner Gegend Verwüstungen anrichte. Was ich bey dem ersten Versuche erfahren hatte, reizte mich nun eben nicht, einen zweyten zu machen, und ich schlug also das Gesuch ab. Indeß hatte ich in der Folge Gelegenheit, mit dem Manne bekannt zu werden, und bedauert es nun, daß ich Vorurtheile gegen seine Söhne gehabt, da ich Proben ihres Muthes sah, und da sie mich gewiß nicht in der Gefahr verlassen hätten.

Der Termin, den ich bey der Trennung von Herrn Boers selbst gesetzt hatte, war nun beynahe verlaufen, und die Jahrszeit, die meine Reise in das Innere des Landes am besten begünstigte, kam immer näher. Da ich zu ihr große Anstalten zu machen hatte, und mich vorher über Vieles belehren lassen mußte; so nahm ich, obgleich nicht ohne Bedauern, von dem guten Slaber und seiner ganzen Familie Abschied, und brach nach der Kapstadt auf.

Herr Boers führte mich bey meiner Ankunft in seinem Hause ein, und ich fand dort alles, was ich nur wünschen konnte. Er belehrte mich über die nöthigen Zubereitungen zu meiner Reise, und bat mich, daß ich ja auf dieselben denken sollte. Jetzt machte ich genauere Bekanntschaft mit Herrn Gordon, Befehlshaber der Truppen. Dieser fand es allzu dreist, daß ich mein Vorhaben gerade jetzt ausführen wollte, da die Kaffern mit den Kolonisten, und folglich auch mit den Hottentotten Krieg hatten. Zwar billigte er meinen Plan; aber zugleich verhehlte er mir auch nicht, was ich bey dessen Ausführung wagte. Doch seine Erzählungen von den Gefahren, in die er bey einem ähnlichen Unternehmen gerathen war, verdoppelten nur meine Begierde, und ich glaubte mich sicher vor dem Unglücke, durch dessen Schilderung er mir freilich eben keinen Muth machte.

Indeß an meinem Reisegeräthe gearbeitet ward, besah ich die Stadt und die umliegende Gegend genauer. Ich stieg verschiedene Male auf den Tafel- und auf den Löwenberg. Der erstere scheint zwar, wenn man ihn von der Bay aus sieht, bis an die Stadt

zu reichen; indeß ist er über eine Stunde weit davon entfernt. An dem Fusse des Berges liegt eine große Menge Felsenstücke, die, wie es scheint, ehemals dazu gehört und sich von ihm losgerissen haben. Seine Grundlage ist ein reiner Granit, und er scheint bis zu seinem Gipfel aus abwechselnden horizontalen Lagen von Granit und Erde zu bestehen. Nach den Vermessungen des Abbe de la Caille ist er 3600 Fuß über der Meeresfläche erhoben. Man kann ihn nicht anders ersteigen als da, wo das Wasser herunter fließt, das die Brunnen der Stadt versieht. Dieser Weg ist indeß sehr beschwerlich, besonders gegen den Gipfel zu, wo der Abhang fast senkrecht wird. Man muß über zwey Stunden lang klimmen, ehe man die Spitze erreicht. Auf dieser sieht man dann eine sehr große Fläche, die voll großer, unordentlich verstreuter Felsenstücke liegt, und hin und wieder mit verschiedenem Gesträuche bewachsen ist, so daß man fast die Ruinen einer großen Stadt zu sehen glaubt. Zeit, Wolken und Winde scheinen die am meisten hervor stehenden Theile aufgezehrt zu haben; und dadurch bekommt dann das Ganze ein wildes Ansehen. Ich habe oben auch Quarzkiesel bemerkt, die eben so abgerundet waren als die sogenannten Strandkiesel, die man an den Küsten findet.

Gegen die Mitte der Tafel zu befindet sich ein schlammiges Bassin, aus dem das Wasser durch die schon erwähnten Spalten zu dem Kap herunter fließt, und bey dem ich viele Bekassinen schoß. Das Bassin kann drey bis vier hundert Schritt im Umfange haben. Ob das Wasser darin aus einer Quelle entspringt, oder vom Nebel und Regen zusammen fließt, weiß ich nicht. Übrigens hat der Berg auf allen Seiten ausgespülte Stellen, die so gut als Kanäle sind, das Wasser des Bassins da- und dorthin vertheilen, und dadurch die in einiger Entfernung vom Fusse des Berges einzeln gelegenen Wohnungen befruchten.

Der Tafelberg ist ein Zufluchtsort für die Art von Geyern, die man Aasgeyer (Percnopterus) nennt. Diese werden oft von dem Südostwinde genöthigt, den Berg zu verlassen, und sein heftiges Wehen stürzt sie dann in die Strassen der Kapstadt herunter, wo sie mit Stöcken todtgeschlagen werden. Man sieht auf der Tafel auch Paviane. Diese sind, wie bekannt, Diebe, und steigen in die Gärten, um Früchte zu stehlen; aber nie thun sie es mit den Anstalten und der schönen Ordnung, wovon Kolbe eine so lächerliche und kindische Beschreibung gibt *).

---

*) Man muß den guten Kolbe darum nicht

Bey heiterem Himmel kann man von dem Gipfel der Tafel die Piket-Berge sehen, die dreyßig Stunden (lieues) von ihr entlegen sind, und sie, ungeachtet dieser Entfernung, doch an Größe zu übertreffen scheinen.

Wenn jemand, der zum ersten Male auf den Berg steigt, in die Wasserkanäle geräth; so glaubt er, von einem Regen überrascht zu werden, obgleich das Wetter schön ist, und wirklich regnet es für ihn; unaufhörlich dringen nämlich Wassertropfen durch die obern Felsen, fallen auf die untern, treffen einander, und machen auf diese Art einen Regen, der um so feiner ist, da er nie den Fuß des Berges erreicht. Des Morgens pflegt er häufiger zu seyn als zu den übrigen Tageszeiten, und dieß läßt sich aus der Kühle und dem Thau der Nacht leicht erklären.

Ungefähr ein Drittheil hoch vom Berge findet man einen vortrefflichen Wasserfall, der auf einer sehr weit ausgebreiteten ebe-

Lügen strafen, weil es jetzt nicht mehr so ist wie zu seiner Zeit, da die Gegend weniger bewohnt, und die Paviane zahlreicher und durch das Schießen noch nicht so scheu geworden waren.
F.

nen Fläche fließt. Man geht von der Stadt zu ihm hin spazieren, da der Weg eben nicht steil ist, so daß selbst Frauenzimmer sich das Vergnügen machen können, dort einer reizenden mahlerischen Aussicht zu genießen.

Selbst in den heißesten Ländern herrscht fast allgemein die Gewohnheit, daß die Sklaven, wenn sie arbeiten, sich immer ein Feuer anzünden. Sie stecken nämlich ihre Tabakspfeifen dabey an, oder wärmen und kochen sich ihr Essen. Die am Kap suchen das Holz, das sie für die Haushaltung ihrer Herren fällen müssen, zum Theil auf der Rückseite des Tafelberges. Abends, wenn sie ihre Arbeit verlassen, denken sie bisweilen nicht daran, das Feuer auszulöschen, und nun ergreift es nach und nach alle trockenen Pflanzen und Wurzeln. Dann verbreitet es sich auf allen Seiten, und erreicht endlich Vertiefungen, wo grünes und trockenes Holz ohne Unterschied in Brand geräth. Diese Stellen sind dann gleichsam Öfen oder kleine Vulkane, die durch eine Art von Feuerkette zusammen hangen. Die Flamme reißt sich in Wirbeln los, und bekommt verschiedene Schattirungen, je nachdem die Höhlen mehr oder weniger tief sind. Nun bricht die Nacht ein, und dann haben die Stadt, die Rhede und die ganze umher=

liegende Gegend ein schrecklich schönes Schauspiel, das man aber nicht fürchtet, weil man die Ursache davon kennt. Wirklich gibt die Höhe und große Ausbreitung der Flamme dem Berge wohl (fast) ein eben so majestätisches Ansehen, als der Vesuv bey seinen stärksten Ausbrüchen hat. Ich habe diese prächtige Erleuchtung nur ein Mal gesehen, und muß sagen, daß ich dadurch ganz in Entzücken gerieth. Alles, was man ersinnen könnte, um den Schiffen im Meere auf zwanzig Meilen weit zu leuchten, würde doch diesem Pharus nicht gleich kommen, den ein unbesonnener Neger ganz zufällig durch ein kleines Gesträuch entzündet hat.

Es ist unmöglich, über den Tafelberg auf den Teufelsberg zu kommen, ob dieser gleich nur einen Theil von jenem ausmacht, und entweder durch allmäliches Einsinken oder durch Erdbeben aus ihm entstanden ist; aber auf den Löwenberg, der ebenfalls zu dem Tafelberge gehört, gelangt man ganz leicht. Doch kann man den Gipfel des Löwenkopfes nicht anders erreichen als vermittelst eines Seils, an dem man sich mühsam in die Höhe ziehen läßt. Auf diesem Gipfel signalisirt man die Schiffe im offenen Meere, und ein Offiziant der Kompagnie muß bey

jedem, das er erblickt, eine Kanone abfeuern, an den man durch Verabredung sogleich wissen kann, ob das Schiff aus Indien oder aus Europa kommt. Sobald der erwähnte Mann die Flagge des annahenden Fahrzeuges erkennt, muß er nach der Stadt, um dem Gouverneur Nachricht davon zu geben. Sein Amt ist in der That mühsam und hart; denn oft muß der Unglückliche vier oder fünf Mal in einem Tage hinauf und herunter steigen, was ihn dann freylich im äußersten Grade ermüdet. Der, den ich sah, äußerte gegen mich ganz ruhig, man werde bey seiner Lebensart nicht alt; und dieß glaubte ich ihm sehr leicht, da er selbst sich schon in einem traurigen Zustande befand, bey einem Alter von fünf und dreyßig Jahren schon steife Gliedmassen hatte, und nur mit vieler Mühe gehen konnte. Die Regierung sollte wirklich auf ein anderes Mittel denken, denselben Zweck zu erreichen.

Ich habe auch den berühmten Distrikt Konstantia besucht, der damals Herrn Cloete gehörte. Er bringt gewiß nicht den zehnten Theil von dem Weine hervor, der unter seinem Namen verkauft wird. Die ersten Reben lassen einige aus Bourgogne, andere aus Madera, und noch Andere aus Per-

sten gekommen seyn. Dem sey, wie ihm wolle; genug der Wein ist, wenn man ihn am Kap trinkt, köstlich, verliert aber viel durch den Transport, und taugt nach fünf Jahren nur noch sehr wenig. Bey meiner Ankunft am Kap kostete der halbe Ohm (ungefähr achtzig Flaschen) 35 bis 40 Piaster; aber bey meiner Abreise über 100.

Neben Konstantia liegt ein anderer Weinberg, Kleinkonstantia genant, der es seit sieben oder acht Jahren seinem Nachbar gleich thut, ja dessen Ertrag man bisweilen theurer verkauft als den Ertrag von jenem. Da er von dem erstern nur durch eine bloße Hecke getrennt ist, und da er übrigens ganz eben der Witterung genießt; so ist es wahrscheinlich, daß der ehemalige Unterschied zwischen den beiderseitigen Weinen nur in der Art, sie zu behandeln, lag.

Der ganze Raum zwischen der Tafel- und der falschen Bay ist voll Lusthäuser und schöner Höfe, wo man bloß Küchengewächse, Früchte und besonders Wein bauet. Der von Becker und Hendrick wird am meisten geschätzt, und kommt dem Konstantia am nächsten. Die Weinhändler geben ihm einen Zusatz, und verkaufen ihn dann für wahren

Konstantia. Außer diesen süssen Weinen wachsen in andern Gegenden der Kolonie, z. B. in Paarl, Stellenbosch und Drakesteen auch herbere Weine, die sehr geschätzt werden. Man hat hier auch einen Wein, der dem spanischen Rotaweine nahe kommt, auch wirklich so genannt wird, und wenigstens mir eben so gut vorgekommen ist. Wenn man am Kap Wein kaufen will, so muß man sich an die Pflanzer selber wenden; denn die Weinhändler sind Gauner; sie schwefeln die Fässer und gießen, wenn sie den Wein nicht los werden können, Branntewein dazu, damit er sich länger halten soll.

Der gewöhnliche kapsche Landwein kommt selten auf gute Tafeln, und gemeiniglich wird rother Wein von Bourdeaux getrunken. Der auf holländischen Schiffen gebrachte hat immer den Vorzug, weil die Franzosen ihn nicht anders als in alten schlecht beschaffenen Fässern bringen, in denen er sich nicht hält. Der Mittelpreis für eine Flasche von diesem Weine ist ein Gulden; er wechselt aber nach Beschaffenheit der Umstände ab, so daß ich die Flasche bisweilen zu 3 Gulden, bisweilen aber wieder zu 12 Sous habe verkaufen sehen.

Aus dem Biere, das am Kap gebrauet wird, macht man nicht viel; aber das eu=

ropäische wird sehr geschätzt, und in Menge verbraucht. Die Flasche kostet zwischen 12 und 24 Sous (4½ bis 9 Groschen). Überhaupt findet alles Getränk starken Abgang.

Jedem, der in einem Hause Besuch macht, wird immer ein Soopje, das heißt, ein Glas Arrak, Wachholder oder auch Franzbrannteweiṇ angeboten, unter denen aber Wachholder des Morgens am gebräuchlichsten ist. Ehe man sich zu Tische setzt, wird, nach einmal hergebrachter Sitte, wieder ein Soopje präsentirt, oder auch weißer Wein, den man mit Wermuth oder Aloe vermischt hat, um den Appetit zu reizen. Bey Tische trinkt man Bier und Wein zugleich. Zu Ende des Nachtisches stehen die Damen auf, und gehen entweder in ein anderes Zimmer oder auf die Treppe vor dem Hause. Dann werden für die Herren Pfeifen, Tabak und frische Flaschen gebracht, die Damen aber mit Kaffee und Rhein- oder Moselwein, nebst Zucker und Selzerwasser bedient. Nachher fängt man an zu spielen; das hält aber die Herren nicht ab, immerfort zu trinken und zu rauchen; und wenn etwas Interessantes oder Frappantes vorfällt, so dient es immer zum Vorwande und zum Signale, noch ein Glas mehr auszuleren.

Diese Art zu leben ist in allen Häusern eingeführt, doch mit dem Unterschiede, daß weniger begüterte Familien nur inländischen Wein trinken. Dabey haben diese aber eine sehr lächerliche Eitelkeit, von der ich selbst ein Mal ein Beyspiel sah. Ich ging eines Tages mit Herrn Boers durch eine Strasse. Er machte mich auf einen Mann aufmerksam, der auf der Treppe vor seinem Hause saß, und als wir nahe genug waren, um ihn zu hören, seinem Sklaven aus Leibeskräften zurief, er sollte ihm eine Flasche rothen Wein bringen. Herr Boers versicherte mich, der Mann habe nicht eine einzige in seinem Vermögen, und vielleicht nicht zehn Mal in seinem Leben rothen Wein getrunken. Ich wandte mich also, da wir vorbey waren, um, und sah ganz deutlich, daß sein Sklave ihm Bier eingoß.

Die Hout-(Holz-) Bay hat ihren Namen von dem kleinen Holze, das man daselbst sucht, und das in blossem Buschwerke und Unterholze besteht. Diese eben nicht große und dem Westwinde ausgesetzte Bay, die zwey Stunden (lieues) südöstlich vom Kap liegt, ist von Brandungen umgeben. Selten ein Mal wird sie von Schiffen besucht, außer wenn diese plötzlich von schlechtem Wetter

überrascht werden, und unmöglich einen andern Zufluchtsort erreichen können.

Die falsche Bay liegt südöstlich vom Kap, und drey Stunden (lieues) davon entfernt; man bringt aber vier zu, ehe man bis zu dem Ankerplatze kommt, da der Weg dahin sehr schwierig ist. Diese geräumige Bay kann einer beträchtlichen Anzahl von Schiffen Schutz geben, und zu ihr flüchten sich die in der Tafelbay liegenden, wenn der Westwind zu wehen anfängt; bey Südostwind aber fahren sie wieder an ihren ersten Ankerplatz zurück.

Der Kommandant der falschen Bay hat den Rang eines Unterkaufmanns, und nur eine mittelmässige Besoldung; doch bringt ihm die Stelle immer viel ein, da er mit den fremden Schiffen handelt. Er kauft nämlich die einzelnen Ladungen der Mannschaft, läßt sie in der Stadt wieder verkaufen, und gewinnt bisweilen 500 Procent daran.

An dem Strande der Bay sieht man große Magazine, wo Provisionen für die Schiffe der Kompagnie aufbewahrt werden. Auch hat man daselbst ein sehr schönes Hospital für kranke Seeleute, und ein bequemes Haus für den Gouverneur gebauet, der, indeß die

Schiffe hier vor Anker liegen, sich gewöhnlich auf einige Tage dahin begibt. Auch Privatleute vom Kap gehen des Handels wegen dahin, und geben den Offizieren der Schiffe Quartiere. So lange die letztern daselbst bleiben, ist die Bay außerordentlich lebhaft; so bald ihnen aber die Jahrszeit den Anker zu lichten erlaubt, wird sie wüst, da dann jeder aufbricht, und nur eine Kompagnie Soldaten als Besatzung zurück bleibt, die alle Monathe abgelöst wird. Schlimm geht es den Schiffen, die dann noch kommen und Provision nöthig haben; denn oft sind die Magazine so erschöpft, daß man Alles, was die Neuangekommenen verlangen, auf Karren aus der Stadt zu hohlen genöthigt ist. Der Transport ist aber übermässig theuer, da man einen elenden Karren täglich mit zwanzig bis dreyßig Piastern, ja, wie ich selbst gesehen habe, mit 50 bezahlen muß, ob er gleich in acht und vierzig Stunden den Weg nur ein einziges Mal zurück legt.— In dieser Bay werden übrigens die schönsten und besten Fische gefangen, besonders der Romansvisch, von dem auch ein Felsen, an dem er sich vorzüglich häufig findet, seinen Namen hat. Austern bricht man auch; sie sind aber sehr selten.

Ich muß noch bemerken, daß man in dem

Striche zwischen der Kapstadt und der falschen Bay, besonders aber in den Gegenden von Konstantia und Nieuwe-Land, den schönen Baum findet, der hier Silwer-Bladeren genannt wird (die Protea Angentea Linn.). Wie es scheint, war er, als Sparmann sich am Kap aufhielt, noch nicht so häufig als jetzt; die Kolonisten haben nämlich seitdem bemerkt, daß er sehr geschwind wächst, und beträchtliche Pflanzungen davon angelegt, die ihnen für ihre Feuerung sehr zu Statten kommen. Ich merke übrigens an, daß dieser Baum sich an gar keinem andern Orte der Kolonie, nicht einmal in dem Namaqua-Lande finden, von wo er, wie Sparmann unrichtig glaubt, nach dem Kap gebracht worden seyn soll; wenigstens habe ich ihn in allen den Gegenden, in die ich gekommen bin, nicht gesehen. Daher glaube ich dann, daß er aus einer andern Gegend von Afrika, oder aus einem andern Welttheile dahin gebracht worden ist. Herr Sonnerat sagt in seiner neuesten Reise nach Indien, es sey der einzige am Vorgebirge der guten Hoffnung einheimische Baum; wie es scheint, hat also dieser Naturforscher die Mimosa Nilotica, die daselbst sehr häufig ist, und viele andere Arten nicht gesehen, die es in noch weit größerer Menge gibt.

Zwischen dem Kap und der großen Bergkette, die man auf der Ostseite sieht, liegen auch die Kolonien Stellenbosch, Drakesteen, Fransche-Hoek, Paarl und Hottentotts-Holland, welche alle Wein und Früchte hervor bringen. Stellenbosch ist ein kleiner Flecken, wohin sich mehrere Einwohner vom Kap begeben haben, die nun ihr dortiges Land für eigene Rechnung bauen. Es gibt daselbst eine Kirche, einen Prediger und einen Landdrost, der den Rang eines Unterkaufmanns hat. Er ist eine Art von Fiskal, und entscheidet Prozesse in der ersten Instanz; aber er kann keine höhere Geldstrafe zuerkennen als funfzig Rthlr., und eine Sache die wichtiger ist, muß vor den Fiskal kommen.

Das Fransche-Hoek (der französische Winkel) liegt in einem engen Passe zwischen Stellenbosch und Drakesteen, und hat seinen Namen von den Réfugiés, die es zu Ende des vorigen Jahrhunderts urbar machten. Der Boden ist gut, und trägt eine Menge Getreide und Wein. Man ißt hier besseres Brot als in jeder andern Gegend der Kolonie; nicht deßhalb, weil das Getreide hier besser wäre als anderswo, sondern weil die französische Art zu backen, die von den Emigranten mitgebracht worden ist, sich vom Va-

ter auf den Sohn unverändert fortgeflanzt hat. Dieß ist auch Alles, was sie noch aus ihrem alten harten Vaterlande wissen. Ich fand in dieser Gegend nur einen einzigen Greis, der französisch sprach; indeß führen noch mehrere Familien ihre ursprünglichen, in Frankreich sehr bekannten Namen, und ich habe Malherbes, Dutoits, Retifs, Cochers u. s. w. kennen lernen. Übrigens unterscheiden sie sich von den andern Kolonisten, die fast alle blond sind, durch ihre braunen Haare und durch eine dunkle Farbe.

Hottentotts-Holland hat seinen Namen davon, daß diese Gegend, die ursprünglich von Hottentotten bewohnt war, von den Holländern zuerst urbar gemacht worden ist. Es bringt Küchengewächse, Obst und Getreide hervor.

Die ersten Berge und Hügel, die man von der Tafelbay aus sieht, sind die Tiegerberge, auf denen es vortreffliche Getreidefelder gibt. Alle diese Hügel, die wegen ihrer Fruchtbarkeit die Kornkammer der Kolonie genannt werden, machen zur Erntezeit in der Stadt einen herrlichen Anblick. Auch die hintere Seite derselben hat Getreidebau, der sich von da noch ziemlich weit

Bayerische Staatsbibliothek München

fort erstreckt. Die Höfe nahe am Kap sind übrigens im Ganzen einträglicher als die weiter entlegenen, weil sie ihre Gartengewächse, Früchte, Eyer, ihre Milch, kurz, alle nothwendigen Lebensmittel leichter absetzen können.

Zwölf Stunden rings um das Kap bedienen die Kolonisten sich der Hottentotten nicht mehr, und kaufen lieber Negern, da diese weniger Trägheit haben, und da man sicher auf ihre Dienste rechnen kann. Jene sind von Natur sorglos und unbeständig; daher machen sie sich oft aus dem Staube, wenn sie schwere Arbeit vor sich sehen, und lassen ihre Herren in Verlegenheit. Die Negern entlaufen zwar auch; aber es hilft ihnen nichts, da man sie bald wieder fängt. Sie werden dann zu dem Drost des Distriktes gebracht, von dem Eigenthümer reklamirt und für ein geringes Geld wieder ausgeliefert. Vorher bekommen sie aber eine Züchtigung; doch nur eine leichte, da man nirgends in der Welt die Sklaven so menschlich behandelt als am Kap.

Die Negern von Mosambique und von Madagaskar stehen in dem Rufe, daß sie die stärksten Arbeiter und ihren Herren am ergebensten sind, und man bezahlt daher einen

gewöhnlich mit 120 bis 150 Thaler. Zum Dienste im Hause und in der Stadt nimmt man aber lieber Indianer. Man sieht hier auch Malaien, die zwar die klügsten, aber auch die gefährlichsten von allen Sklaven sind. Ihren Herrn oder dessen Frau zu ermorden ist in ihren Augen weiter gar nichts Besonderes, und ich habe während der fünf Jahre, die ich in Afrika zubrachte, mehr als Ein Beyspiel hiervon erlebt. Sie gehen ganz ruhig und kaltblütig auf das Schaffot; ja, ich hörte einen von diesen Bösewichten ein Mal zu Herrn Boers sagen: es freue ihn, daß er seine That begangen habe; daß und wie man ihn hinrichten werde, sey ihm nicht unbekannt gewesen; aber er wünsche seinen Tod je eher je lieber, weil er dann sogleich wieder in sein Vaterland komme. Es in der That zu bewundern, daß ein solches Vorurtheil nicht noch mehr Unglücksfälle verursacht.

Die Kreolen-Sklaven werden am Kap am höchsten geschätzt, und einer doppelt so theuer wie andere, ja, wenn er irgend ein Metier verstehet, zu ganz übermässigen Preisen bezahlt; ein Koch z. B. mit 1200 Rthlr. und so die übrigen, nach dem Verhältnisse ihrer Geschicklichkeit. Sie sind immer reinlich gekleidet, gehen aber zum Zeichen ihrer Skla-

verey mit blossen Füssen. Übrigens weiß man am Kap nichts von den unverschämten nichtswürdigen Müssiggängern, die man Lakayen nennt, und die in Europa die Vorzimmer der Reichen anfüllen.

Man wundert sich, wenn man auf dem Kap ankommt, daß man viele Sklaven sieht, die eben so weiß sind wie die Europäer; aber das Erstaunen darüber hört auf, sobald man erfährt, daß fast jede junge Negerinn, wenn sie nur einiger Massen hübsch ist, einen Soldaten von der Besatzung zum Liebhaber hat, mit dem sie alle Sonntage nach Belieben zubringen kann. Der Herr drückt nämlich aus Eigennutz die Augen bey der Ausschweifung seiner Sklavinn zu, weil er schon im voraus auf den Gewinn rechnet, den er davon haben wird. Man findet indeß auch Negerinnen, die gesetzmässig verheirathet sind, und Neger, die das Bürgerrecht haben, weil man sie wegen geleisteter Dienste oder aus andern Ursachen freygelassen hat. Dieß geschah ehemals allzu sehr ohne Schwierigkeit und veranlaßte viele Mißbräuche; denn dergleichen Leute wurden am Ende, wenn sie alt und schwach waren und keine Hülfsquelle mehr hatten, Vagabunden und Diebe. Die Regierung hat sich daher genöthigt gesehen, hierin Einhalt zu

thun, und jetzt kann kein Herr seinen Sklaven freylassen, außer wenn er bey dem Waisenamte eine zu dessen Unterhalte hinlängliche Summe deponirt.

Übrigens wird am Kap immer Unordnung und Verderbtheit unter den Sklaven herrschen, weil die Regierung in Batavia oft schlechte Menschen, deren sie sich gern entledigen will, dahin schickt. Diese Leute, die man unter dem Namen Bouginées kennt, sind Malaien, und alle Diebe oder Diebeshehler. In der letztern Eigenschaft sind sie so berühmt, daß man, wenn ein Sklav verschwunden oder etwas gestohlen worden ist, immer bey ihnen zuerst nachsucht.

Selten bestraft ein Herr seinen Sklaven selbst; gewöhnlich übergibt er ihn dem Fiskale, der ihm dann die verdiente Züchtigung geben läßt. Wenn es indeß ein Herr selbst thäte, und seinen Sklaven übermässig mißhandelte, so könnte dieser ihn verklagen. Ließe der Eigenthümer sich das Vergehen aufs neue zu Schulden kommen, so würde der Fiskal ihn zwingen, den Sklaven zu verkaufen, und hätte er diesen gefährlich verwundet oder getödtet, so würde er mit einer Leibesstrafe belegt oder nach dem Robben-Eilande verwiesen werden.

Diese weisen Gesetze machen der holländischen Regierung allerdings Ehre; aber wie viele Mittel gibt es nicht, sich ihnen zu entziehen!

Das vorhin genannte Robben-Eiland liegt zwey Meilen weit vom Lande, vor der Tafel-Bay und der Kapstadt gegenüber. Diese ganz ebne Insel von geringem Umfange hat ihren Namen von der Menge Robben, die man an ihr findet, und ist das Bicêtre (Zuchthaus) des Kaps. Sie steht unter dem Befehl eines Korporals, der den Kommandanten-Titel hat. Die Unglücklichen, die dahin verwiesen sind, müssen täglich eine gewisse Quantität Kalksteine ausbrechen und abliefern. Wenn sie Zeit übrig haben, so fischen sie oder bauen auch ihre kleinen Gärten, wodurch sie sich dann Tabak oder andere Vortheile verschaffen. Man muß in der That darüber erstaunen, daß hier alle Arten von Küchengewächsen so vortrefflich sind. Besonders ist der Blumenkohl von ungewöhnlicher Größe, und übertrifft, da er im Sande wächst, den unsrigen auch an Wohlgeschmack. Die Insel trägt auch kleine violette Feigen von dem lieblichsten Geruche, und die Brunnen geben hier eben so gutes Wasser als die am Kap. Dieß kann man in der That als eine ziem-

lich außerordentliche Erscheinung ansehen, da die Insel so klein und fast gar nicht über die Meeresfläche erhöhet ist.

Ich sah hier viele schwarze Schlangen, die vier bis fünf Fuß lang, aber nicht gefährlich sind. Man findet auch eine große Menge von Repphühnern und eine noch größere von Wachteln, so daß ich bisweilen an einem Morgen ihrer funfzig bis sechzig geschossen habe. Bey dieser Gelegenheit muß ich eine zur Naturgeschichte gehörige Bemerkung machen. Die Wachteln auf dem Robben-Eilande und am Kap sind geradezu von einerley Art und nicht im mindesten unterschieden. Nun ist die Wachtel am Kap, wie jedermann weiß, ein Zugvogel; aber die auf dem Robben-Eiland fliegen, ob sie gleich nur zwey Meilen (lieues) bis zum festen Lande haben, doch niemals hinüber, und man findet sie auf der Insel in allen Jahreszeiten gleich häufig. Wenn ich nun noch sage, daß die europäischen Wachteln gerade von eben der Art sind wie die hiesigen — muß man dann nicht auf den Gedanken gerathen, daß sie keines Weges über das Meer gehen, wie man bisher behauptet hat? Freilich versichern einige Reisende, daß sie dergleichen auf der See angetroffen haben; aber das beweist nichts,

denn ich habe über siebzig Meilen weit von der Küste auf den Rhaaen meines Schiffes Stahre, Buchfinken, Hänflinge und eine große Nachteule geschossen. Alle diese Vögel, von denen man sehr gut weiß, daß sie nicht über das Meer gehen, waren ohne Zweifel durch einen heftigen Sturm darauf hingerathen; und so glaube ich dann, bis man etwas Bestimmteres über diesen Theil der Ornithologie weiß, noch immer, daß es mit den Wachteln, die man auf der See angetroffen hat, eben der Fall gewesen ist. Übrigens bin ich um so weniger geneigt, ihre Wanderung über das Meer zu glauben, da sie zu Lande nach Afrika und wieder nach Europa zurück kommen können. Wagen die Wachteln auf dem Robben-Eiland sich nicht einmal eine so kleine Strecke über das Meer nach der Küste hin, so werden die in Europa wohl noch viel weniger einen außer allem Vergleiche größern Weg von dieser Art zurück legen. — Die Wachtel ist ein sehr plumper Vogel, und ihre kleinen Flügel, die mit der Schwere ihres Körpers in gar keinem Verhältnisse stehen, schicken sich keines Weges zu einem anhaltenden und langen Fluge. Jeder Jäger weiß ja aus der Erfahrung, daß eine Wachtel, wenn sie drey oder vier Mal hinter einander von einem Hunde aufgejagt

worden ist, nicht mehr fliegen kann, und von Müdigkeit ganz entkräftet sich mit der Hand fangen läßt. Eben so geht es allen Vögeln von demselben Geschlechte.

Außer der gemeinen europäischen und afrikanischen Wachtel findet man am Kap auch einen viel kleinern Vogel, der ebenfalls eine Wachtel genannt wird. Indeß gibt man ihm diesen Namen sehr uneigentlich, da er nur drey und zwar vorwärts stehende Zehen hat, wodurch er sich denn hinlänglich unterscheidet. Herr Sonnerat beschreibt in seiner Reise nach Indien einen Vogel von eben dem Geschlechte, den er die dreyzehige Wachtel nennt; und Herr Desfontaines hat von seiner Reise nach den Küsten der Barbarey einen mitgebracht, der dem am Kap sehr ähnlich und ohne Zweifel eine Spielart (Varietät) von diesem ist. Ich kenne auch noch zwey andere viel größere, einen von Ceilan und den andern von Java, die ich künftig beschreiben werde. Übrigens glaube ich aber, daß man aus diesen Vögeln ein neues Geschlecht machen und sie zwischen die Wachtel und die Trappe ordnen muß, da sie mit der letztern in der Bildung der Zehen Ähnlichkeit haben.

Die Regierung schickt alle Jahre ein De-

taschement nach dem Robben-Eilande, um daselbst Wallrosse und Fettgänse tödten zu lassen, die man an dem Kap Pinguins nennt. Man brennt von diesen Thieren, wie ich schon gesagt habe, Thran, und bekommt besonders aus den letzteren viel. An der Spitze des Robben-Eilandes ist übrigens eine kleine Bucht, wo ein Schiff, das wegen des Südostwindes die Rhede am Kap nicht erreichen kann, Schutz findet.

Als ich Europa verließ, um nach Afrika zu reisen, lag es nicht mit in meinem Plane, mich genau um die Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten der Einwohner am Kap zu bekümmern, und noch weniger um ihre bürgerliche und militärische Verfassung. Ich habe hiernach, wie ich gestehe, am wenigsten gefragt, und würde es auch dann, wenn es mich einiger Massen interessirt hätte, aus gewissen Ursachen nur sehr ungern beschreiben. Übrigens kann man selbst aus Kolbens Hirngespinsten zuverlässige Thatsachen ausziehen, die er bey einem zehnjährigen Aufenthalte am Kap unaufhörlich zu sehen Gelegenheit hatte. In diesem Punkte sagt er nicht so viel Unwahres, als man gemeiniglich glaubt. Sein Buch enthält vielleicht Dinge, die jetzt nicht mehr Statt finden, und die deßhalb für Fa-

beln gehalten werden; aber mit der Zeit ändern sich Sitten, Charaktere, Moden, Gesetze und sogar Reiche. Sie sind am Ende ein Gesicht, das vom Alter verändert und dem Porträte nicht mehr gleich ist, das ehemals davon gemahlt ward.

Anders verhält es sich indeß mit dem, was dieser Stuben-Reisende von den Hottentotten und ihren Religionsceremonien so abgeschmackt behauptet. Wenigstens habe ich keine Spur von Religion, ja nicht einmal einen dunkeln Begriff von einem strafenden und belohnenden Wesen bey ihnen bemerkt. Ich lebte ziemlich lange mit und bey diesen braven Menschen im Schooße ihrer friedlichen Wüsten, und reiste mit ihnen in sehr entfernte Gegenden; aber nirgends habe ich etwas gesehen, das einer Religion gliche, und eben so wenig etwas von der Gesetzgebung und den Beerdigungen, die Kolbe beschreibt; ferner nichts von dem, was sie, ihm zu Folge, bey der Geburt eines Knaben vornehmen sollen, und noch weniger die lächerliche und ekelhafte Heirathsceremonie, die er so umständlich erzählt.

Es ist am Kap noch nicht vergessen, daß dieser Mann sich daselbst aufgehalten hat.

Man weiß dort, daß er nie aus der Stadt gekommen ist, und doch spricht er über alles mit der Zuversichtlichkeit eines Augenzeugen. So viel ist übrigens gewiß, daß er nach einem zehnjährigen Aufenthalte noch nichts von dem gethan hatte, was ihm aufgetragen war, und daß er es am kürzesten und bequemsten fand, alle Zecher in der Kolonie zusammen zu bringen, die sich dann bey seinem eigenen Weine über ihn lustig machten, ihm seine Schenken-Nachrichten diktirten, ihm um die Wette die ungereimtesten Anekdoten erzählten, und ihn so lange belehrten, bis seine Flaschen ausgetrunken waren. So werden neue Entdeckungen gemacht, und so erweitert sich das Gebiet des menschlichen Geistes!

Reise ostwärts vom Kap durch das Land Natal nach dem Lande der Kaffern.

Die Zubereitungen zu meiner Reise waren beynahe vollendet, und ich ließ nun alle meine Provisionen zusammen bringen. Diese betrugen sehr viel; denn in der ersten Hitze kannte ich gar keine Grenzen. Ich war vielmehr entschlossen, so lange und so weit als möglich zu reisen, und wußte nicht, ob die

Rückkehr eben so von mir abhangen würde wie die Abreise. Besonders wollte ich mich aber vor dem schmerzlichen Mißvergnügen sichern, aus Mangel an den unumgänglich nothwendigen Bedürfnissen meinen Weg abbrechen zu müssen. So vergaß ich dann nichts, was mir auch nur mittelbar nützlich werden zu können schien, noch weniger aber das, was in unvermutheten Fällen zu meiner Erhaltung nothwendig seyn konnte; und bey dem allen war ich doch immer besorgt, ich möchte mir irgend eine nachtheilige Vergessenheit zu Schulden kommen lassen. Wirklich reichten die drey Monathe, die ich seit meiner Rückkehr von der Saldanha-Bay am Kap und in der umliegenden Gegend zugebracht, kaum hin, alle diese Anstalten zu treffen.

Ich hatte mir zwey große vierräderige Wagen machen lassen, die mit doppeltem Segeltuche bedeckt waren. In einen von denselben gingen gerade fünf große Kisten, die sich öffnen ließen, ohne daß man sie rücken durfte. Über ihnen lag eine breite Matratze, auf der ich unter Weges schlafen wollte, wenn ich etwa aus Mangel an Zeit oder aus irgend einer andern Ursache kein Zelt aufschlagen könnte. Diese Matratze ließ sich auf die hinterste Kiste zurück legen, und dahin stellte

ich dann gewöhnlich einen Kasten oder einen Schrank mit Schubladen, der für Insekten, und überhaupt für alle etwas zerbrechlichen Sachen, die mehr Behuthsamkeit erforderten, bestimmt war.

Die Anordnung dieses Kastens war mir so gut gelungen, und meine Sammlung kam darin so unbeschädigt nach Hause, daß ich ihn hier zum Nutzen der Naturforscher beschreiben will, die sich mit dem Insektensammeln beschäftigen, und die vielleicht in Versuchung kommen könnten, eine ähnliche Reise zu unternehmen. Er war dritthalb Fuß hoch, achtzehn Zoll breit, eben so tief, und der Länge nach in acht Fächer getheilt. Jedes von diesen enthielt eine Schublade, die aber nicht bis auf den Boden reichte, so daß unten noch drey Zolle Raum blieben. Diese vertikal stehenden Schubladen wurden überwärts heraus gezogen, und sassen nur durch ihre eigene Dicke fest, so, daß wenn durch Erschütterungen—und die bekamen wir alle Augenblicke sehr heftig—einige Insekten los gingen, sie in den drey Zoll hohen leeren Raum des Kastens fallen mußten, und die übrigen fester sitzenden nicht beschädigen konnten. Eine, etwa zwey oder drey Linien hohe Lage von Jungfernwachs mit Leinöl vermischt verschloß inwendig im Kasten alle Luftlöcher,

und entfernte durch ihren Geruch die schädlichen Insekten.

In diesem ersten Wagen, den wir den Hauptwagen nannten, befand sich beynahe mein ganzes Arsenal. Eine von den erwähnten fünf Kisten war voll großer viereckiger Flaschen gepackt, von denen jede fünf bis sechs Pfund Pulver enthielt. Diese bestimmte ich aber bloß für den augenblicklichen Gebrauch; denn das Hauptmagazin bestand aus mehrern kleinen Fäßchen, die ich, um sie vor Feuer und Nässe zu sichern, jedes einzeln in frische Hammelselle hatte einwickeln lassen, da diese, wenn sie einmal trocken geworden, undurchdringlich sind. Alles zusammen gerechnet, mochte ich wohl vier bis fünf hundert Pfund Pulver und wenigstens zwey tausend Pfund Bley und Zinn, theils in Barren, theils gegossen, bey mir haben. Von sechzehn Flinten befanden sich zwölf auf einem Wagen, und eine darunter, die für große Thiere, z. B. das Rhinoceros, den Elephanten und das Flußpferd bestimmt war, schoß ein Viertelpfund. Außerdem hatte ich aber auch mehrere Paar Pistolen mit doppelten Läufen, einen großen Säbel und einen Dolch.

Auf dem zweyten Wagen befand sich das

drolligste Reisegeräth, das man wohl jemals gesehen hat. Er enthielt meine Küche, deren Geräthschaften aber nicht sehr beträchtlich waren; ich besaß nämlich einen Rost, eine Bratpfanne, zwey große Töpfe, einen Kessel, einige Schüsseln und Teller von Porzellan, Kaffee- und Theekannen, Tassen, Spühlnäpfe und Theekessel. Außerdem hatte ich mich für meine Person mit allen Arten von Wäsche, mit einem guten Vorrathe von Zucker, Kandis, Kaffee, Thee und einigen Pfunden Schokolade versehen. Ich mußte den Hottentotten, welche die Reise mit mir machten, Tabak und Branntewein liefern; daher nahm ich von ersterem eine beträchtliche Quantität und von letzterem drey Tonnen voll mit. Auch führte ich einen guten Vorrath Glas- und Eisenwaaren nebst andern Merkwürdigkeiten bey mir, um sie, wie es die Gelegenheit gäbe, zu vertauschen oder mir Freunde damit zu machen. Zu dem allen denke man sich nun noch ein großes und kleines offnes Zelt hinzu, ferner die zur Ausbesserung meines Wagens und zum Bleygießen erforderlichen Werkzeuge, eine Wagenwinde, Nägel, Eisen in Stangen und in Stücken, Steck- und Nähnadeln, Zwirn, einige spirituöse Getränke u. s. w.; dann hat man ein vollständiges Bild von meiner wandelnden Haus-

haltung. Damit waren dann meine beiden Wagen beladen, von denen jeder wohl vier bis fünf tausend Pfund schwer seyn mochte.

Auch muß ich nicht vergessen, meines Kammerstuhls zu erwähnen, der den Wilden in entfernten Gegenden, wenn ich ihn in ihrer Gegenwart gebrauchte, das größte Erstaunen erregte, und über den sie so sprachen, daß ich oft länger, als nöthig war, darauf sitzen blieb.

Mein Zugvieh bestand aus dreyßig Ochsen, von denen zwanzig vor die beiden Wagen gespannt wurden, und die übrigen zehn zum Unterlegen dienten. Ferner hatte ich drey Jagdpferde, neun Hunde und fünf Hottentotten; ich vermehrte aber in der Folge meine Thiere und Leute sehr beträchtlich, und die Anzahl der letztern belief sich zuweilen bis auf vierzig. Sie ward übrigens größer oder kleiner, je nachdem meine Küche mehr oder weniger gut bestellt war.

Man wußte in der ganzen Kapstadt mein Vorhaben. Als nun meine Abreise heran kam, drangen mehrere Personen in mich, daß ich sie mitnehmen möchte, und boten mir um die Wette ihre Dienste an. Aber wir dachten

ganz verschieden; diese Herren bildeten sich ein, ihre Vorschläge würden mir das größte Vergnügen machen, und wollten gar nicht glauben, daß ich mich entschließen könnte, allein zu reisen; ich hingegen fand in dem, was sie für thöricht hielten, geradezu Klugheit. Es war mir nämlich bekannt, daß alle von der Regierung befohlnen Entdeckungsreisen in das Innere von Afrika gerade deßhalb nicht gelungen sind, weil die zu einem kühnen und neuen Unternehmen so nöthige Eintracht bey mehrern Leuten nicht Statt finden konnte, da sich jeder aus Eigenliebe gleichen Antheil an dem Erfolge versprechen mußte. Deßhalb hüthete ich mich wohl vor der Gefahr, die Kosten meiner Reise und den Vortheil, den ich von ihr hoffte, zu verlieren. Ich wollte allein und mein unumschränkter Herr seyn; so verwarf ich dann alle dergleichen Anerbietungen schlechtweg.

Als mein Reisegeräth völlig in Ordnung war, nahm ich Abschied von meinen Freunden, und am 18. December um 9 Uhr Morgens brachen meine Wagen auf, die ich zu Pferde begleitete. Wir nahmen unsern Weg nach Hottentotts-Holland, und hielten gegen Abend am Fusse der hohen Berge an, die es östlich vom Kap begrenzen. Ich mußte, da

alles vom ersten Anfange abhing, einige Ordnung in meine Geschäfte und unter meine Leute bringen; denn, ohne ein großer Philosoph zu seyn, kannte ich doch die Menschen genug, um zu wissen, daß der, welcher Gehorsam von ihnen verlangt, sich bey ihnen in Ansehen setzen, Entschlossenheit äußern und Wachsamkeit über ihre Handlungen haben muß. Und der nützlichen Strenge, die ich gleich am ersten Tage zeigte, bin ich auch in der Folge immer treu geblieben.

Wir hatten kaum Halt gemacht, so befahl ich, daß in meiner Gegenwart ausgespannt werden sollte. Dann schickte ich meine Ochsen auf die Weide, und zwar unter Aufsicht der zwey Hottentotten, an denen ich die meiste Sorgfalt und Einsicht bemerkte. Mit den übrigen sah ich indeß meine Wagen, meine Sachen, ja selbst das Geschirr des Zugviehes durch, um mich zu versichern, daß noch Alles in Ordnung wäre. Jedem theilte ich sein Geschäft zu, und gab ihm Anweisung über das, was er in der Folge zu thun hätte. So lernten sie mich auf der Stelle als einen akkuraten, hellsehenden Mann kennen, und mußten merken, daß mir auch die geringste Nachlässigkeit in ihrem Dienste nicht entgehen würde. Nach dem erwähnten

Geschäfte setzte ich mich zu Pferde, um den Weg über den Berg zu untersuchen, über den wir den folgenden Tag weggehen sollten. Bey der Zurückkunft fand ich meine Ochsen schon geweidet, und auch ein großes Feuer, das ich anzuzünden befohlen hatte. Wir hielten eine leichte Abendmahlzeit von den aus der Stadt mitgenommenen Provisionen, und legten uns dann schlafen, ich auf meinem Wagen und meine Hottentotten unter freyem Himmel.

Den folgenden Morgen spannten wir vor Tagesanbruche an, und fuhren den Berg hinauf. Wir erreichten aber seinen Gipfel nicht ohne Gefahr, unsere Wagen zu zerbrechen und unsre Ochsen zu lähmen. Man hat von hier eine herrliche Aussicht, und überblickt auf ein Mal alle die zerstreueten Wohnungen in einem großen Thale, das von einer Kette andrer Gebirge, und vom Meere begrenzt wird. — Aber auch auf der Rückseite des Berges ist der Weg so steil und durch Felsenstücke so rauh, daß ich erstaune, wie die Einwohner der Gegend die einzige Strasse, die von ihnen zum Kap hinführt, so sehr vernachlässigen können.

Wir mußten unsre Ochsen ausspannen,

um sie einige Stunden ausruhen zu lassen. Diese kurze Zeit benutzte ich, um die Gegend zu untersuchen, da ich über die Fahrt hinunter in der That nicht ohne Besorgnisse war. Ich beruhigte mich aber, als ich sah, daß der Berg auf der Rückseite einen sanften unmerklichen Abhang habe, der uns ohne Gefahr in ein reizendes Land bringen werde. Nun kam ich bald wieder zu meiner Karavane, und wir traten unsern Marsch von neuem an. In der That fanden wir den Weg äußerst bequem, und fuhren den Berg vergnügt und ruhig hinunter. Da in dieser Gegend sich nur selten wilde Thiere zeigen, und da wir also nichts zu besorgen und keine Vorsichtsmaßregeln zu nehmen hatten, so setzten wir unsre Reise bis um 10 Uhr Abends fort, und kamen bis an den Palmit-Fluß *), der seinen holländischen Namen wegen der Menge Schilf bekommen hat, die an seinen Ufern wächst.

Als wir erwachten, sahen wir uns vergeblich nach unsern Ochsen um. Da sie noch nicht daran gewöhnt waren, sich während

*) Man sehe meine Anmerkung zu Pattersons Reisen in Afrika. Seite 14. F.

der Nacht bey unsern Wagen niederzulegen; so hatten sie sich hier und dahin zerstreuet. Meine Leute suchten nach ihnen, brauchten aber geraume Zeit, um sie zusammen zu bringen, so daß wir erst um 9 Uhr Morgens wieder aufbrechen konnten. Gegen 11 Uhr wollte ich funfzig Schritte weit vor einem Hause vorbey fahren, als mir der Herr desselben entgegen kam. Es war eben der Mann, der mir am Kap meinen Hauptwagen und die fünf Paar Ochsen, die ihn zogen, verkauft hatte. Nun konnte ich nicht umhin Halt zu machen, und mußte auf sein wiederhohltes dringendes Bitten sogar zu Mittage bey ihm essen. Ich ließ meine Zugthiere an eben dem Orte, wo er mich antraf, ausspannen, und ging dann mit ihm nach seiner Wohnung, wo seine Frau und zwey artige Töchter, in denen seine ganze Familie bestand, mich sehr gefällig aufnahmen.

Wir besahen bis zur Essenszeit seine Grundstücke, wobey ich dann eine lange Lobrede auf den Wagen anhören mußte, den man mir verkauft hatte. Indeß war ich in der That nicht betrogen. Ich habe seitdem aus der Erfahrung gelernt, und muß es zu Herrn Smits Ehre gestehen, daß ich in der Folge nie wieder so gute und sichere Och-

sen bekommen habe, und auch sein fester Wagen hat auf den gefährlichsten Wegen bis ans Ende meiner Reisen ausgedauert.

So sehr diese gute Familie mich auch bat, daß ich die Nacht bey ihr zubringen möchte; so brach ich doch nach Tische wieder auf. Einige Stunden weit von hier kamen wir über den Bot-Fluß und durch den Distrikt, welcher Ouve-Hoek genannt wird. Um die Zeit wieder einzubringen, die ich durch die Mittagsmahlzeit verloren hatte, reiste ich bis um 11 Uhr Nachts, und ließ dann neben einer kleinen Wasserpfütze Halt machen. Kaum ging die Sonne auf, so setzten wir unsern Weg wieder fort. Wir kamen Morgens bey Franz Bathenos's Wohnung vorbey; er schickte mir ein Brot, um das ich ihn ersuchen ließ, wollte aber kein Geld dafür annehmen. Seine Bitte, daß ich bey ihm abtreten möchte, schlug ich ab, da ich ganz und gar nicht Willens war, meine Zeit in Häusern zu verlieren. Übrigens sah ich in dieser Gegend alle Augenblicke große Scharen von der Art Gazelle, die bey den Kolonisten Reebock (Antelope Capreolus, nova species) heißt, und die noch sehr wenig bekannt ist, da auch Herr Sparmann fast nur ihren Namen an-

führt. Als ich wegen der äußerst starken Mittagshitze mit meinen Wagen anhalten mußte, streifte ich ein wenig umher, und schoß ein solches Thier, und zwar eins von männlichem Geschlechte. Es ist der Hauptfarbe nach zart grau, auf dem Rücken dunkler als an den Seiten, und sein Bauch weiß. Seine Hörner sind nur fünf oder sechs Zoll lang; und Sparmann, der des Thieres, nach seinem eignen Geständnisse, nur aus dem Gedächtnisse erwähnt, irrt sich, wenn er die Hörner einen Fuß lang seyn läßt. Ich werde in meiner Beschreibung der afrikanischen vierfüssigen Thiere Nachrichten und eine Abbildung von diesem Thiere liefern.

Als ich zu meinen Leuten zurück kam, hielten wir uns nur noch so viele Zeit auf, als wir nöthig hatten, um einige Stücke von dem geschossenen Wildbrete geröstet zu essen. Auf einem Wege von vier Stunden (lieues), den wir noch zurück legten, um einen bequemen Lagerplatz zn erreichen, hatten wir sehr nahe bey uns und auf allen Seiten ganze Scharen von Gazellen, besonders von dem Bonte-Bock (Antelope scripta Pall.) und dem Hartebest (Antelope Bubalis), deßgleichen noch andre Herden, z.B. Zebras u. s. w., und mehrere Strau-

ße. Meine Hunde verfolgten alle diese verschiedenen Arten sehr stark, und die letztern durchkreuzten dann einander auf der Flucht, und liefen bunt unter einander auf einen Haufen zusammen. Doch diese Verwirrung hörte beynahe in einem Augenblicke wieder auf; so wie ich meine Hunde zurückrief, vereinigte sich jedes Stück Wild wieder mit seinem Truppe, der sich in einer gewissen Entfernung von den übrigen hielt. Von diesem Schauspiele kann sich der am besten einen Begriff machen, der im Monathe May die holländischen Wiesen sieht; auch dort gibt es nämlich auf allen Seiten unzählige Herden, die ganz von einander abgesondert sind, und sich nie unter einander verlieren.

Wären diese Thiere nicht durch meine Hunde verscheucht worden, so hätte ich, da sie so neugierig und so wenig wild waren, eine große Anzahl davon aus meinem Wagen schießen können. Fast alle Thiere mit Hörnern, besonders aber die Gazellen, haben nämlich den Charakter einer gewissen beynahe vertraulichen Neugier. Die Zebras und die Strauße hielten sich übrigens in einer größern Entfernung.

Ich befand mich nur jetzt vier oder fünf

Stunden weit von dem heißen Bade, daß von den Einwohnern des Kaps so stark besucht und gepriesen wird, und war begierig, es zu sehen, ob ich gleich ungern meine Reise dadurch verzögerte. Um auf der einen Seite das wieder einzubringen, was ich auf der andern verlor, brach ich noch früher auf als gewöhnlich, und schon um 10 Uhr Morgens waren wir bey dem Bade. Diese heiße mineralische Quelle ist ungefähr dreyßig Stunden (lieues) vom Kap entfernt. Zur Bequemlichkeit der Kranken, die sich derselben bedienen wollen, hat die Regierung ein ziemlich geräumiges und bequemes Gebäude aufgeführt. Die Wohnung kostet ihnen nun nichts; aber für ihre Bedürfnisse müssen sie selbst sorgen, was dann hier eben nicht leicht ist. Übrigens gibt es zwey verschiedene Bäder; eins für die Schwarzen und das andere für die Weißen. Nicht weit von hier liegt der sogenannte babylonische Thurm, ein Berg, den Kolbe als sehr hoch beschreibt, ob er gleich bey weitem nicht dem Tafelberge gleich kommt. In dieser ganzen Gegend hat die Kompagnie, unter Aufsicht eines Korporals, mehrere Grasungen, wo sie alles das Vieh mästen läßt, daß sie zur Versorgung ihrer Schiffe nöthig hat.

Den folgenden Tag kam ich über den

Steenbocks-Fluß, bey welchem ein schöner, der Wittwe Wissel zugehöriger, Hof liegt, und Nachmittags besah ich, ehe ich einen zweyten Fluß, Namens Zonder Ende (ohne Ende) passirte, im Vorbeygehen das Zieken-Huys. Dieß ist eine Art von Hospital für die kranken Ochsen der Kompagnie, die daselbst wirklich bisweilen wieder gesund werden. Übrigens hat die Anstalt den Nutzen, daß die kranken Thiere die gesunden nicht anstecken können.

Ich hatte mir vorgenommen, die Nacht hindurch zu reisen, mußte aber um 9 Uhr Abends in dem Soete-Melck-Valley (süssen Milch-Thale) anhalten, weil uns ein Sumpf den Weg versperrte, und es nicht rathsam war, mich bey der Dunkelheit da hinein zu wagen. Am früheſten Morgen sah ich nicht weit von uns ein sehr schönes Haus, das ein Posten der Kompagnie war, und von Herrn Martins kommandirt ward. Ich kannte diesen vom Kap her, wo ich ihn einige Male bey dem Herrn Fiskal gesehen hatte, und besuchte ihn. Er bat mich, wie das fast alle Kolonisten zu thun pflegen, einige Tage bey ihm zu bleiben; aber bey meiner Ungeduld weiter zu kommen, schlug ich es ihm entschlossen ab. Gegen Mittage

kam ich bey einer kleinen Herde Hottentotten vorbey, die mir so elend schienen, daß ich ihnen einige Geschenke machte. Sie hatten nämlich nicht ein einziges Stück Vieh; und lebten von ihrer Arbeit auf den benachbarten Höfen. Ich lud mehrere von ihnen ein, mir zu folgen, und versprach ihnen, sie bey meiner Rückkehr gut zu bezahlen; sie verstanden sich aber nicht eher dazu, als bis ich sie versicherte, ich würde ihnen eine hinlängliche Quantität Tabak für die Reise geben. Nun gaben sie mir ihr Wort auf den folgenden Tag. Ich brachte die Nacht im Tiger-Hoek zu, und wartete bis um 9 Uhr Morgens auf meine Rekruten. Schon fing ich an, nicht mehr auf sie zu rechnen, und machte Anstalt meinen Weg fortzusetzen, als ich zu meinem Vergnügen ihrer drey mit Waffen und Gepäck ankommen sah, die sich nun unter die andern mischten und sich bald an sie gewöhnten. Ich verschob meinen Aufbruch bis Nachmittags, und entschloß mich, indessen eine Streiferey in der umliegenden Gegend vorzunehmen. Einer von den Neuangekommenen bat um Erlaubniß mir folgen zu dürfen, und versicherte mich, er sey ein vortrefflicher Jäger. Zwar war ich von Europa her gegen Leute eingenommen, die sich

selber preisen, und hatte eben keine große Meinung von der Geschicklichkeit meines Hottentotten; indeß ließ ich ihm eine Flinte geben, und wir machten uns zusammen auf. Es kamen uns bald einige Scharen von Gazellen zu Gesicht, die es hier in großer Menge gab; sie hielten sich aber immer außer dem Schusse. Nachdem wir ziemlich viel umher gelaufen waren, hielt mein Jäger mich auf ein Mal auf, und sagte mir, er sehe einen Blawe-Bock (blauen Bock) liegen. Ich sah nach dem Orte hin, den er mir anzeigte, konnte aber nichts gewahr werden. Nun bat er, ich möchte mich nur ganz ruhig halten, dann würde ich das Thier gewiß bekommen. Sogleich nahm er einen Umweg, und kroch, zu meiner großen Verwunderung, auf Händen und Füssen, wobey ich ihn nicht aus den Augen ließ. Das Thier stand auf, und weidete ganz ruhig, ohne sich von der Stelle zu entfernen. Ich hielt es Anfangs, weil mir bis jetzt noch keine Gazelle von dieser Art zu Gesichte gekommen war, für ein weißes Pferd; denn wirklich schien es mir da, wo ich stehen geblieben war, diese Farbe zu haben; aber ich kam aus meinem Irrthume, als ich seine Hörner erblickte. Mein Hottentott kroch indessen immer auf dem Bauche, und kam dem Thiere so nahe,

daß es auf den ersten Schuß fiel. Ich eilte nun sogleich zu ihm hin, und hatte das Vergnügen, die seltenste und schönste afrikanische Gazelle nach Belieben zu betrachten. Der Hottentott bekam die Versicherung, daß ich ihn bey meiner Rückkehr zu den Wagen freygebig belohnen würde, und zugleich schickte ich ihn nach einem Pferde, damit wir unsre Beute fortbringen könnten. Die Einsicht und Geschicklichkeit dieses Menschen machten mir ihn schätzbar, und ich nahm mir vor, ihn durch alles, was nur einen Hottentotten reizen kann, an mich zu fesseln. So gab ich ihm dann eine starke Portion Tabak, etwas Zündschwamm, einen Feuerstahl und eins von meinen besten Messern. Des letztern bediente er sich sogleich, und löste damit dem Thiere eben so geschickt, als er es geschossen hatte, auch die Haut ab, die ich dann sorgfältig aufhob.

Diese Gazelle hat Pennant unter dem Namen die blaue Antelope, und Buffon, der auch eine Abbildung von einem Theile ihrer Hörner liefert, unter dem Namen Tseiran beschrieben. (Antelope glauca Forst., leucophea Pall.) Sie ist selten und sehr wenig bekannt; ich habe auf meinen Reisen nur zwey, und dann noch

eine dritte gesehen, die einige Jahre nachher, als ich mich gerade in der Kapstadt aufhielt, dem Gouverneur gebracht ward. Auch die beiden andern kamen, so wie die meinige, aus dem Soete-Melck-Valley, der einzigen Gegend, welche sie bewohnen. Man hatte mich zwar versichert, daß ich in Groß-Namaqualand dergleichen sehen würde; aber ich fragte und suchte umsonst darnach, und alle Wilde versicherten mich, daß sie das Thier nicht kennten. Es ward mir auch gesagt, das weibliche habe ebenfalls Hörner; doch darüber kann ich nichts entscheiden, da alle die drey, welche mir zu Gesichte gekommen sind, von männlichem Geschlechte waren. Die Hauptfarbe desselben ist ein schwaches Blau, das in das Gräuliche fällt; der Bauch und die innere Seite der Beine sind über und über schneeweiß, und besonders ist der Kopf sehr schön weiß gefleckt. Ich habe übrigens nicht bemerkt, daß die Haut dieser Gazelle, wie Herr Sparmann sagt, wie blauer Sammet aussehe, aber nach dem Tode des Thieres sich verändre. Sie ist mir, an dem lebendigen Thiere oder abgezogen, immer ein Mal wie das andre vorgekommen, und die, welche ich mitbrachte, blieb immer, wie sie war. In Amsterdam sah ich eine, die man schon über funf-

zehn Jahre daselbst aufbewahrte. Auch die bey dem Gouverneur vom Kap war zwar frischer als die meinige, aber sonst ihr in allen Stücken gleich. Übrigens muß ich hier noch anmerken, daß ich in allen denen Zeichnungen und Kupferstichen von diesem Thiere, die ich bis jetzt gesehen habe, es fast nicht wiederkenne. Ich werde in meinen Beschreibungen eine genaue Zeichnung davon liefern, die ich an Ort und Stelle, ehe man dem Thiere die Haut abzog, gemacht habe.

Den folgenden Tag reisten wir bey frischer trüber Witterung einen Weg von sechs Stunden, um an einen sehr großen See zu kommen, der Überfluß an kleinen, sieben bis acht Zoll langen und vier Zoll breiten Schildkröten hat. Wir fingen etwa zwanzig davon, deren Schale auf dem Rücken von einer weißlichen etwas ins Gelbe fallenden grauen Farbe war. Lebendig hatten sie einen widrigen Geruch; aber dieser verlor sich über dem Feuer, und sie schmeckten, ganz einfach auf Kohlen gebraten, sehr gut.

Es ist merkwürdig, daß die Schildkröten, die immer das Nasse suchen, sich, so wie die große Hitze das Wasser oben aus-

trocknet, immer tiefer in die Erde einwühlen; und man darf alsdann, um sie zu finden, nur tief genug an dem Orte nachgraben, wo sie versteckt sind. Sie bleiben gewöhnlich wie eingeschlafen, erwachen nicht, und zeigen sich nicht eher wieder, als bis die regnige Jahrszeit die Pfützen und kleinen Seen aufs neue mit Wasser gefüllt hat. Sie legen ihre Eyer, die so groß wie Taubeneyer sind, am Rande derselben ganz frey, und überlassen es dann der Sonnenwärme, sie auszubrüten. Diese Eyer haben einen sehr guten Geschmack; ihr Weißes wird im Kochen niemals hart, und bleibt so durchsichtig wie ein bläulicher Gallert.

Ich weiß nicht, ob der erwähnte Instinkt allen Arten von Schildkröten gemein ist, und ob sie alle einerley Mittel zur Befriedigung desselben anwenden; so viel kann ich aber versichern, daß ich jedes Mal, wenn ich während der Dürre den Einfall bekam, mir einige zu verschaffen, nur da nachzugraben brauchte, wo Wasser gestanden hatte, und daß ich ihrer dann immer so viele fing, als ich nur wollte. Diese Art von Jagd oder Fang, wie man sie nennen will, war übrigens nicht neu für mich, und ich hatte nicht vergessen, daß man sich in Surinam eben

der List bedient, um zwey Arten von Fischen zu bekommen, die sich ebenfalls eingraben, und von denen einer die Varappe, der andre aber der Gorret oder Kwikwi heißt.

Unsre Wagen, die an dem Rande des Regensees standen, schreckten eine große Menge Gazellen, die daraus trinken wollten, und sich nun nicht heran wagten. Besonders kam der Bonte-Bock wenigstens zu zwey tausend Stück, und ich bin überzeugt, daß ich an diesem Tage, theils an Hartebeesten (Antelope Bubalis) und allen Arten von Gazellen, theils an Zebras und Straußen, mehr als vier bis fünf tausend Stück vor mir gehabt habe. Von ihnen allen wünschte ich mir nur einen Strauß; aber den konnte ich mir schlechterdings nicht verschaffen, da keiner uns nahe genug heran kommen ließ. Die übrigen Thiere waren zwar ebenfalls ein wenig wild; aber um des bloßen Vergnügens zu treffen, wollte ich nicht schießen, da wir Lebensmittel genug hatten, und da mein Pulver mir überdieß sehr schätzbar war.

Nun befanden sich nur noch zwey Flüsse, der Breede-Rivier (breite Fluß) und der Klip-Rivier (Felsenfluß,) zwischen Swellendam

und mir. Ich wünschte diesen Hauptort der Kompagnie kennen zu lernen, und rechnete darauf, einige Tage daselbst zu bleiben, weil ich hier alle die erwähnten Thiere mit Aufmerksamkeit und Ruhe betrachten wollte. Wir kamen am folgenden Tage bey guter Zeit daselbst an. — Von allen den Flüssen, die wir bis jetzt passirt hatten, sind der Diep-Rivier und der Breede-Rivier die beträchtlichsten. Die übrigen sind während der Hitze kaum Bäche; aber in der regnigen Jahreszeit verwandeln sie sich bald in reißende Ströme, die alle Kommunikation mit der Kapstadt unterbrechen.

Ich blieb mehrere Tage zu Swellendam bey dem Droste des Ortes, Herrn Ryneveld, der mich mit Höflichkeiten überhäufte. Da ich meine beiden Wagen zu schwer und zu beladen fand, so sah ich ein, wie nöthig mir ein dritter wäre. Mein Wirth hatte die Güte, mir einen Karren auf zwey Rädern machen zu lassen, und bey meiner Abreise gab er mir dann eine Menge frischer Lebensmittel mit auf den Weg. Ich warb hier noch einige Hottentotten an, kaufte mehrere Ochsen und Ziegen, ferner eine Kuh, um Milch zu haben, und einen Hahn, der mir des Morgens zu einem natürlichen Wecker

dienen sollte; denn, wie bekannt, krähet der Hahn bey der Nacht regelmässig zu derselben Stunde, und kündigt immer den Tag an. Ich hatte mich in der Hoffnung von dem meinigen nicht betrogen. Er ward bald zahm, brachte die Nacht jedes Mal auf meinem Zelte oder auf meinem Wagen zu, und meldete mir regelmässig den Anbruch des Tages. Nie verließ er die Gegenden meines Lagers, und wenn er sich ja, um sich Nahrung zu suchen, ein wenig davon entfernte; so kam er doch bey dem Anbruche der Nacht immer wieder. Bisweilen verfolgten ihn kleine vierfüssige Thiere von dem Geschlechte der Marder und Wiesel, und dann eilte er halb fliegend nach uns hin, und schrie dabey aus allen Kräften, bis einer von meinen Leuten oder auch wohl meine Hunde ihm zu Hülfe kamen.

Noch ein andres Thier, das mir wesentlichere Dienste leistete, und mir die lange Weile vertrieb, war ein Affe von der am Kap so gewöhnlichen Pavians-Art, der mir besonders zugethan war. Ich machte ihn zu meinem Kredenzmeister: wenn wir Früchte oder Wurzeln fanden, die meine Hottentotten nicht kannten; so rührten wir sie nie an, bis mein lieber Kees sie gekostet

hatte; warf er sie dann weg, so schlossen wir daraus, daß sie unangenehm oder gefährlich waren, und ließen sie unberührt. Der Affe hat nämlich eine besondere Eigenschaft, die ihn von den übrigen Thieren unterscheidet, und durch die er sich dem Menschen nähert; er ist von Natur eben so genäschig als neugierig; ohne Appetit und ohne Noth kostet er alles, was man ihm gibt, oder was er erlangen kann. Kees hatte aber eine noch schätzbarere Eigenschaft: er war mein bester Wächter; denn bey Nacht oder bey Tage sprang er bey dem geringsten Anscheine von Gefahr augenblicklich auf. Durch sein Geschrey und seine Zeichen von Furcht wußten wir immer, daß ein Feind nahe sey, selbst ehe meine Hunde etwas davon merkten. Diese verließen sich zuletzt auch so auf ihn, daß sie ganz ruhig schliefen; was mir dann äußerst unangenehm war, da ich befürchtete, ich würde nicht mehr auf sie rechnen können, wenn irgend ein unglücklicher Vorfall oder eine Krankheit mir meinen allzu getreuen Wächter entrisse.

Ich nahm ihn oft mit mir auf die Jagd, und wenn er nur merkte, daß ich dahin wollte, so war er lauter Freude. Unter Weges kletterte dann er gern auf die Bäume, um Gum-

mi zu suchen, das er sehr liebte. Bisweilen entdeckte er mir auch Honig in dem innersten Winkel eines Felsen oder in hohlen Bäumen. Wenn er aber keins von beiden fand, und durch das viele Umherlaufen ernstlichen Appetit bekam, so hatte ich immer einen sehr komischen Auftritt. Er suchte sich dann Wurzeln, und aß sie mit großem Vergnügen, besonders eine gewisse Art, die auch ich zu seinem Unglücke wohlschmeckend und sehr erfrischend gefunden hatte, und die ich durchaus mit ihm theilen wollte. Kees war listig: sobald er eine solche Wurzel fand, und ich ihm nicht nahe genug war, mir meinen Theil davon zu nehmen, so fraß er sie in der größten Eile hinter, und sah mich dabey mit unverwandten Augen an. Er maß ordentlich den Weg ab, den ich bis zu ihm hin hatte, und ich kam in der That zu spät. Indeß bisweilen, wenn er sich in seiner Rechnung irrte, und ich eher bey ihm war, als er erwartet hatte, suchte er die Stücken geschwind zu verbergen; aber dann nöthigte ich ihn durch eine gute Ohrfeige, mir meinen Theil heraus zu geben, und er mußte dann wohl das Recht des Stärkern anerkennen. Übrigens warf er deßwegen keinen Groll auf mich, und wir waren wieder gute Freunde wie vorher.

Um diese Wurzeln auszureißen, benahm er sich auf eine sehr sinnreiche Art, die mir viel Vergnügen machte. Er faßte das Kraut zwischen die Zähne, stämmte sich auf die Vorderfüsse, und zog den Kopf zurück, wodurch dann die Wurzel gewöhnlich nachgab. Wenn dieß Mittel, wobey er alle seine Kräfte anstrengte, nicht gelang; so faßte er das Kraut wie vorher und so dicht an der Erde, als er nur konnte. Hierauf machte er einen Sprung mit dem Hintertheile über den Kopf weg, und dadurch bekam dann die Wurzel eine solche Erschütterung, daß sie jedes Mal nachgab. Wenn er unter Weges müde ward, so stieg er auf einen von meinen Hunden, der auch die Gefälligkeit hatte, ihn ganze Stunden lang zu tragen. Einer von diesen, der größer und stärker war als die übrigen, hätte sich seine kleinen Streiche wohl sollen gefallen lassen; aber der Faullenzer wußte sich dem Frohndienste ganz vortrefflich zu entziehen. Sobald Kees ihm auf den Rücken sprang, blieb er stehen, und ließ die Karawane vorbey, ohne sich von der Stelle zu rühren. Kees seiner Seits bestand auf seinem Zwecke; aber wenn er uns beynahe aus dem Gesichte verlor, so mußte er sich wohl entschließen, wieder abzusteigen; und dann liefen der Affe und der Hund aus

allen Kräften, um uns wieder einzuhohlen. Dieser ließ ihn aber voran, und gab genau auf ihn Acht, um nicht von neuem überrascht zu werden. Übrigens hatte Kees ein gewisses Ansehen bey allen meinen Hunden, das er vielleicht seinem vorzüglichern Instinkte verdankte; denn bey den Thieren, wie bey den Menschen, hat Geschicklichkeit oft das Übergewicht über Macht. Er konnte keine Gäste leiden; wenn er aß, und einer von meinen Hunden zu nahe heran kam; so gab er ihm eine Ohrfeige, worauf dann der Feige sich so geschwinde als möglich entfernte.

Noch muß ich eines sonderbaren Umstandes erwähnen, den ich nie habe begreifen können: nämlich, daß Kees sich, nächst der Schlange, vor keinem Thiere so sehr fürchtete als vor seines Gleichen; vielleicht deßhalb, weil er fühlte, daß er einen Theil seiner Naturfähigkeiten verloren hätte, und weil er sich deßhalb fürchtete. Er hörte bisweilen andre Affen in den Gebirgen schreyen, und dann antwortete er ihnen bey allen seinen Schrecken, ich weiß nicht weßhalb, aber wenn sie näher kamen, und er einen davon erblickte, so floh er mit einem schrecklichen Geschrey, drängte sich uns zwischen die Beine, und zitterte am ganzen Leibe.

Man hatte viele Mühe, ihn zu beruhigen, und er erhohlte sich nur nach und nach von seinem Schrecken. Wie alle Hausthiere stahl er gern; er verstand es zum Beyspiele ganz vortrefflich, die Stricke an einem Korbe aufzuknüpfen, um Provisionen, besonders Milch, die er sehr gern trank, daraus her-vor zu hohlen. Meine Leute züchtigten ihn; aber dadurch ward er nicht anders. Ich selbst peitschte ihn bisweilen; dann lief er weg, und kam nicht eher wieder zu dem Zelte, als bis die Nacht einbrach. — Ich habe mich mit Vergnügen bey diesen kleinen Umständen aufgehalten, die zwar die menschlichen Kenntnisse nicht erweitern, deren Erzählung aber der Leser mir verzeihen wird, da sie für mein offnes kunstloses Herz so vielen Werth haben, und mich an die glücklichsten Tage meines Lebens erinnern.

Sobald mein Karren mit zwey Rädern fertig war, ließ ich meine Küche mit ihren Geräthschaften hinauf bringen, und brach dann (am 12. Januar 1782) ohne Verzug von Swellendam auf. Den Belehrungen zu Folge, die ich mir hatte geben lassen, nahm ich meinen Weg immer längs der südöstlichen Küste, in einer gewissen Entfernung vom Meere. Die Getreidefelder erstrecken sich auf die-

ser Seite nicht weit, da der sehr mässige Preis des Korns kaum die Kosten bey dem Transporte nach der Stadt ersetzt. Zwey Stunden (lieues) von Swellendam passirte ich den kleinen Büffeljagts-Fluß, und nach einem Wege von zwey Tagen kamen wir an ein Gehölz, welches Groot-Vaders-Bosch heißt. Ich machte Anstalten, vier und zwanzig Stunden in diesem Gehölze zuzubringen, weil ich darin umher streifen wollte. Als ich meine Hunde übersah, fehlte mir einer, und gerade eine kleine Lieblingshündinn, die ich Rosette nannte. Ich fragte meine Leute, ob niemand sie unter Wegs gesehen habe; nur ein einziger versicherte mich, er habe ihr Futter gegeben, aber ganz früh Morgens. Wir suchten eine oder zwey Stunden vergeblich umher, und ich schickte dann meine Leute nach allen Gegenden aus; da alles nicht half, so befahl ich einem von meinen Hottentotten den Weg, den wir gekommen waren, zurück zu reiten, und meine Hündinn es möchte auch kosten was es wollte, mitzubringen. Nach vier Stunden kam er mit verhängtem Zügel wieder, und hatte einen Stuhl nebst einem großen Korbe vor sich auf dem Sattel. Rosette lief vor ihm her, sprang an mich heran, und machte mir Liebkosungen. Sie hatte, wie mein Hottentotte mir sagte, ungefähr

zwey Stunden (lieues) weit von dem Orte, wo wir hielten, auf dem Wege neben dem Stuhle und dem Korbe gesessen, die unvermerkt von dem Wagen herunter gefallen waren. So sah ich selbst dann zum ersten Male ein Beyspiel von der gepriesenen Treue der Hunde, und ward ganz dadurch gerührt.— Da verschiedene Flintenschüsse, die ich thun ließ, gar kein Wild aufjagten, und da ich selbst mich bey genauem Durchsuchen des Waldes überzeugt hatte, daß ich hier keins zu finden hoffen könnte; so brachen wir am folgenden Morgen wieder auf. Wir waren noch nicht vier Stunden (lieues) weit, als wir über ein Flüßchen mußten, das in diesem Walde entspringt. Mitten darin fiel mein zweyräderiger Karren um, und nun reichte der Überrest des Tages kaum hin, alle meine Küchengeräthschaften und andre Sachen wieder aufzufischen, zu trocknen und an Ort und Stelle zu bringen. Ein großer Theil meines Porzellans war zerbrochen; indeß hatte ich zum Glücke noch einiges in Vorrath. Wir fuhren von da noch drey Stunden (lieues) weiter, und wurden dann von dem Duywenhoeks-Rivier aufgehalten, der jetzt nicht zu passiren war. Das Land ist hier ganz voller Gehölz, und ich schmeichelte mir, daß ich darin schöne Vögel und Insekten fin=

den würde. Daher entschloß ich mich dann so lange hier zu bleiben, bis der Fluß wieder gefallen wäre. Ich ließ meine Zelte vorn an dem Gehölze aufschlagen, und auch meine Hottentotten machten sich Hütten. Unglücklicher Weise erfuhren die Einwohner der benachbarten Gegend meine Ankunft, und besuchten mich nun sehr eifrig. Sie machten mir Vorwürfe, daß ich nicht bey ihnen abgetreten war, und nannten mir auch verschiedene Reisende, die sie beherbergt hatten, besonders den Dr. Sparmann. Aber, ich war nun aus guten Gründen einmal entschlossen, während meiner Reisen nie in einem Hause zu wohnen, um Tag und Nacht mein eigner Herr zu seyn; und ein einziges Mal ausgenommen, bin ich meinem Plane immer treu geblieben. Ich theilte meine Zeit gehörig ein, und meine Art zu leben war folgende. Nachts schlief ich, wenn wir nicht reisten, in meinem Zelte oder auf meinem Wagen. Bey Tagesanbruche weckte mich mein Hahn, und dann machte ich selbst mir sogleich meinen Kaffee, indeß meine Leute das sämmtliche Vieh reinigten und warteten. Bey Sonnenaufgange nahm ich meine Flinte, und durchsuchte mit meinem Affen bis um 10 Uhr die Gegend ringsum. Wenn ich dann wieder in mein Zelt kam, fand ich es immer rein und gut

gekehrt. Es stand besonders unter der Aufsicht eines alten Afrikaners, Namens Swanepoel, der, weil er uns bey unsern Streifereyen nicht mehr zu Fusse folgen konnte, als Wächter im Lager zurück blieb und gute Ordnung darin hielt. Die Mobilien in meinem Zelte waren nicht zahlreich: ein Stuhl, ein Tisch, der bloß zum Zerlegen meiner Thiere diente, und einige nöthige Geräthschaften zur Präparation derselben, das war alles. Von zehn Uhr bis zu Mittage brachte ich mit dieser Arbeit zu, und ordnete auch die mitgebrachten Insekten in die verschiednen Schubladen. Bey meinem Mittagsessen ging es ganz einfach zu: ich legte ein Stück Bret mit einer Serviette darüber auf meine Kniee, und dann trug man mir eine einzige Schüssel geröstetes oder gebratenes Fleisch auf. Nach dieser frugalen Mahlzeit, die übrigens nicht lange währte, ging ich, wenn ein angefangenes Geschäft zu vollenden war, wieder an meine Arbeit, und dann bis zu Sonnenuntergang auf die Jagd. Bey der Zurückkunft zündete ich ein Licht an, und brachte einige Stunden damit zu, die Beobachtungen und die Acquisitionen, die ich gemacht hatte, mit Einem Worte die Geschichte des Tages, niederzuschreiben. Während der Zeit versammelten meine Hottentotten

die Ochsen um die Wagen und um das Zelt. Die Ziegen legten sich bey und zwischen meinen Hunden nieder. Wenn nun alles geschehen, und das gewöhnliche große Feuer angezündet war, so setzten wir uns in einen Kreis. Ich trank alsdann Thee, indeß meine Leute ihre Pfeife rauchten, und mir naive Geschichten erzählten, über die ich laut auflachen mußte. Bisweilen setzten wir unsre Unterhaltung bis tief in die Nacht fort, und ich gestehe, daß aus den rohen, nicht durch gute Erziehung verfeinerten Köpfen meiner Hottentotten bisweilen Funken von Geist aufsprüheten, die mir Vergnügen machten. Ich fragte sie besonders über das, was Kolbe und andre Schriftsteller von ihrer Religion, von ihren Gesetzen und Gebräuchen erzählen. Dann lachten sie mir gerade ins Gesicht; bisweilen aber nahmen sie meine Fragen auch übel, wurden unwillig, zückten die Achseln, und brachen in Verwünschungen aus.

Meine Thiere waren so gut daran gewöhnt, mitten unter uns zu seyn, daß ich oft mehrere davon mußte aufstehen lassen, um nur in mein Zelt kommen zu können. Ich hatte auch einige Hämmel, die ich als ein Hülfsmittel gegen Mangel an Lebensmitteln

aufhob, und behielt immer einige alte, um die neuangekommenen wieder zu gewöhnen.

Der Distrikt, in welchem wir jetzt wohnten, war ganz voll von drey verschiedenen Arten Repphühnern, von denen die eine die Größe unsrer Fasanen hatte. Diese machten unsre gewöhnliche Nahrung aus; wir steckten sie zu zwanzig in unsre Töpfe, und bekamen davon herrliche Suppe mit Fleisch. Auch fanden wir eine Art Gazelle von der Größe unsrer europäischen Ziegen, mit einem schwärzlich braunen Felle und einigen weißen Flecken an den Beinen. Ein vortrefflicheres Essen kenne ich gar nicht; ich schoß daher mehrere und auch eine andre kleinere Art, die ich in der Folge beschreiben werde.

Mein Aufenthalt an diesem Orte hatte meine Sammlung von Insekten und kostbaren Vögeln ansehnlich vermehrt. Da nun jemand aus der Gegend nach dem Kap reisen wollte, und mir seine Dienste anbot, so nahm ich sie mit Vergnügen an, und gab ihm den Auftrag, meinen kleinen Schatz dem Herrn Fiskal Boers zu überliefern, mit dem ich die Verabredung getroffen hatte, daß ich ihm, so wie sich Gelegenheit da-

zu fände, alle meine neuen Acquisitionen zu-schicken wollte. So sicherte ich dann gleich im Anfange meiner Reise viele seltne Sachen vor Zufällen, und gewann dadurch zugleich Platz für andre.

Meine Nachbarn schickten mir von Zeit zu Zeit Gartengewächse und Früchte, und Mynheer van Werck, der nächste an meinem Lager, dem bekannt war, daß ich Milch sehr liebte, schickte mir alle Abende einen Eimer voll, den ich dann mit meinen Leuten theil-te. Kees merkte den Überbringer immer schon sehr von weitem, und ging ihm richtig je-des Mal entgegen.

Von Swellendam bis zum Duywen-hoeks-Rivier ist die Vishweide vortrefflich, und der Boden würde, da er vor dem am Kap Vorzüge hat, Getreide im Überflusse tra-gen; aber die Kolonisten bauen nur so viel, als sie für ihren Bedarf gebrauchen, und han-deln bloß mit Vieh und Butter nach dem Kap hin. Man sieht auch einige Gegenden mit Weinbergen; aber da der Wein davon schlecht ist, so macht man nur Essig oder Aquavit dar-aus, der in der Nachbarschaft verkauft wird.

Den 17. bemerkte ich, daß der Fluß um

vieles gefallen war; wir passirten ihn also, und zwar ohne Schaden zu nehmen, deßgleichen auch den False-Rivier. Nach einem Wege von sieben Stunden, und dann wieder in sieben, kamen wir an den Gaurits-Fluß. Hier mußten wir anhalten; denn man konnte ihn jetzt unmöglich passiren, da er so breit war wie die Seine bey dem königlichen Garten zu Paris. Das Land, von welchem er herkommt, mußte durch starke Ungewitter überschwemmt worden seyn; denn sonst ist er in dieser Jahrszeit, eben so wie die andern, weiter nichts als ein leicht zu passirender Bach. Seine Ufer sind mit großen dornigen Bäumen (Mimosa nilotica) besetzt, und man findet an ihnen viele Repphühner, besonders die große Art, die von den Einwohnern am Kap Fesants (Fasanen) (Tetrao capensis Forst.) genannt werden. Als ich drey Tage gelagert gewesen war, und den Fluß noch nicht fallen sah, dabey aber doch gern weiter wollte; so blieb mir nur ein einziges Mittel aus der Verlegenheit zu kommen. Ich entschloß mich, ein breites Floß machen zu lassen; man fällte also Bäume, deren Rinde wir zugleich als Tauwerk nutzten. Diese leidige Arbeit machte uns viele Mühe. Wir mußten die Wagen abladen, sie aus einander nehmen, und stück-

weise hinüber fahren. Mein sämmtliches Vieh schwamm hinüber, und in mehrern Fahrten kamen nun meine Sachen, meine Leute und ich, ohne die mindeste Unordnung oder den mindesten Zufall, glücklich an das gegenseitige Ufer. Dieses Probestück, das so vortrefflich gelang, machte mir den besten Muth für die Folge. Indeß hatte uns das Geschäft drey ganze Tage voll anhaltender Arbeit gekostet. Nun fiel alles Jagen weg; denn ich zimmerte, um ein Beyspiel zu geben, so gut wie jeder meiner Hottentotten. Übrigens war dieses Mittel weiter zu kommen in meinen Augen zur Erhaltung unsers gemeinschaftlichen Wohls nothwendig; denn an dem Ufer, das wir jetzt verlassen hatten, sah es so dürr und verbrannt aus, daß bey einem längern Aufenthalte alle meine Ochsen verhungert seyn würden.

Als die Wagen wieder in Stand gesetzt und gut beladen waren, setzten wir unsern Weg fort, und legten in zwey Tagen 14 Stunden (lieues) zurück. Nun befand ich mich an der Mossel-Bay (Miesmuschel-Bay), die in den Seekarten die Bay Sankt Blasius heißt. Vom Meere aus kann man sich ihr nicht ohne Schwierigkeit nähern, weil sie von steilen Felsen umgeben ist, die

ziemlich weit in das Meer hinaus gehen; indeß befindet sich an der Nordseite eine kleine Stelle, wo Schaluppen anlanden können. In der Gegend umher liegen mehrere gute Höfe, die den daselbst vor Anker gehenden Schiffen mit ihren Bedürfnissen aushelfen könnten, und auch gutes Trinkwasser ist ungefähr tausend Schritte weit vom Meere in Überfluß zu finden. Während meines Aufenthaltes an dieser Bay fehlte es uns nicht an Austern, deren es eine Menge darin gibt. Wir angelten auch oft, und bekamen hierdurch viele vortreffliche Fische, von denen ich einen Theil, der nicht sogleich gegessen ward, einsalzen ließ. Wir hörten hier alle Nächte Hyänen schreyen, die sehr wüthend zu seyn schienen, und unsre Ochsen unruhig machten; indeß, da wir um unser Lager her große Feuer anzündeten, so wagten sie sich nicht heran.

Eine Stunde (lieue) weit von meinem Aufenthalte fand ich ein Kraal von vier Hütten, das von einer kleinen, nicht über 25 bis 30 Personen starken Hottentottenfamilie bewohnt war. Ich vertauschte ihnen einige Stücke Tabak gegen Matten, die ich sehr gut brauchen konnte. Die Entdeckung dieser Leute machte mir vieles Vergnügen,

nicht sowohl des Vortheils wegen, den ich davon hatte, als weil sie mich angenehm überraschte. Ich beobachtete sie lange Zeit in ihrer friedlichen Haushaltung, in der sie fünf Milchkühe und eine kleine Herde von Schafen hatten. In der Arbeitszeit gingen die Mannspersonen auf die benachbarten Höfe, und verdienten sich daselbst durch ihren Fleiß so viel, daß sie sich Tabak kaufen und ihre Lage auch auf andre Art verbessern konnten. Sie versicherten mich, man treffe in den großen Holzungen, welche die Berge des Landes auf allen Seiten bedecken, bisweilen Elephanten und Büffel an. Ich streifte nun sogleich in den Bergen und Wäldern umher; aber es war umsonst, und ich, so wie meine Leute, konnte nichts finden. Ich sah zwar wirklich Fußstapfen von Elephanten; aber sie waren schon alt, und daraus vermuthete ich dann, was man mir in der Folge wirklich bestätigt hat, daß, wenn einmal eins von diesen Thieren durch ein Ungefähr hierher geräth, die Einwohner sich sogleich zusammen rotten, und es, wenn sie es anders nicht tödten können, in die Flucht jagen.

Den 7., Morgens um 5 Uhr, verließ ich die Mossel-Bay, und ging dann um 1 Uhr

Nachmittags über den Klein-Brack-Rivier, der in einer Holzung entspringt. Diese steht auf der Lehne einer Bergkette, die hier nicht weiter als eine Stunde (lieue) vom Meere entfernt ist. Den folgenden Tag kamen wir an den Groot-Brack-Rivier, der nur drey Stunden (lieues) von jenem entfernt ist, und in den zur Fluthzeit einiges Seewasser dringt. Um ohne Schaden hinüber zu kommen, mußten wir die Ebbe abwarten. Während der Zeit verschaffte ich mir mehrere Seevögel, deren es in der Gegend eine Menge gab. Ich sah hier ganze Tausende von Pelikanen (Pelicanus) und Phönikopteren oder Flamingos (Phoenicopterus ruber L.) Das dunkle Rosenroth der einen und das Grauweiß der andern Art zeigten dem Auge einen ganz neuen und sonderbaren Anblick.

Als wir den Fluß verließen, hatten wir einen schwierigen und sehr steilen Berg zu ersteigen, der mich ein wenig erschreckte; allein durch viele Geduld und Mühe kamen wir endlich hinüber. Für unsere Beschwerlichkeiten wurden wir indeß hinlänglich durch das Schauspiel entschädigt, das sich uns zeigte, als wir den Gipfel ganz erreicht hatten, und nun das schönste Land in der Welt

vor uns sahen. Wir erblickten in der Ferne die mit großen Holzungen bedeckte Bergkette, welche die Aussicht auf der Westseite begrenzt. Zu unsern Füssen war ein unübersehbares Thal, mit angenehmen Hügeln dazwischen, die bis ins Unendliche verschieden sind, und sich bis ans Meer hinziehen. Blumenreiche Wiesen und die schönsten Viehweiden verschönerten diese herrliche Landschaft noch, die mich in ein wahres Entzücken setzte. Diese Gegend führte den Namen Houtniquas, welches in der hottentottischen Sprache einen mit Honig beladenen Menschen bedeutet. In der That kann man hier keinen Schritt thun, ohne auf Bienenschwärme zu stossen. Die Blumen wachsen zu Tausenden hervor, und duften von Wohlgerüchen, so wie ihre mannichfaltigen Farben das Auge reizen. Fast alle ihre Kelche sind voll des köstlichsten Saftes. Aus diesem saugen die Bienen ihr Honig, und tragen es dann allenthalben in hohle Bäume und Felsen. Meine Leute hätten sich gern in dieser schönen Gegend, welche die Natur zu einem Feenlande gemacht hat, aufhalten mögen; aber ich befürchtete, es möchte ein Capua für sie werden, gab daher ohne Zeitverlust Befehl, den Weg fortzusetzen, und eilte nach dem Wet-Else-Rivier zu, der

seinen Namen von dem Gehölze hat, das an seinen Ufern steht. Wir hatten jetzt den Groot-Brack-Rivier erst sieben Stunden (lieues) hinter uns.

Den 9. kamen wir noch über mehrere kleine Bäche, die alle von den Bergen herunter strömen, und sich durch hundert verschiedene Kanäle in das Meer ergießen. Das Wasser in allen diesen kleinen Flüssen hat die Bernsteinfarbe des Maderaweins, und schmeckte mir nach Eisen. Ob es diese Farbe und diesen Geschmack von irgend einem Erzgange bekommt, über den es wegfließt, oder von den Wurzeln und Blättern der Bäume, die es bespühlt und mit sich führt — konnte ich aus Mangel der Zeit nicht untersuchen *).

Ich war nun nahe an dem letzten Posten der Kompagnie, und nach einem etwas starken Marsche erreichte ich ihn endlich um 3 Uhr.

*) Da gleich hinter den beiden Else-Rivieren der Geelboom-Rivier fließt, so kann es leicht seyn, daß die bisher unbekannte Holzart, von welcher der Letztere seinen Namen hat, färbend ist, und den Gewässern der Gegend eine Bernsteinfarbe mittheilt. F.

Der Kommandant, Herr Mulder, kam, um mich aufzunehmen, und erzeigte mir viele Freundschaft. Er hat nur einen Unteroffizier und etwa funfzehn Mann unter sich, die alle Soldaten oder Matrosen auf Schiffen der Kompagnie gewesen sind. Diese Leute müssen das Zimmerholz fällen, das sie nöthig hat, und auch die Wagen zum Transporte desselben verfertigen. Das ist eine ungereimte Operation; denn wenn man an der Mossel-Bay ein Magazin von diesem Holze anlegte, so würde eine kleine Barke auf einer einzigen Fahrt mehr davon nach dem Kap bringen als die Wagen in drey Jahren. Dieß würde zuverlässig eine große Ersparniß für die Kompagnie seyn, und den sämmtlichen Kolonisten sehr zum Vortheile gereichen. Dazu kommt noch, daß die Einwohner am Kap dann nicht mehr genöthigt wären, bloßes Reisholz zu brennen, welches sie von gewissen, bloß dazu bestimmten Sklaven auf allen Seiten mit großen Kosten zusammen lesen lassen. Es kostet ihnen nämlich jetzt wenigstens noch ein Mal so viel als das schönste Holz in den Pariser Holzmagazinen.

Sollte man wohl glauben, daß die Direktoren der Kompagnie jährlich von Amsterdam Schiffe mit Bretern und allen Arten

von behauenem Holze über tausend Meilen weit nach einem Lande hinschicken, wo es ungeheure Waldungen und die schönsten Bäume von der Welt gibt? Indeß darf man über diese Sonderbarkeit weiter nicht erstaunen. Die Kompagnie liefert dem Gouverneur und seinen Offizieren alles Holz, das sie brauchen, frey in ihre Wohnungen; der Gouverneur hat also kein persönliches Interesse dabey, jenen Mißbrauch abzuschaffen, der dem Nutzen der Kolonie so sehr zuwider ist.

Das ganze Houtniqua-Land, von der Bergkette bis zum Meere hin, ist von mehrern Kolonisten bewohnt, welche Vieh halten, Butter machen und Zimmerholz fällen, Honig sammeln, und das alles nach dem Kap hinschaffen. Ich sah gewisser Massen mit Unwillen, daß Leute, die Holz nahe genug haben, um damit handeln zu können, sich selbst nicht bequeme Häuser bauen, und in schlechten mit Erde überzogenen Hütten wohnen. Eine Büffelhaut, die mit allen vier Enden an eben so vielen Pfählen hangt, dient ihnen zum Bette; eine Matte verschließt die Thür, die zugleich das Fenster ist. Zwey oder drey verstümmelte Stühle, einige Stücken Breter, eine Art von Tisch, ein elender, zwey Fuß langer und eben so breiter Koffer —

das sind die sämmtlichen Geräthschaften in diesen wahren Höhlen. So sticht dann das tiefste Elend sehr widrig gegen die Reize dieses irdischen Paradieses ab; die schöne Gegend, die ich oben schilderte, erstreckt sich nämlich noch bis über das Houtniqua-Land hinaus.

Übrigens leben die hiesigen Einwohner sehr gut. Sie haben Wildbret und Seefische in Überfluß, und genießen vor den andern Gegenden der Kolonie ausschließungsweise den Vorzug, daß sie das ganze Jahr hindurch ohne Unterbrechung Hülsenfrüchte und alle übrigen Pflanzen in ihren Gärten haben. Diesen schätzbaren Vortheil verdanken sie dem vortrefflichen Boden und der guten Bewässerung von kleinen Bächen, die sich hier auf manuichfaltige Art durchkreuzen *). Die Ur-

*) Wer nicht selbst am Kap gewesen ist, findet es kaum glaublich, daß die dortigen Gegenden so fruchtbar an Küchengewächsen und Hülsenfrüchten sind, als sie beschrieben werden. Ich habe beynahe den ganzen November 1772 und den März und April 1775 in der Kapstadt und ihrer Nachbarschaft verlebt, und beide Male, das ist in dem dortigen Frühlinge und Herbste, wurden weißer Kopfkohl, Rüben u. dgl. in Über-

sachen dieser steten Bewässerung sind die hohen Berge auf der Westseite. Die Waldungen derselben halten nämlich die Wolken und Nebel auf, die der Ostwind aus dem Meere aufsteigen läßt, und so gibt es sehr häufige Regen.

Ich blieb einige Tage bey dem Kommandanten, und dieß war das einzige Mal, daß ich meinem Plane untreu ward. Wie gewöhnlich, streifte ich sogleich in der Gegend umher. Als ich die Holzungen durchsuchte, gerieth ich auf Spuren von Büffeln und Elephanten, die mir ziemlich frisch schienen; ja

---

fluß an das Schiff geliefert. Wir hatten in beiden Jahrszeiten auf unserm Tische in der Stadt täglich Faselbohnen oder Vitsbohnen, junge Schoten, Blumenkohl und Erdbeeren; allein Trauben nur im März und April. Süsse Pomeranzen oder Apfelsinen, besonders die kleine sehr delikate Abart, welche Mandarin-Apfelsine genannt wird, war in beiden Jahrszeiten in Menge zu haben. Die besondere Lage eines Landes, das glückliche Klima und eine Menge kleiner zusammen treffender Umstände, machen das oft möglich, was sonst unmöglich zu seyn scheint; und man muß also die Glaubwürdigkeit eines Schriftstellers wegen so befremdender Nachrichten nicht sogleich in Zweifel ziehen. F.

ich sah auch die Losung von ihnen. Überdieß kam mir eine große Anzahl verschiedener Vögel zu Gesichte, die ich bis jetzt noch nicht gesehen hatte, unter andern Turakos. So viel war nicht einmal nöthig, mich in dieser Gegend aufzuhalten! Vier oder fünf Stunden weit von Herrn Mulders Wohnung fand ich vorn an einem Walde eine Stelle, die zu einem Lagerplatze sehr vortheilhaft und bequem war.

Herr Mulder ließ mir ein zwanzig Pfund Pulver ab, und machte Anstalten, nach dem Kap zu reisen. Diese Gelegenheit benutzte ich, um an meine Freunde zu schreiben und Herrn Boers etwa hundert Vögel und ein Kästchen voll Insekten zuzuschicken. Dann schaffte ich mir noch einige Ochsen, warb noch drey Hottentotten, bekam ein junges rasches Pferd, das ich selbst zur Jagd abrichten wollte, und nahm endlich am 9. Februar Abschied von Herrn und Madame Mulder, um an dem gewählten Platze bey dem Walde mein Lager aufzuschlagen. Schon vorher hatte ich einige von meinen Leuten abgeschickt, um einige Bäume fällen und den Platz von dem Gesträuche reinigen zu lassen, mit dem er bedeckt war; so konnten die Zelte bald aufgeschlagen werden. Meine Küche

bekam ihren Platz unter einem großen Baume, und meine Hottentotten ihrer Seits richteten sich so gut ein, als sie konnten, und baueten sich Hütten. Wir hatten zehn Schritte weit von uns einen kleinen sehr klaren Bach, und gegenüber einen reizenden Hügel mit vortrefflicher Weide für unsere Ziegen und Ochsen, welche wir auf diese Art ganz in der Nähe behielten. So viele Bequemlichkeiten machten unsern hiesigen Aufenthalt sehr angenehm; aber unglücklicher Weise mußten wir uns mehrere Male anders wohin begeben, weil alle Arten von Wild durch unsere Jagden scheu, und eben daher selten wurden, so daß sie sich zuletzt wohl ganz entfernt hätten.

Ich bekam bisweilen Besuche von den Einwohnern der Gegend, und hatte also Gelegenheit, mich mit Früchten, Gartengewächsen, Milch, und überhaupt mit allem zu versehen, was sie mir nur liefern konnten. Freilich kosteten ihre Besuche mir einige Schoppen Aquavit; aber da ich selbst dieß schädliche Getränk verabscheue, und nie mittrank, so waren auch meine Gäste mässiger, als sie sonst vielleicht gewesen wären.— Ich wußte, daß es in dem Gehölze, an welchem mein Lager stand, Turakos gä-

be, entdeckte beym Nachsuchen wirklich einige, und ging ihnen lange Zeit nach; aber immer vergebens. Dieser Vogel, den ich hier zum ersten Male sah, setzt sich nämlich immer auf die äußerste Spitze der höchsten Zweige, und so konnte ich ihn nie mit der Flinte erreichen. Ein Mal des Nachmittags verfolgte ich einen mit mehr Begierde als sonst. Er hüpfte von einem Zweige zum andern, neckte mich so über eine Stunde, und brachte mich weit von meinen Zelten weg. Endlich ward ich ungeduldig, und da es mir nicht glücken wollte, an ihn heran zu kommen; so drückte ich meine Flinte auf ihn ab, ob er sich gleich nicht ganz im Schusse befand. Zu meiner größten Freude fiel er; aber damit war noch nicht Alles gethan, und ich mußte mich nun auch meiner Beute bemächtigen. Den Ort, wohin der Vogel gefallen war, hatte ich mir gut gemerkt, und ich arbeitete mich durch Gebüsche und Dornen hindurch, um ihn aufzunehmen, ob ich mir gleich die Beine und die Hände dabey zerriß. Als ich an die Stelle hinkam, sah ich nichts, und konnte auch mit dem genauesten Nachsuchen meinen Turako nicht finden. Endlich kam ich auf den Gedanken, ich möchte ihm wohl nur einen Flügel zerschossen, und dieß ihn nicht gehindert haben, sich zu entfernen. Nun

ging auch ich von der Stelle weg, und streifte über eine halbe Stunde lang in der Gegend umher; aber — es war kein Turako zu sehen. Vor Verdruß stampfte ich mit dem Fusse und mit meiner Flinte auf die Erde. Auf ein Mal sinkt der Boden unter, und ich falle mit meinen Waffen zwölf Fuß tief herunter. Ich war nämlich in einer von den bedeckten Gruben, welche die Hottentotten den wilden Thieren, besonders aber den Elephanten, graben. Als ich wieder zu mir selber kam, dachte ich auf Mittel, mich aus der Verlegenheit zu ziehen, und konnte mich noch überglücklich schätzen, daß ich mich nur nicht auf den sehr spitzen Pfahl gespießt hatte, der unten in die Grube eingesetzt wird. Überdieß konnte ich in jedem Augenblicke Gesellschaft bekommen, besonders wenn ich die Nacht über da bleiben mußte, wo ich war. Die bevorstehende Finsterniß verhinderte oder erschwerte das einzige Hülfsmittel, das ich ersinnen konnte, mich ohne jemandes Hülfe aus der Grube zu retten. Ich dachte nämlich darauf, die Erde an einer Seite mit den Händen und mit meinem Säbel auszugraben, und eine Art von Treppe daran zu machen; aber diese Arbeit konnte lange währen, und so faßte ich dann in meiner Verlegenheit den klügern Entschluß, meine Flinte zu laden.

Ich that Schuß auf Schuß, weil es möglich war, daß man es in meinem Lager hörte. Mitunter horchte ich dann mit Ungeduld und peinlicher Unruhe, und vernahm endlich zu meiner größten Freude zwey Schüsse. Nun setzte ich mein Feuern von Zeit zu Zeit fort, um die, welche meine Signale beantwortet hatten, zu mir hin zu bringen. Endlich kamen sie völlig bewaffnet und in der größten Unruhe. Sie hatten geglaubt, ich würde von einem wilden Thiere verfolgt, sahen mich nun aber in der jämmerlichsten Lage und wie einen Fuchs in der Falle. Das erste Schrecken war bald vorüber. Man hieb sogleich eine lange Stange ab, und reichte sie mir zu. Vermittelst derselben half ich mir dann heraus, so gut ich konnte. Über diese kleine Gefahr, aus welcher der Himmel mich wohl nicht wie den Propheten Daniel gerettet hätte, vergaß ich meinen Turako keines Weges, und rechnete sehr darauf, ihn vermittelst meiner Hunde, die den Hottentotten gefolgt waren, wo er sich auch versteckt haben möchte, zu finden. Kaum hatte ich sie auf die Spur gebracht, so fanden sie ihn unter einem Strauche hockend, und ich konnte ihn mit der Hand greifen. Bey dem Vergnügen, den schönen Vogel endlich zu besitzen, vergaß ich bald die Mühe und Ge=

fahr, die ich seinetwegen ertragen hatte. In der Folge habe ich mir von dieser Art von Vögeln so viele verschafft, als ich nur wollte, ja ich habe sie sogar lebendig gefangen. Ich bemerkte nämlich in dem Kropfe des gegenwärtigen die Art von Früchten, von denen sie sich besonders nähren, und nun machte ich mich, wenn ich einige schießen oder sie in Schlingen fangen wollte, immer an die Bäume, auf denen diese Früchte wachsen.

Der Turako ist theils durch seine Gestalt, theils durch seine Farben ein schöner Vogel; er vereinigt Leichtigkeit mit Eleganz, und hat eine schöne Stimme. Alle seine Bewegungen sind gleichsam buhlerisch, und seine Stellungen sehr reizend. Seine Hauptfarbe ist ein schönes Wiesengrün; auf dem Kopfe hat er einen schönen Federbusch von eben der Farbe, aber mit einer weißen Einfassung; seine Augen sind lebhaft roth, die Augenbraunen blendend weiß, und die Flügel von dem schönsten Purpur, der, nach den verschiednen Stellungen des Vogels, oder je nachdem man ihn aus einem andern Gesichtspunkte sieht, in ein Violett spielt. Sehr unrichtig haben die Naturforscher diesen Vogel unter die Guckgucke geordnet, mit denen er gar keine Ähnlichkeit hat. Der Guckguck

nährt sich in allen Ländern der Welt nur von Raupen, Insekten, u. s. w; der Turako aber von Früchten. Ferner legt jener in allen Himmelsstrichen seine Eyer immer in das Nest andrer Vögel, und überhebt sich dadurch der Mühe, seine Jungen aufzuziehen; dieser hingegen ist sorgsamer für seine Familie, macht sich selbst ein Nest, legt seine Eyer darein, und brütet sie aus. Schon diese beiden Eigenschaften wären hinreichend, den Turako von dem Guckguck zu unterscheiden und ein eignes Geschlecht aus ihm zu machen. Doch ich werde hiervon in meiner Ornithologie umständlicher reden.

Wenn bisweilen, indeß nur sehr selten, starker Regen oder zu große Hitze mich nöthigten in meinem Zelte zu bleiben, so war ich doch nicht müssig; ich machte dann Schlingen und Fallen, um allerley Arten von Thieren lebendig zu fangen. Aber kaum wird man glauben, daß ich sogar ein Mittel ersann, mir durch meine Flinte dergleichen unbeschädigter zu verschaffen, als ich es durch Schlingen konnte; und doch habe ich mich in der That immer dieser Methode bedient, um die kleinsten und zartesten Vögel in meine Gewalt zu bekommen.

Es wird jedem Liebhaber der Naturgeschichte, der seine Sammlung sich selbst ver-

schafft, nicht unangenehm seyn, das Mittel zu erfahren, das ich erfunden hatte. Dieß kann ich dreist sagen; denn der Gedanke ist völlig neu, und ich weiß bis auf den heutigen Tag niemand, der sich meiner Methode bedient hätte. Mein Verfahren war folgendes: ich lud, nach Beschaffenheit der Umstände, meine Flinte bald stärker, bald schwächer, steckte auf das Pulver ein Stückchen Talglicht, das etwa einen halben Zoll hoch war, drückte es mit dem Ladestock an, und füllte dann den Lauf bis an die Mündung mit Wasser. Wenn ich nun in der gehörigen Entfernung auf einen Vogel schoß, so konnte ich ihn bloß betäuben und gänzlich naß machen. Sobald er gefallen war, nahm ich ihn auf, und er konnte nicht, wie es in einer Schlinge durch das Bestreben heraus zu kommen, immer geschieht, sich das Gefieder verderben Das Wasser kam, vermittelst des Pulvers, bis ans Ziel; das Stückchen Talg aber blieb, weil es leichter ist, unter Weges. Bey meinen ersten Versuchen fand ich es freilich wohl, entweder weil ich zu nahe gestanden, oder weil ich zu stark geladen, oder auch ein zu dickes Stück genommen hatte, ganz in dem Leibe des geschossenen Thieres wieder; aber, als ich nur erst einige Übung hatte, glückte es mir mit mei-

nem Verfahren immer. Oft blieb meine Flinte vom Morgen bis zum Abend auf diese Art geladen; aber nie merkte ich, daß das Pulver dadurch gelitten hätte, oder der Schuß nicht gelungen wäre. Übrigens wird man leicht vermuthen, daß ich mit einer so geladenen Flinte nie horizontal schoß.

Nach meiner Zurückkunft in Europa befand ich mich ein Mal bey einem Freunde auf dem Lande, wo jemand hinter meinem Rücken durch sehr deutliche Argumente zu beweisen suchte, daß ich wenigstens etwas bey meiner Nachricht von dieser Methode übertriebe; aber ich lud sogleich eine Flinte auf meine Art, ging in den Garten, zeigte der Gesellschaft einen kleinen Vogel, der nicht weit von da saß, schoß ihn herunter, nahm ihn auf, und brachte ihn lebendig meinem Gegner, der nun freilich mit seinen schönen Argumenten wohl aufhören mußte.

Gegen das Ende dieses Monaths wurden wir von neuem durch anhaltende und beynahe unaufhörliche Regengüsse in unsrer Reise gehindert. Ein Gewitter folgte auf das andre, und mehrere Male schlug der Blitz nahe bey uns im Walde ein. Nach und nach strömte das Wasser von allen Seiten auf

uns zu, und endlich ward in einer Nacht unser ganzes Lager überschwemmt, so daß wir das Gehölz verlassen und uns an einer höhern Stelle in freyem Felde lagern mußten. Zu meinem größten Leidwesen sah ich nun, daß wir von dem Orte, wo wir uns jetzt befanden, unmöglich wegkommen konnten. Die kleinen Bäche, die vorher so angenehm und reizend waren, hatten sich jetzt in reißende Bergströme verwandelt, welche Sand, Bäume und Felsenstücke mit sich fortrissen, und sich, wenigstens nicht ohne die größte Gefahr, unmöglich passiren ließen. Überdieß hatten meine Ochsen sich vom Lager verlaufen, und ich wußte nicht, wie ich sie wieder bekommen sollte. Schon fingen meine, theils müden, theils kranken, Hottentotten an zu murren. Es gab keine Lebensmittel, kein Wildbret mehr, und was wir schossen reichte kaum zu unserm Unterhalte hin; und da die Bergströme, die uns einschlossen, mit jedem Tage noch mehr anschwollen; so konnten wir nicht einmal von unsern Nachbarn einigen Beystand erhalten. Unsre Lage und unsre Aussichten waren höchst niederschlagend. Es schien, als wenn eine allgemeine Wasserfluth ganz Afrika überschwemmen wollte. Ich verbarg einen Theil meiner Besorgnisse, da ich an den unruhi-

gen Blicken und dem Stillschweigen meiner traurigen Gefährten sah, wie sehr auch sie für sich selbst besorgt waren. Wirklich hatten wir ein sehr düstres Schauspiel vor uns: wir sahen unsre reizenden Spaziergänge fast in einem Augenblicke von dem Gewässer verheert, und die angenehmsten lachendsten Gegenden in unwirthbare Wüsten verwandelt. In dieser Noth nahm ich alle meine Kräfte zusammen, und bat meine Gefährten, wenigstens unsre zerstreueten und verlornen Ochsen zu suchen, und, was für Gefahr sie auch dabey laufen möchten, über einen von den Waldströmen zu setzen. Durch einen sehr sonderbaren Zufall, trug das, was uns mit einem nahen Verluste bedrohete, gewisser Massen zu unsrer Rettung bey. Einer von meinen Hottentotten bemerkte, als er eine Stelle zum Übergange suchte, mitten in dem Wasser einen Büffel, der noch ziemlich frisch, und wahrscheinlich erst den Tag vorher ertrunken war. Er brachte uns diese frohe Nachricht, die wohl nicht gelegener kommen konnte, mit lautem Freudengeschrey. Wir zogen das Thier, nicht ganz ohne Gefahr, ans Ufer, zerlegten es auf der Stelle, nahmen die besten Stücke für uns, und überließen die andern unsern Hunden, die schon lange hatten fasten müssen, damit auch sie sich wieder erhohlen möchten.

Nichts währt ewig, und das Unglück hat eben so seine Grenzen wie das Glück. Mit dem Ausgange des März änderte sich die Witterung; der Regen ließ nach, und die Ströme fielen. Ich schickte daher vier Hottentotten aus, um meine Ochsen zu suchen; und nach einigen Tagen brachten sie mir beynahe alle wieder. Einige waren landeinwärts unsern Weg zurück, und sogar über den Groot-Brack-Rivier gegangen; andre hatten sich nach verschiedenen Höfen geflüchtet, und noch andre sich, so gut sie gekonnt, zu schützen gesucht. Es fehlten nur vier, die meine Leute nicht finden konnten, und von denen ich auch nie wieder etwas gehört habe. Ich machte nun sogleich Anstalt, diese Unglücksgegend zu verlassen, und mein Lager drey Stunden (lieues) weiter auf einem Hügel, Namens Pampoen-Kraal, aufzuschlagen. Zwey schöne heitere Tage benutzte ich, um alle meine Sachen, von denen die meisten schimmlich und beynahe verfault waren, wieder zu trocknen. Aus der Haut, die wir dem todt gefundenen Büffel abgezogen hatten, machten wir uns neues Sielzeug, da das mitgenommene durch die Nässe völlig unbrauchbar geworden war. Übrigens hatte ich, während des unaufhörlichen Regens, und bey meiner damaligen peinlichen langen Wei-

se, dennoch meiner Lieblingsleidenschaft einiger Massen nachgehangen; ich fand nämlich in dem Gehölze einen alten abgestorbenen Baum, mit hohlem Stamme. Hierin brachte ich fast alle Tage mit meiner Flinte zu, um dem Wilde und den kleinen Vögeln, die sich sehen ließen, aufzulauern Das Studium der Natur überwog bey mir die ersten Bedürfnisse. Selbst jetzt, da ich beynahe vor Hunger starb, dachte ich auf meine Sammlung. Wirklich vermehrte sich diese, ungeachtet so vieler Widerwärtigkeiten, dennoch, und ich hatte nach und nach schon eine ziemliche Menge seltener und für Europa neuer Gegenstände zusammen gebracht; auch waren diese bey meiner Sorgfalt für sie, nicht so durch die Nässe beschädigt worden wie alle meine andern Sachen.—In dem Gehölze fanden wir übrigens weiter kein Wild als den Bosch-Bock (Antelope Silvatica) und die kleinere Art von Gazelle, die ich bey dem Duywen-Hoeks-Rivier angetroffen hatte. Außer den drey Arten von Repphühnern, deren ich oben erwähnt habe, gab es in der Ebene auch noch eine vierte, welche von den Kolonisten der rothe Fasan genannt wird, weil die Füsse und die nackte Haut an der Kehle diese Farbe haben. Von fleischfressenden Thieren sah ich hier Hyänen

ei-
im=
be=
rin
te
s=
s
e
=
=
t=
,
n
=
s

Lager bei Pampoen-Kraal.

und einige Panther, aber nicht einen einzigen Löwen.

Der Himmel klärte sich nun immer mehr auf, und schien uns nach so widrigen und peinlichen Tagen endlich auch angenehme zu versprechen. Der Hügel Pampoen-Kraal, wo ich mein Lager aufgeschlagen hatte, gefiel mir sehr. Nicht weit von meinem Zelte war auf einer kleinen Anhöhe ein Gebüsch, das etwa dreyßig bis fünf und dreyßig Fuß im Durchmesser haben mochte. Die Bäume und Gesträuche, aus denen es bestand, hatten ihre Zweige so in einander gekreuzt und verschlungen, daß das Ganze nur aus einer einzigen dichten Masse zu bestehen schien. Ich kam auf den Einfall, einen kleinen Pallast für mich daraus zu machen. In dieser Absicht ließ ich erst bis an den Mittelpunkt einen Weg aushauen, der etwa mannshoch war, so daß man bequem aus- und eingehen konnte, und dann auch zwey allerliebste, vollkommen viereckige Zimmer. In das eine, das mir zum Arbeitskabinette diente, ließ ich meinen Tisch und einen Stuhl stellen, und in das andre kamen meine Küchengeräthe, wobey es mir aber zugleich zum Speisezimmer diente. Beide hatten an den undurchdringlichen Zweigen und Blättern ei-

ne natürliche Vertäfelung, und waren durch ihre liebliche Kühle sehr erquickend für mich, wenn ich nach meiner Morgenjagd, ganz abgemattet, mit Schweiß und Staub bedeckt, mich vor der Hitze des Tages und den stechenden Sonnenstrahlen sichern wollte.

So ungern ich mich auch von dieser reizenden Einsiedeley trennte, so mußte ich mich doch endlich dazu entschließen. Eines Tages durchstreifte ich die ganze umliegende Gegend, um zu untersuchen, welcher Weg am besten und sichersten sey. Etwa eine Stunde (lieue) weit von meinem Lager, fand ich einen sehr reißenden Bergstrom, den man das Kaimans-Loch nennt, (weßhalb weiß ich nicht; denn ich habe hier nie weder einen Kaiman, (Lacerta alligator Linn.) noch ein Krokodill gesehen). Der Strom floß zwischen zwey nicht hohen, aber außerordentlich steilen Bergen. Zur Rechten, ungefähr in einer Entfernung von tausend Schritten, hatte ich das Meer, und zur Linken Berge und Holzungen, die für meine Wagen und Thiere ungangbar waren; ich mußte mich also nothwendig entschließen, über das gefährliche Kaimans-Loch zu setzen. Es machte mich sehr unruhig, ja sogar verdrießlich, daß ich so aufgehalten ward,

und aus einem überwundenen Hindernisse immer gleichsam ein neues wieder entstehen sah. Zwar wäre ich gern weiter vorgedrungen; aber der Strom schien mir zu stark angeschwollen und zu reißend, als daß ich ihn hätte passiren können. Besonders war ich für meine Ochsen besorgt; denn auf einem Flosse konnte ich höchstens nur meine Sachen überführen, und so mußte ich dann Geduld haben und warten.

Den 18. April erhielt ich einen Bothen von Herrn Mulder, der schon vom Kap zurück gekommen war, und mir nun die mitgebrachten Briefe an mich zuschickte. Es waren Antworten auf die, welche ich ihm zu Anfange des Februars mitgegeben hatte. Meine Freunde zeigten große Unruhe über meine Lage, und einige baten mich, zurück zu kehren; andre aber ermunterten mich zur Beharrlichkeit, und kümmerten sich, im friedlichen Schoosse ihrer Häuser, wenig um meine Gefahren, wenn nur meine Reise das Gebiet der menschlichen Kenntnisse erweiterte, oder wenigstens ihrer Neugierde Stoff gab. Ich fand beider Gesinnungen sehr natürlich; ließ mich aber dadurch nicht in meinem Plane irre machen. Übrigens läßt sich leicht einsehen, wie sehr die üble Witterung

meine Reise verzögert haben mußte; ich hatte nämlich kaum acht Stunden (lieues) zurück gelegt, indeß Herr Mulder nach dem Kap hingereist und von da wieder zurück gekommen war. Er lud mich jetzt schriftlich zu einer Fischpartie an der See ein, wenn mein Plan sich damit vertrüge. Netze und alles, was zu einem acht Tage langen Aufenthalte an der Küste nöthig wäre, wollte er selbst mitbringen; auch schrieb er mir, daß seine Gattinn ihn begleiten würde. Dieser Vorschlag war mir sehr angenehm, und nicht lange nach dem Bothen kamen beide wirklich an, und brachten auch den Unterkommandanten nebst dessen Frau mit. Der ganze Zug hatte ein recht patriarchalisches Ansehen. Alle vier waren zu Pferde, und der Unterkommandant hielt ein Kind von vier Monathen, das noch an der Brust lag, zwischen den Pistolen vor sich auf dem Sattel. Der Wagen mit den Netzen und dem übrigen Reisegeräthe wartete an der Seeküste schon auf uns; ich ließ jetzt einen von den meinigen anspannen, und mein Zelt, nebst einem oder zwey leeren Fässern und allem andern darauf laden, wovon ich glaubte, daß es uns bey unserm seltsamen Fischzuge vielleicht nützlich seyn könnte. Als wir uns am Ufer befanden, warfen wir, nach einigen Kom-

plimenten und hergebrachten Ceremonien, die Netze mehrere Male aus, aber fast immer ganz vergeblich, so daß von dieser Beschäftigung niemand Vergnügen hatte. Wir beschlossen daher, weiter landeinwärts nach einem kleinen, von der hohen Fluth gebildeten See zu gehen, wo wir glücklicher zu seyn hofften, und machten uns wirklich auf den Weg. Ich für meinen Theil war bey weitem nicht so begierig nach Fischen als nach Vögeln, und würde also unsrer Beschäftigung bald überdrüssig gewesen seyn, wenn nicht das gute Benehmen meiner Freunde, und der freymüthige naive Frohsinn ihrer Weiber mich zurück gehalten hätten. Indeß durchsuchte ich zu Fuß die ganze Gegend, und meine Augen durchliefen bald die Luft, bald den Weg und die nahe stehenden Bäume. Als wir an dem Ufer des Sees ankamen, sah ich mich nach einem bequemen Platze für unsre Zelte um; aber bald hätte ein unvermutheter Vorfall unsre ganze groteske Wirthschaft zerstört. Die Arbeiter geriethen, als sie durch das sehr hohe und dichte Schilf am Ufer des Sees drangen, auf ein Mal an einen Büffel, der sich darin niedergelegt hatte. Sie waren dem Thiere so nahe, daß es über den plötzlichen Anblick so vieler Leute die Flucht nahm, und dabey die Pferde des

Unterkommandanten und seiner Frau nieder- rannte. Alles gerieth nun in Schrecken, und jeder floh, so eilig er nur konnte. Herrn Mulders Leute, die wohl selten einen Büf- fel gesehen haben mochten, und sich zunächst am Wasser befanden, liefen bis an den Hals in dieß hinein; die meinigen aber, die an so etwas schon gewöhnt waren, zeigten mehr Entschlossenheit. Das Thier seiner Seits war bestürzt, wußte nicht, wohin es fliehen soll- te, und stand an einem großen Felsen un- beweglich fest. Auf den entstehenden Lerm lief ich sogleich hinzu. Unglücklicher Weise hat- te ich weiter kein Gewehr als meine Dop- pelflinte; indeß, ob sich gleich nicht vermuthen ließ, daß eine gewöhnliche Kugel den Büffel tödten könne; so ging ich doch dreist auf ihn zu. Gleich auf meinen ersten Schuß verließ er seinen Platz, und lief nun wüthend auf mich los; aber die zweyte Kugel machte ihn furchtsamer, so, daß er zurück wich. Seine Wuth ließ er nun an einem Ochsen aus, der unser Küchengeräth trug, stieß ihn mit sei- nen Hörnern zwey Mal in den Bauch, und kam uns dann bald aus dem Gesichte. Nach diesem Vorfalle wollte die Gesellschaft schlech- terdings nicht länger hier bleiben, und ich schlug also vor, daß man nach unserm ersten Fischplatze an der Seeküste zurück kehren möch-

te. Jetzt war uns das Glück günstiger, und wir hatten das Vergnügen, eine solche Menge Fische zu fangen, daß ich viele davon einsalzen und meine Fässer damit anfüllen konnte, welches auch Herr Mulder that. Dieser Fischfang, der acht volle Tage währte, machte uns in der That weit mehr Vergnügen, als ich erwartet hatte. Von Zeit zu Zeit verließ ich indeß die Gesellschaft, und schoß mehrere seltne Vögel; aber ein Büffel kam mir nicht wieder vor.—Als wir mit dem Einsalzen der Fische fertig waren, theilten wir den ganzen Fang, und trennten uns dann. Ich konnte die braven Kolonisten, die bey unsrer ländlichen Lustbarkeit ein so ungekünsteltes, treuherziges und gutmüthiges Betragen gezeigt hatten, nicht ohne Bedauern verlassen, folgte ihrer kleinen Karwoane mit den Augen nach, und machte mich nicht eher auf den Weg, als bis sie mir ganz aus dem Gesichte verschwunden waren.

Als ich nach meinem Lagerplatze zurück kam, fand ich alles in der besten Ordnung, meine Thiere gut gepflegt, und meine Leute bey ihrer Arbeit, worüber ich ihnen dann meine Zufriedenheit bezeugte. Noch muß ich erwähnen, daß ich Herrn Mulder bey unsrer Trennung alle die Thiere, die ich seit der letzten

Sendung in Stand gesetzt, und auch die lebendigen Turakos, die ich in Schlingen gefangen, überliefert, und von ihm das Versprechen erhalten hatte, daß er sie nach dem Kap an Herrn Boers schicken wollte. Er war auch so gefällig, mir eins von seinen Netzen abzutreten, und mir ein paar Räder zu schicken, um die ich ihn ersucht hatte. Mein Karren mit zwey Rädern war nämlich sehr unbequem, und ich mußte alle Augenblicke besorgen, daß er umfallen würde. Daher entschloß ich mich, ihn mit noch zwey andern versehen zu lassen. Diese Arbeit war dringend; deßhalb ward sie auf der Stelle vorgenommen, und jeder mußte dabey Hand anlegen. Das hierzu nöthige Holz ward bald behauen, und unser Karren in weniger als vierzehn Tagen in einen vierrädrigen Wagen verwandelt. Freilich war er kein Meisterstück; indeß that er doch seine Dienste. Wir brachten übrigens die vierzehn Tage nicht bloß mit dieser Arbeit zu; sobald ich sah, daß es damit gut ging, schickte ich einen Theil meiner Leute nach dem Bergstrome ab, über den wir in kurzem gehen wollten, damit sie die dahin führenden Wege und Schlüfte, welche von dem Wasser gelitten, hatten ausbessern sollten. Ich ließ Steine und große Zweige dahin bringen, um damit die ein-

gesunknen Löcher auszufüllen, welche sonst meine Wagen vielleicht beschädigt haben würden; und als wir mit vieler mühsamen Arbeit den Weg gangbarer gemacht hatten, ließ ich endlich am 30. April meine ganze Karawane aufbrechen, und warf noch ein Mal einen Blick auf die reizende Einsiedeley zu Pampoen-Kraal, die ich mit mehr Betrübniß verließ als mancher seine Geliebte. In der Folge habe ich mich mehr als ein Mal nach diesem reizenden Aufenthalte erkundigt, und zu meinem Vergnügen gehört, daß er nicht nur unverletzt gelassen, sondern auch von den Hottentotten nach mir benannt worden ist.

Ungeachtet aller meiner Vorsicht, kamen wir doch nur mit vieler Mühe über das Kaimans-Loch und über den Fluß, den die Hottentotten Krakede-Kau, d. i. Mädchen-Furt nennen. Die Gegend umher ist ehemals von Hottentotten bewohnt gewesen, die aber jetzt ausgestorben oder hier- und dahin zerstreuet sind. Aus den großen Gruben, die man hin und wieder sieht, läßt sich schließen, daß sie Jäger waren, und Büffel und Elephanten fingen, die man aber jetzt hier entweder gar nicht oder nur selten antrifft.

Nach einem Wege von acht Stunden kamen wir an den schwarzen Fluß (Zwarte Rivier), der ebenfalls noch vom Regen angeschwollen war, so daß wir ihn auf einem eben solchen Flosse passiren mußten, wie wir schon vorher eines gemacht hatten. Am andern Ufer, blieben wir einige Zeit, weil wir ganz frische Spuren von Büffeln entdeckten. Wirklich hatte ich endlich das Vergnügen eines von diesen Thieren zu schießen, und auch der Hottentott, den ich mit mir genommen hatte, schoß eins. Ich selbst brachte meinen Leuten im Lager eilig Nachricht hiervon, die ihnen sehr angenehm seyn mußte, weil sie sich nun, im Falle eines Mangels, auf lange Zeit Lebensmittel versprechen konnten. Da wir beide Büffel am Ufer des Flusses, etwas oberhalb meines Lagerplatzes, erlegt hatten, so ließ ich sie in den Fluß bringen. Auf diese Art kamen sie dann bis vor mein Zelt, und wurden daselbst sogleich in sehr kleine Stücke zerlegt, weil man sie so besser salzen und an der Luft trocknen konnte. Die Gebüsche, die Zweige, die Wagen, kurz, alles um uns her war bald mit blutigen Stücken von unsern Büffeln behangen; aber mitten in der Arbeit wurden wir auf ein Mal ganz unvermuthet mit ganzen Schwärmen von Hühnergeyern, Geyern und andern

Raubvögeln umringt, von denen besonders die erstern sehr verwegen waren, so daß sie meinen Leuten manches Stück wegrissen. Jeder nahm sich ein ziemlich großes, flog dann davon, setzte sich zehn Schritte weit von uns auf einen Zweig, und verzehrte es vor unsern Augen. Durch Flintenschüsse ließen sie sich nicht verscheuchen, und kamen immer von neuem wieder. Da ich dann merkte, daß ich mein Pulver nur unnütz verschwendete, so entschlossen wir uns, sie, bis unser Fleisch getrocknet wäre, mit großen Stangen davon abzuhalten. Freilich wurden wir ungeachtet dieser Beschäftigung, die meinen Leuten lange Zeit Beschwerlichkeit verursachte, noch oft genug von den Raubvögeln bestohlen; indeß hätten wir ohne dieß Mittel von unsern beiden Büffeln geradezu gar nichts übrig behalten.

Die Zungen hatte ich räuchern lassen, und in der Folge machte ich es mit den Zungen aller erlegten Thiere immer eben so. Sie waren im Mangel eine Hülfsquelle für mich, oder ich aß auch des Wohlschmacks wegen, und um meinen Appetit zu reizen, ein Stück davon bey meiner sonst sehr ärmlichen Mahlzeit. Nur die Elephantenzungen hob ich niemals auf, weil ihr Geschmack, ja schon ih-

re Gestalt, immer einen unüberwindlichen Widerwillen bey mir erregte, den ich mir übrigens nicht erklären kann.

Als unsre Lebensmittel getrocknet und gehörig eingepackt waren, verließen wir den Zwarte Rivier, gingen dann zwey Stunden (lieues) weit von ihm über den Gukom, und kamen hierauf, nach einem eben so langen Wege, an den Nysena, der nicht unbeträchtlich war, und bey der Fluth noch höher anwuchs. Ich hatte bis jetzt noch keinen so schönen Platz zu einem Lager angetroffen als hier. Es war eine sehr angenehme Wiese, die etwa tausend Quadratschritte groß seyn mochte. Gegen Süden bildete ein Wald von großen Bäumen gewisser Massen eine herrliche grüne Wand, die sich auch nach Westen hin erstreckte. Gegen Norden war der Fluß vor mir, der sehr fischreich schien, und an dessen Ufern sich eine Menge Wild zeigte. Bey allen diesen Vorzügen der Gegend hätte ich beynahe Pampoen-Kraal vergessen; indeß hielt ich mich doch nicht hier auf, weil ich eine gewisse geheime Unruhe fühlte; ich sah nämlich am jenseitigen Ufer des Flusses einen Berg, über den wir nothwendig weg mußten, und der so steil war, daß ich ein Unglück besorgte. Wirklich hätte ich auf

ihm beynahe in einem Augenblicke die Früchte meiner unglaublichen Beschwerlichkeiten verloren. Zum Glücke war ich so vorsichtig gewesen, nur erst einen Wagen hinauf fahren zu lassen; und das mußte ich auch wohl, da ich zu allen nicht genug Ochsen gehabt hätte. Ich ließ ihrer zwanzig vor den Hauptwagen spannen, auf dem sich, wie ich schon weiter oben gesagt habe, mein sämmtliches Geschütz und aller mein Reichthum befand. Meine Ochsen zogen ihn kletternd und mit Anstrengung aller ihrer Kräfte, und hatten wirklich den Gipfel beynahe schon erreicht; aber auf ein Mal riß die Kette, mit der die achtzehn vordersten an die Deichsel gespannt waren, und nun schoß der Wagen mit der größten Geschwindigkeit bis an den Fuß des Berges hinunter, und riß die beiden an die Deichsel gespannten Ochsen mit sich fort. Wir, meine Begleiter und ich, verfolgten ihn von der Anhöhe, auf der wir uns befanden, mit den Augen, und waren dabey außer uns vor Schrecken und in der peinlichsten Besorgniß. Wohl zwanzig Mal sahen wir ihn im Begriffe, in den Abgrund hinunter zu stürzen, neben welchem der Weg hinlief. Dieses Unglück hätte aber meine Reise auf ein Mal geendigt; mein Wagen und meine schätzbarsten Sachen wären zerbrochen,

und mein Pulver, mein Bley, so wie meine Gewehre zerstreuet worden, und ich würde ohne Rettung verloren gewesen seyn. Doch endlich ward der Wagen von einem Felsenstücke am Ufer des Flusses aufgehalten. Wir gingen nun mit lauter Freude hinunter, sammelten unsre Sachen wieder zusammen, legten alles wieder an seinen Ort, und bespannten von neuem den Unglückswagen, der jetzt in einer Stunde ohne Gefahr wieder so weit vorwärts kam, als er in zehn Minuten zurück gekommen war. Die beiden andern, etwas weniger schwer beladenen Wagen kamen glücklich, wohin sie sollten. Ich hatte doppeltes Sielzeug nehmen lassen, und vier von meinen Leuten gingen neben den Rädern her, um sie bey der geringsten Gefahr zu hemmen. Dieß hätte uns bey dem so äußerst steilen Wege zwar nicht vor dem Sturze des Wagens sichern können; doch würde es dessen Geschwindigkeit etwas verringert, und uns Zeit verschafft haben, dem Falle in den schrecklichen Abgrund vorzubeugen.

Die Furcht ist ein Vergrößerungsglas, und auch mich hatte sie noch ein größeres Unglück sehen lassen. Umsonst würde ich es versuchen, das zu beschreiben, was ich in diesem schrecklichen Augenblicke empfand; un-

willkürlich gestikulirte ich mit den Armen, als wollte ich damit den Wagen lenken. Übrigens war mein Wagen durch eine Art von Wunder ohne beträchtlichen Schaden, und auch die beiden mit hinuntergerissenen Ochsen, die leicht hätten können in Stücken gerissen werden, kamen mit einigen eben nicht gefährlichen Wunden davon, bey denen sie sogar ihre Arbeit fortsetzen konnten. So war dann, die verlorne Zeit abgerechnet, das Übel eben nicht groß.

So wie ich mich immer mehr von den Kolonien entfernte und weiter in das Land vorrückte, gewann in meinen Augen alles ein anderes Ansehen. Die Felder waren schöner, der Boden schien mir fruchtbarer, die ganze Natur majestätischer und die Berge höher. Dieser Kontrast mit dem dürren ausgebrannten Boden am Kap machte, daß ich mehr als tausend Meilen weit davon entfernt zu seyn glaubte. Ich fand es sonderbar, daß man diese herrlichen Gegenden noch immer den Panthern und Löwen überläßt, und daß unverständige Spekulation, bloß um einen guten Ort zum Zwischenhandel zu haben, der stürmischen Tafel-Bay den Vorzug vor den vielen Rheden und natürlichen Hafen gegeben hat, welche sich an der Südostküste von Afrika befinden.

Bey der Fortsetzung unserer Reise blieb uns die große mit Holz bewachsene Bergkette, die wir schon in einer weiten Entfernung gesehen hatten, immer in Westen. Nach einem Wege von fünfthalb Stunden hielt ich bey einem kleinen Bache an, in welchen mit der Fluth eine ungeheure Menge Fische hinein drang. Sobald das Wasser seinen höchsten Standpunkt erreicht hatte, machte ich zum ersten Male Gebrauch von Herrn Mulders Netze, das man aber, weil es zu lang war, doppelt nehmen mußte. Als die Ebbe eintrat, blieben eine unglaubliche Menge Fische in dem Netze, so daß es stark dadurch litt. Meine Leute bereiteten sich den Fang auf allerley Art zu, und ich behielt für mich etwa ein Hundert Köpfe. Diese that ich ohne Wasser mit verschiedenen Gewürzen in einen Topf, verklebte ihn gut, und setzte ihn dann in heiße Asche. Dadurch verschaffte ich mir ein vortreffliches Fischgericht, an dem ich mich sättigen und das ich mehrere Tage lang aufheben konnte.

Eine vortheilhaftere und angenehmere Gegend als die hiesige könnte man zu einer Kolonie gar nicht wählen. Die See tritt hier durch eine etwa tausend Schritt breite Öffnung zwischen zwey große Felsen, und dringt

dann über dritthalb Stunden (lieues) weit in das Land ein. Das Bassin, das sie daselbst bildet, ist über eine Stunde breit, und die ganze Küste zur Rechten und zur Linken mit Felsen umgeben, die alle Kommunikation mit ihr abschneiden. Der Boden in der Gegend ist fruchtbar, und von den westlich gelegenen Bergen strömt frisches und klares Wasser in Menge herunter. Diese mit vortrefflichem Holze bewachsenen Berge erstrecken sich in mancherley Krümmungen bis an das Bassin, und die Bäume bilden mancherley natürliche Lauben. Am Ufer fand ich hier viele kleine weiße Reiher (Ardea Cocoi L.) von eben der Art, die man aus Cayenne verschickt, und die ich in meiner Jugend zu Surinam gesehen hatte. Auch sah ich den großen Aigretten-Reiher (Ardea Herodias L.?), der indeß seltner war. In dem Gehölze gab es eine Menge kleines Wild, so wie auch Büffel und einige Elephanten. Man sieht hier weiter keine Wohnungen als einige wenige weit von einander abstehende Kolonistenhöfe, deren Bewohner von einem kümmerlichen mühsamen Handel mit Holz und Butter nach dem Kap leben.

Ich blieb in dieser schönen Gegend bis zum 13., dann fuhren wir auf sehr schlim-

men Wegen durch einen Wald, welcher der Poort genannt wird, und kamen von da, nach einer Fahrt von sieben Stunden, an den Witte-Dreft-Rivier. Ich sah hier noch hin und wieder einige Kolonistenhöfe, die eben so armselig und dürftig waren wie die vorhin erwähnten. Die Bewohner derselben können nämlich, wegen ihrer Entfernung vom Kap, und wegen des schwierigen gefährlichen Weges, nur selten einige Ochsen dahin bringen, die überdieß immer in einem schlechten Zustande dort ankommen, und folglich auch schlecht bezahlt werden. Als ich hier durchreiste, waren mehrere von den hiesigen Kolonisten seit verschiedenen Jahren nicht am Kap gewesen.

Bey der Fortsetzung meines Weges ward ich plötzlich krank, entweder weil ich zeither so viele Beschwerlichkeiten hinter einander erduldet hatte, oder weil ich nicht an das hiesige Klima gewohnt war. Der Gedanke, daß ich tausend Meilen weit von meiner Familie sterben sollte, war mir äußerst peinlich; ich fiel in die schwärzeste Melancholie, und mußte zuletzt wirklich liegen bleiben. Sehr heftige Kopfschmerzen und ein gewisses Mißbehagen im ganzen Körper kündigten mir eine gefährliche Krankheit an, gerade das ein=

zige Unglück, das ich bey meiner Abreise gefürchtet hatte.

Ich schleppte mich indeß noch fort, so gut ich konnte, und fand, als ich mich in der Gegend umsah, einen guten Lagerplatz am Rande eines Gehölzes, wo ich nun meine Zelte aufschlagen ließ. Aber wegen gänzlicher Entkräftung mußte ich in meinem Wagen liegen bleiben, den übrigens die Sonnenhitze zu einem wahren Ofen machte. Ich hatte die heftigsten Leibschmerzen, und bald bekam ich eine starke Dysenterie. Auch meine Leute klagten einer nach dem andern über eben dieß Übel; daraus schloß ich dann, daß wir uns diese gewisser Massen epidemische Krankheit durch den häufigen Genuß von Fischen zugezogen hätten, und ließ nun den ganzen noch übrigen Vorrath davon auf der Stelle verbrennen. Als ich zwölf Tage lang reichlich transpirirt, und bey völliger Ruhe gute Diät gehalten hatte, besserte es sich mit mir nach und nach, und ich machte mir nun wieder mäßige Bewegung. Auf eben diese Art erhohlten sich auch alle meine Leute.

Sobald ich völlig wieder hergestellt war, ging es an meine gewöhnlichen Beschäftigungen, vorzüglich an die Jagd. Gleich bey

der ersten Streiferey sah ich, daß wir auf der Seite von einem andern Flusse, nämlich dem Keurebooms-Rivier, eingeschlossen waren. Dieser kommt von den westlich gelegenen Bergen herunter, und nimmt eine Stunde (lieue) vorher, ehe er sich in das Meer ergießt, den Witte-Dreft-Rivier auf. Seine Mündung ist unweit der Bay, die den Schiffern unter dem Namen der Algoa-Bay bekannt ist. Der ehemalige Gouverneur des Kaps, Mynheer van Plettenberg, hat bey einer Reise, die er hierher machte, seinen Namen, nebst dem Jahre und Tage seiner Ankunft, auf eine steinerne Säule graben lassen. Ich besah dieß armselige Monument, dem weiter nichts fehlt als eine Inschrift in Versen, um noch verächtlicher zu werden. Übrigens hat der Gouverneur bey den sämmtlichen Kolonisten den ehemaligen Namen der Bay verdrängt, so daß sie jetzt Plettenbergs-Bay genannt wird.

In unserer Nachbarschaft, und zwar an einem von dem Meere und den beiden Flüssen eingeschlossenen Orte, befanden sich fünf und zwanzig bis dreyßig Harte-Beesten (Hirsch-Antelope, Antelope Bubalis Pall.), die gänzlich unsrer Willkür überlassen waren, da wir den einzigen Weg, auf dem sie hät-

ten entwischen könuen, mit unserm Lager versperrten. Wir sahen sie auch als unsere Hausthiere an, und sobald es mit unsern Lebensmitteln auf die Neige ging, schoß ich ein Paar davon. Es entging uns nicht ein einziges, und aus ihren Häuten ließ ich dann eine schöne Decke für den Wagen machen, den ich zu Pampoen-Kraal bekommen hatte.

An dem jenseitigen Ufer des Keurebooms-Flusses sahen wir bisweilen beträchtliche Herden von Büffeln weiden. Auf diese machten wir Jagd, und bekamen immer einige davon zum Schusse. Dieß Thier ist außerordentlich wild, und in einem Walde muß man es mit vieler Vorsicht angreifen, im freyen Felde aber ist es nicht gefährlich, da es die Menschen fliehet und fürchtet. Am sichersten verfährt man so mit dem Büffel, man hetzt erst einige gute Hunde auf ihn; indeß er sich dann gegen diese vertheidigt, muß man ihm eine große halb aus Zinn und halb aus Bley bestehende Kugel in den Kopf oder in die Schulter schießen. Von einem solchen Schusse fällt das Thier auf der Stelle; ein anderer aber tödtet es nicht.

Seine Hörner sind sehr groß, und breiten sich weit aus; aber auf der Stirn, wo

sie eine Art von Wulst bilden, stehen sie so nahe an einander, daß man glauben sollte, sie wären beide aus einer Wurzel gewachsen. Der Büffel ist bey weitem stärker und größer als die schönsten europäischen Ochsen; es wäre aber, wie ich mit mehreren Reisenden überzeugt bin, wohl möglich, ihn zahm und zu einem Zugthiere zu machen. Man sollte Junge von diesen Thieren in einem geräumigen Park einsperren, und sie durch Wärter mit ihrem Lieblingsfutter aufziehen lassen. Sie gewöhnten sich ohne Zweifel bald an ihre Wärter, und pflanzten auch ihr Geschlecht fort. Die Jungen würden schon noch zahmer werden, und in der dritten Generation der Büffel seine Wildheit ganz abgelegt haben. Gewöhnt man doch sogar den wilden Bär zu tanzen, zu springen und überhaupt alles zu thun, was sein Führer will.

Alle Thiere mit Hörnern und gespaltenem Hufe haben ein wildes starres Auge, das ihnen ein schreckliches Ansehen gibt; es ist aber nicht wie bey den Raubthieren ein Zeichen von Furcht und Schrecken. Sie haben weder die überlegende List, noch die boshafte Grausamkeit des Löwen, des Tiegers und des Elephanten, und bedürfen ihrer auch nicht, da sie sich nur von Vegetabilien nähren. Darin,

daß sie wild und doch zugleich furchtsam sind, sehe ich übrigens keinen Widerspruch, sondern vielmehr einen Charakter, den man auch unter den Menschen sehr häufig bemerken kann.

Bis jetzt hatte ich, weil ich mich nach meiner Krankheit etwas schonen mußte, die sogenannte Plettenbergs-Bay noch nicht gesehen. Als ich mich nun zum ersten Male dahin begab, fand ich zu meiner Verwunderung nur eine sehr offene Rhede, die sich gar nicht weit in das Land erstreckt. Sie ist übrigens geräumig, und die größten Schiffe können darin sicher vor Anker gehen; mit Schaluppen kann man leicht an das Ufer kommen, woran die hier befindlichen Felsen, weil sie alle einzeln liegen, nicht hinderlich sind. Die Mannschaft der Schiffe würde, wenn sie eine Stunde (lieue) weit an der Küste hinführe, die Mündung des Keurebooms-Flusses erreichen, wo sie frisches Wasser fände. Von den Einwohnern in der umliegenden Gegend könnte sie Lebensmittel bekommen, und die Bay selbst würde ihr eine Menge Fische, und auch vortreffliche Austern liefern, die es an den Felsen im größten Überflusse gibt. In dieser Bay sollte die Regierung Werfte und Holzmagazine anlegen; denn rings umher sind herrliche Wälder, die sich überdieß

vorzüglich gut benutzen ließen, da sie nicht, so wie die im Houtniqua-Lande, auf steilen Bergen stehen. Hier hat man das Holz allenthalben ganz nahe zur Hand, und einige Barken könnten es in der guten Jahrszeit sehr geschwind und ohne alle Gefahr nach dem Kap schaffen. Der gute Absatz würde den Einwohnern bald die Augen eröffnen und der Holzhandel sich ohne Zweifel erweitern. Überdieß gäbe der hiesige fruchtbare Boden, wenn er einmal urbar gemacht wäre, Hoffnung zu den reichsten Ernten, die dann auch verständige Kolonisten dahin locken würden, weil sich diese ein bequemes Verkehr mit dem Kap versprechen könnten. Dann würde es hier leicht seyn, sich mancherley Bequemlichkeiten zu verschaffen, auf die man jetzt Verzicht thun muß, da der Weg nach dem Kap zu Lande mehr als hundert und funfzig Stunden (lieues) beträgt. Gewiß äußerten dann die hiesigen guten Holländer nicht mehr ganz laut den herzlichen Wunsch, irgend eine Nation möchte eine Kolonie in ihrer Nachbarschaft anlegen, ihnen die Bequemlichkeiten des Lebens, nebst dem Vergnügen der Gesellschaft verschaffen und zugleich die Schätze der Algoa-Bay durch den Handel in Umlauf bringen. Dieser Wunsch, der sich schlecht mit der holländischen Politik verträgt, wird

freilich wohl nicht erfüllt werdeu, da bloß die ostindische Kompagnie hier ein Etablissement anzulegen berechtigt ist. Diese könnte übrigens durch eine solche Anlage, außer dem allgemeinen Nutzen, sich auch besondere, gewiß nicht unwichtige Vortheile verschaffen. Sie könnte z. B. den Alleinhandel mit dem Holze behalten, das man Stinkholz (Bois puant *) nennt, und das, wenn es nach Europa käme, ganz gewiß bald zu der schönsten ausgelegten Tischlerarbeit gebraucht werden würde.

Die Vortheile, welche die ostindische Handelsgesellschaft aus dieser vortrefflichen Gegend ziehen könnte, wären dem Gouverneur, der ein Mal hieher gereist ist, gewiß nicht entgangen; aber in Kolonien, die von eini-

---

*) Das gewöhnliche Bois puant ist Linne's Anagyris foetida, ein kleiner Strauch, der in Languedok wächst, und also dieses Stinkholz unmöglich seyn kann. Ein anderes Bois puant ist in Cayenne einheimisch, und wird von Barrere sehr unbestimmt Hedera arbor foetida, nucis juglandis folio, fructu maximo genannt; allein auch dieß ist nur ein kleiner Baum, den man vorzüglich zu Tonnenbändern gebraucht. Dieß Bois puant wird also wohl eine neue Pflanze seyn. F.

gen verbundenen Kaufleuten abhangen, ist ein Gouverneur (wenigstens oft) ein unthätiges Geschöpf, das sich um das allgemeine Wohl nicht bekümmert, und nur auf seinen eigenen Vortheil denkt. Bey dem Entschusse, sich auf einige Zeit aus seinem Vaterlande zu entfernen, faßt er zugleich insgeheim den Vorsatz, sich durch gute und schlechte Mittel zu bereichern; und wenn er dieß gethan hat, so kehrt er zurück, zeigt einen beleidigenden Prunk, und hüthet sich wohl, seinen Vorgesetzten die Augen zu öffnen, und ihnen zu sagen, was für Verbesserungen und Operationen sie vornehmen müßten, um in kurzer Zeit das Wohl einer zahlreichen Kolonie zu befördern. Die Kolonien, welche Gesellschaften gehören, kommen mir vor, wie die öffentlichen Landkutschen, die zugleich Kaufmannsgüter und Reisende mitnehmen; wenn nur jene glücklich an Ort und Stelle kommen, so fragen die Unternehmer wenig darnach, ob die armen Reisenden ihre Arme und Beine ganz behalten oder nicht. *)

---

*) Man muß Herrn le Vaillant, einem Franzosen, erlauben, daß er sein Herz ausschütten darf. Herr Boers, sein Freund, war von der französischen oder der sogenannten Patriotenpartey, der edle Herr van Plettenberg aber von

In der Gegend um die Algoa=Bay hatte ich Gelegenheit, meine Sammlung mit mehrern schönen Vögeln, und sogar mit einigen neuen Arten zu vermehren, die in den umliegenden Waldungen nicht selten waren; aber beson=

---

der andern oranisch gesinnten. Folglich hörte Herr le Vaillant in den Gesellschaften, die er besuchte, nur nachtheilige Urtheile über den letztern. Herr van Plettenberg ward von der Patriotenpartey abgerufen, und nun war es ihm doch wohl nicht zuzumuthen, daß er, um ihre Regierung und ihre Unternehmungen zu verherrlichen, Vorschläge zum Wohlstande der Kolonie thun sollte, die ohne dieß schon darum würden verworfen worden seyn, weil ein oranisch gesinnter Mann sie gethan hätte. Herr Boers, der nun von Herrn le Vaillant so belehrende Aufschlüsse bekommen hat, nutzte sie ja auch nicht, um den Wohlstand der Kolonie blühender zu machen, sondern strafte scharf, um viel Geld zu erwerben. — Es ist das Schicksal aller Republiken mit zwey Parteyen, von denen bald die eine, bald die andere die Oberhand behält, daß dergleichen gemeinnützige wohlthätige Plane selten können durchgesetzt werden, weil man einander immer heimlich entgegen arbeitet. Mehr Aufklärung über den wahren Vortheil des Staates, und weniger schwankende Regierungsform werden in Holland mit der Zeit auch diesem Übel abhelfen. F.

ders wollte ich mir Einen gern verschaffen, der meine Geduld oft auf die Probe stellte und mir beynahe theuer zu stehen gekommen wäre. Es war eine sehr schöne Art von Fisch-adler (Falco Haliaëtus L.), die zum Geschlechte der Adler gehört, und beynahe so groß wie der Meeradler (Falco ossifragus L.) ist Diesen Vogel sah ich alle Tage über meinem Lager schweben, aber immer in einer zu großen Entfernung, als daß ich ihn mit einer Kugel hätte erreichen können. Theils beobachtete ich ihn selbst, theils mußte einer von meinen Leuten ihn beständig im Gesichte behalten. Eines Tages, da ich über den Keurebooms-Fluß gegangen war, und längs dem jenseitigen Ufer fortwanderte, sah ich bey einem alten abgestorbenen Baumstamme eine Menge Köpfe und Gräten von großen Fischen, deßgleichen Knochen und andere Überbleibsel von verschiedenen kleinen Gazellen. Daraus vermuthete ich, daß meine Fischadler hier ihren Aufenthalt zu nehmen pflegten, und wirklich sah ich sie bald hoch über mir in der Luft schweben. Ich versteckte mich nun geschwind in ein sehr dickes Gebüsch; aber dadurch konnte ich dem scharfen Auge der beiden Vögel nicht entgehen. Ohne Zweifel hatten sie mich gesehen, und kamen nun nicht herunter. Die folgenden Tage fand ich mich

immer mit dem frühesten Morgen auf meinem Posten ein, und verließ das Gebüsch erst am späten Abend; aber alles war vergeblich. Diese Jagd war übrigens sehr mühsam; denn ich mußte bey dem Hin- und Herwege jedes Mal den Fluß passiren, welches ich nicht anders als bey der Ebbe thun konnte. Endlich ward ich es müde, meine Zeit so umsonst zu verlieren, ging mitten in der Nacht nach dem erwähnten Baumstamme hin, und ließ zwey Hottentotten, die ich mitgenommen hatte, nicht weit davon ein Loch ausgraben, das etwa drey Fuß breit und vier tief war. Darin versteckte ich mich, und ließ dann über meinem Kopfe ein Stück Matte auf einigen Stöcken befestigen, und sie mit etwas Erde bewerfen. Ich behielt bloß eine Öffnung übrig, durch die ich meine Flinte stecken und zugleich den Baumstamm sehen konnte. Meine Leute kehrten nun nach den Zelten zurück, und ich selbst erwartete in meiner Lage den Anbruch des Tages. Aber die Vögel ließen sich nicht sehen, ohne Zweifel, weil sie, wie ich es auch beynahe vermuthet hatte, durch die frisch ausgegrabene Erde etwas mißtrauisch geworden waren. Bey einbrechender Nacht verließ ich das Loch, und kehrte auf einige Stunden nach meinem Lager zurück; aber am Morgen versteckte ich mich von

neuem. Ich setzte dieß zwey Tage lang standhaft fort, und während der Zeit trocknete dann die Sonne die frisch aufgeworfene Erde, und machte sie der übrigen gleich. Am dritten Tage sah ich endlich zu Mittage das Weibchen, mit einem großen Fische in den Klauen, über dem Baumstamme schweben und sich niederlassen. Es fiel von meinem Schusse sogleich; aber ehe ich aus der Matte und der Erde, die mich bedeckte, heraus kommen konnte, flog es wieder fort, und dicht auf der Fläche des Stromes hin bis an das andre Ufer, wo ich es dann bald leblos hinfallen sah.

Vor lebhafter Freude darüber, daß ich endlich diesen Vogel besaß, dachte ich nicht daran, daß es Fluth war, und warf mich, mit meiner Flinte auf der Schulter, augenblicklich in das Wasser. Erst in der Mitte, wo es mir bis an das Kinn reichte, merkte ich meine Unbesonnenheit. Ich war ganz allein, und konnte nicht schwimmen. Ohne recht zu wissen, was aus mir werden sollte, setzte ich meinen Weg maschinenmässig fort, und hatte das Glück, immer mit dem Kopfe über dem Wasser zu bleiben, so daß ich glücklich an das Ufer kam. Hier ergriff ich dann augenblicklich meinen Vogel; und über

das Vergnügen, ihn in Händen zu haben, vergaß ich bald alles Andenken an Gefahr. Indeß ich meine Kleider an der Sonne trocknete, betrachtete ich meine Beute, und kam dann ohne alle weitere Gefahr nach meinem Lager. Hier erfuhr ich, daß mehrere von meinen Leuten einen Büffel verfolgten, der ihnen aufgestossen war, und gegen Abend kamen sie mit den besten Stücken von diesem Thiere, das sie auf der Stelle zerlegt hatten. Den folgenden Tag mit dem frühesten Morgen ließ ich sogleich die zurückgelassenen Überreste hohlen, um dadurch Raubvögel anzulocken; und hierdurch bekam ich wirklich auch den Hahn von meinem Fischadler. Er unterschied sich von dem weiblichen Vogel nur eben so, wie jeder andre Raubvogel, nämlich durch seine um ein Drittheil geringere Größe. Von beiden werde ich unter dem Namen Vocifer eine Beschreibung und eine Zeichnung liefern.

An eben dem Morgen, da ich ganz ruhig am Eingange meines Zeltes saß, lief auf ein Mal ein Bosch-Bock (Antelope silvatica) schnell zwischen meine Wagen, ohne daß meine Hunde, die ihn zuerst bemerkt und sich ihm entgegen gestellt hatten, ihn zurück jagen konnten. Er gerieth in ein Netz,

das zum Trocknen an der Sonne hing, zerriß es, nahm einige Stücke davon mit, und warf sich dann, da alle meine Hunde ihm nachsetzten, blindlings in den Fluß. Nun sah ich auch neun wilde Hunde ankommen, die ihn wahrscheinlich aufgejagt hatten, und seine Fährte verfolgten. Sobald sie meine Zelte erblickten, standen sie auf ein Mal still, machten eine Wendung, und liefen auf den kleinen Hügel, neben dem ich mich gelagert hatte. Meine Hunde und meine Hottentotten thaten indessen alles, was sie konnten, um mir den Bosch-Bock lebendig zu überliefern. Und dieß gelang ihnen glücklich, nachdem sie ihm vorher die Beine gebunden hatten. Die wilden Hunde waren indessen noch immer auf dem Hügel, und ich wünschte einen von ihnen schießen zu können; aber der Versuch, sie zu beschleichen, gelang nicht, und sie retteten sich mit der Flucht.

Ich hätte die gefangene Gazelle gern behalten und gezähmt; aber sie war so scheu, gerieth schon bey dem bloßen Anblicke meiner Hunde in eine solche Furcht, und machte so heftige Bewegungen und Sprünge, daß sie zuletzt sich ganz gewiß beschädigt hätte; daher verzehrten wir sie dann. Dieser Vorfall gab meinen Hottentotten über acht Tage lang

Veranlassung zu scherzen, und besonders machten sie sich über die armen wilden Hunde lustig, die das Wild nicht für sich, sondern für uns aufgejagt hatten. Übrigens würden meine Hunde, wenn meine Leute sie nicht unterstützt hätten, die Gazelle schwerlich in ihre Gewalt bekommen haben, ob sie gleich in der Anzahl den neun wilden Hunden weit überlegen waren; diese sind nämlich sehr stark und muthig. Doch ich werde in der Folge Gelegenheit haben, von ihnen zu reden, und ziemlich grobe Irrthümer zu berichtigen, in die selbst die größten Naturforscher in Ansehung ihrer gefallen sind. Allein, wie kann man auch Dinge bestimmt beschreiben, die man nicht selbst gesehen hat, und bey denen man andern nachschreiben muß, die ebenfalls nicht viel davon wissen?

Bis zum 25. Junius schlug ich meine Zelte in der Gegend der Bay mehrere Male an verschiedenen Orten auf. Da ich mich nun entschlossen hatte, meine Streifereyen zwischen der Bergkette und dem Meere fortzusetzen; so untersuchte ich die Gegend, konnte aber, da die Wälder völlig undurchdringlich waren, nirgends einen Weg finden, der für meine Wagen fahrbar gewesen wäre. Auch meine Hottentotten waren mit ihren Nachsuchun-

gen nicht glücklicher, und ich entschloß mich also, über die Berge wegzufahren. Doch auch über diese war kein Weg zu entdecken, und wir befanden uns also, ohne es zu wissen, in einer Art von Sack, aus dem wir nicht anders heraus kommen konnten, als so, daß wir den Weg, den wir gekommen waren, wieder zurück gingen. Hierzu entschlossen wir uns dann, weil wir mußten, und kamen nun bald wieder an den Poortwald, den ich einen Monath vorher verlassen hatte.

Oft kann ein kleiner Umstand unserm Geiste seine Ruhe wieder geben, und auch ich erfuhr diese glückliche Unbeständigkeit der menschlichen Seele. Eben die Gegend, die ich mit Verdruß wieder sah, und die mir so rauh und widrig schien, gewann für mich in kurzem ein neues lachendes Ansehen. Ich bemerkte nämlich ganz frische Spuren von einer Herde Elephanten. Mehr bedurfte es nicht, um meinen Verdruß über die Verzögerung meiner Reise zu vertreiben, und wir schlugen nun auf der Stelle unsere Zelte auf.

Unter meinen Hottentotten war einer, der in seiner Jugend mit seiner Horde und seiner Familie bis hierher gekommen war, und die Gegend einiger Massen kannte. Diesen nebst

vier von meinen besten Schützen wählte ich aus, und nun verfolgten wir alle sechs, mit einigen Lebensmitteln versehen, die erwähnte Spur, ohne sie einen Augenblick aus dem Gesichte zu lassen; aber es ward Nacht und wir sahen noch immer nichts weiter. Nun assen wir ganz vergnügt, suchten einander die Annehmlichkeiten des Lagers aus den Gedanken zu bringen, zündeten ein großes Feuer an, und legten uns dabey auf der kalten harten Erde nieder. Gar zu ruhig schliefen wir eben nicht; denn bey dem mindesten Winde und bey dem leisesten Rauschen eines Blattes horchten wir auf und waren auf unserer Huth. Mit Anbruche des Tages weckte ich meine schlafenden Begleiter durch einen Zuruf. Sie brachten nicht lange mit ihrem Putze zu, und ein Glas Branntewein machte, daß sie mein unsanftes Aufwecken leicht vergassen. Wir verfolgten nun die Spur der Elephanten sogleich weiter, waren aber nicht glücklicher als am ersten Tage. Am Abend gingen wir wieder eben so zu Werke wie am vorigen, doch mit dem Unterschiede, daß wir jetzt etwas dreister waren und auf einen ruhigern Schlaf hofften; allein wir wurden bald ziemlich stark gestört. Kaum schliefen meine Hottentotten eine Stunde bey unserm Feuer, als ein Büffel, den der Schein angelockt hat-

te, ganz nahe an uns heran kam. Doch, sobald er uns nur bemerkte, gerieth er, da er den Menschen fürchtet, in Schrecken, und entfernte sich augenblicklich. Durch das Geräusch, das er machte, um in das Gebüsch einzudringen, wachten wir auf. Ich griff sogleich nach meinen Waffen; aber zu spät. Der Büffel war verschwunden, und wir kehrten, nachdem wir eine Stunde lang die Gegend durchwandert und einige Flintenschüsse auf Gerathewohl gethan hatten, unverrichteter Sache wieder zu unserm Feuer zurück.

Der dritte Tag war unruhiger als die beiden erstern; doch hier muß ich umständlich erzählen. Wir hatten die Spur der Elephanten noch immer nicht verloren. Als wir einige Stunden mit vieler Beschwerlichkeit durch ein Gebüsch voll Dornen fortgegangen waren, kamen wir endlich an eine sehr lichte Stelle, wo nur junger Anflug und einige Sträuche standen. Hier machten wir Halt. Einer von meinen Hottentotten kletterte auf einen Baum, sah sich nach allen Seiten um, und gab uns dann dadurch, daß er den Finger auf den Mund legte, das Zeichen, daß wir uns ruhig halten sollten. Dann machte er die Hand mehrere Male auf und zu, und deutete uns damit an, wie viele Elephanten er

sehe. Als er wieder herunter gestiegen war, überlegten wir, was zu thun sey, und beschlossen, uns den Thieren unter dem Winde und so unmerklich, als wir nur könnten, zu nähern. Mein Hottentott führte mich nun durch das Gesträuch ganz nahe zu einem von den Ungeheuern hin. Wir waren schon ganz dicht dabey, und doch sah ich es nicht. Ich stand nämlich auf einer Anhöhe über dem Elephanten; und nun mochte mein braver Hottentott winken, so viel er nur wollte: ich sah immer weit vor mich hin, und konnte mir nicht einbilden, das, was ich etwa zwanzig Schritte unter mir hatte, und was ganz unbeweglich da lag, sey etwas anderes als ein Stück Felsen. Endlich ward ich doch durch eine kleine Bewegung des Elephanten aufmerksam. Er drehete jetzt den Kopf, der mir bisher durch den übrigen ungeheuern Körper verborgen worden war, unruhig nach mir hin. Nun legte ich augenlich meine große Flinte auf die Stütze, und schoß ihn so glücklich vor die Stirn, daß er todt niederfiel. Über den Schall geriethen sogleich die andern, etwa dreyßig an der Zahl, in Schrecken, und flohen mit der größten Geschwindigkeit. Doch dieß war nur das Vorspiel eines weit lebhaftern Auftrittes. Ich sah den Elephanten noch nach, als einer

bey uns vorbey lief, den einer von meinen Leuten angeschossen hatte. Daraus, daß er blutige Exkremente fallen ließ, schloß ich, er müsse gefährlich verwundet seyn, und wir verfolgten ihn also. Er legte sich zuweilen nieder, stand dann wieder auf, um von neuem zu fallen; wir verfolgten ihn aber immer, und brachten ihn durch Flintenschüsse wieder zum Aufstehen. So kamen wir endlich in hohes Gesträuch, zwischen dem sich hin und wieder auch abgestorbene und umgestürzte Baumstämme befanden. Bey dem vierzehnten Schusse wandte der Elephant sich endlich wüthend gegen den Hottentotten, der ihn gethan hatte. Durch den funfzehnten ward seine Wuth noch vermehrt; und der Hottentott, von dem er kam, sprang nun auf die Seite und rief uns zu, wir sollten uns in Acht nehmen. Ich war nur fünf und zwanzig Schritte von dem Elephanten entfernt, und, die Munition ungerechnet, mit meiner dreyßig Pfund schweren Flinte beladen. Überdieß hatte ich mich weiter vorgewagt, als meine Leute, die nun dem fürchterlichen Rüssel leichter entgehen und sich mit der Flucht retten konnten. Auch ich floh; aber in jedem Augenblicke kam der Elephant mir näher. Halbtodt und von allen meinen Leuten verlassen (einen einzigen ausgenommen, der mir

zu Hülfe eilte) hatte ich nun weiter kein Rettungsmittel mehr, als mich nieder zu werfen, und mich hinter einem großen umgefallenen Baumstamme zu verbergen. Kaum hatte ich das gethan, so war auch der Elephant da und schritt über den Staumm weg; aber jetzt gerieth er durch den Lerm, den meine Leute vor ihm machten, von neuem in Schrecken, und stand horchend still. Von dem Orte aus, wo ich versteckt lag, hätte ich ihn wohl schießen können, da meine Flinte zum Glück geladen war; aber er hatte schon so viele Kugeln vergeblich bekommen, und stand mir überdieß so wenig schußrecht, daß ich nicht hoffen konnte, ihn mit einem Schusse zu tödten. So blieb ich dann unbeweglich liegen, und erwartete mein Schicksal. Meine Leute waren indeß meinetwegen unruhig, und riefen mich von allen Seiten, worauf ich ihnen dann freilich nicht antwortete. Da sie aus meinem Stillschweigen schlossen, daß sie ihren Herrn verloren hätten; so verdoppelten sie ihr Geschrey und kamen in Verzweifelung zurück. Der Elephant kehrte nun erschrocken um, und sprang zum zweyten Male, ohne mich zu sehen, sechs Schritte weit von mir über den erwähnten Baumstamm weg. Jetzt stand ich auf, und schoß ihm, theils aus Ungeduld, theils um meinen Leuten ein

Zeichen von meinem Daseyn zu geben, noch eine Kugel in den Hintertheil. Bald nachher kam er uns gänzlich aus dem Gesichte; indeß zeigten die Spuren, die er hinterließ, in welch einen gefährlichen Zustand wir ihn gesetzt hatten.

Noch ist meine Schilderung nicht vollendet, und die Dankbarkeit fordert von mir, daß ich erzähle, was ein Hottentott, Namens Klaas, für mich that. Ich erhielt ihn, bey meiner Abreise vom Kap, von Herrn Boers als einen Menschen, auf dessen Muth und Treue ich mich verlassen könne. Dieser sagte ihm, er müsse sich schlechterdings nicht von mir trennen, und wenn er dann mit mir wohlbehalten nach dem Kap zurück komme, und ich ihm ein gutes Zeugniß gebe; so solle er auch eine Belohnung haben. Wirklich hatte er mich auch keinen Augenblick verlassen, und als ich ihm endlich auf ein Mal aus dem Gesichte kam, suchte er mich allenthalben, wiewohl vergeblich. Er rief mich mit halb erstickter Stimme, wandte sich hierauf an seine Kameraden, warf ihnen vor, daß sie mich in der Gefahr feigherzig verließen, sagte ihnen, was sie erwarten müßten, wenn sie ohne mich nach dem Kap zurück kehrten, und erklärte dann, er wolle mich todt oder le-

Ein Hottentott

bendig wieder finden und mit mir sterben. Mein Flintenschuß war nun das Signal zu allgemeiner Freude. Ich sah mich augenblicklich von meinen Leuten umringt, und mein lieber Klaas schloß mich fest in seine Arme. Er küßte wechselsweise mein Gesicht und meine Kleider, und seine Kameraden streckten die Hände nach mir aus, als wollten sie mich um Verzeihung bitten. Ich beruhigte sie; denn meine Empfindung bey dieser rührenden Scene war zu süß, als daß ich sie durch unnütze Vorwürfe hätte verderben mögen. Seit diesem Tage sah ich den guten Klaas als meines gleichen, als meinen Bruder an, und ließ ihn an meinen Freuden so wie an meinem Mißvergnügen Theil nehmen. Ich selbst habe das beyliegende Bildniß dieses braven Hottentotten nach der Natur getreu und ähnlich gezeichnet, und es ist unter meiner Aufsicht in Kupfer gestochen worden.

Indessen rückte die Nacht heran, und wir eilten nun zu dem Elephanten hin, den ich glücklich mit einem einzigen Schusse erlegt hatte. Wir kamen gerade zu rechter Zeit, da sich schon verschiedene Raubvögel und andere kleine, von Fleisch lebende Thiere dabey eingefunden hatten. Es wurden mehrere Feuer angezündet, und meine Leute rösteten sich

da es uns ganz an andern Lebensmittel fehlte, einige Stücke von dem Elephanten, und für mich etwas von dem Rüssel desselben. Ich aß dieß Gericht jetzt zum ersten Male, fand es aber so wohlschmeckend, daß ich mir vornahm, es öfter zu thun. Klaas versicherte mich, wenn ich nur erst die Füsse gekostet hätte; so würde ich den Rüssel bald vergessen; und, um mich davon zu überzeugen, machte er sogleich Anstalten zu einem leckern Frühstücke für den nächsten Morgen. Man grub ein viereckiges, drey bis vier Fuß weites Loch aus, füllte es mit glühenden Kohlen, legte trockenes Holz darauf, und unterhielt einen Theil der Nacht hindurch ein starkes Feuer. Als man glaubte, daß das Loch hinlänglich geheizt wäre, ward es ausgeräumt, und Klaas legte nun die vier Elephantenfüsse hinein, bedeckte sie mit heißer Asche und glühenden Kohlen, und zündete dann ein Feuer darüber an, das bis zum Morgen brannte. Diese ganze Nacht über schlief ich allein, und meine Leute wachten, wie Klaas es ihnen befohlen hatte. Morgens erzählte man mir dann, es hätten sich viele Büffel und Elephanten hören lassen. Ich wunderte mich hierüber weiter nicht, da es ihrer in dem ganzen umliegenden Walde sehr viele gab. Übrigens hatten wohl unsere vielen Feuer sie abgehalten, uns zu beunruhigen.

Meine Leute brachten mir nun zum Frühstücke einen Elephantenfuß, der durch die Hitze so stark aufgelaufen war, daß ich ihn kaum wieder kannte. Er sah aber so gut aus und roch so angenehm, daß ich begierig davon kostete. Es war in der That ein königliches Essen, und ich verzehrte den ganzen einen Fuß ohne Brot, indeß meine Hottentotten dicht bey mir andere Stücke von dem Thiere assen, welche sie nicht minder wohlschmeckend fanden. Vielleicht scheint manchem von meinen Lesern diese umständliche Erzählung kindisch oder wenigstens unbedeutend; indeß glaubte ich, sie mir erlauben zu können, da man von dem sonderbaren Lande, das ich durchreiste, bis jetzt so wenig richtige Begriffe hat.

Den Überrest des Morgens brachten wir damit zu, daß wir unserm Elephanten die Fangzähne ausbrachen. Da er von weiblichem Geschlechte und nur 8 Fuß 3 Zoll hoch war, so wogen sie nur etwa 20 Pfund. Meine Leute nahmen noch so viel Fleisch mit, als sie tragen konnten, und dann machten wir uns auf den Weg nach unserm Lager. Zwar wollten wir erst noch die Spur des Elephanten verfolgen, den wir so schwer verwundet hatten; aber während der Nacht waren so viele andere in der Gegend gewesen,

daß wir ihre Spuren nicht mehr unterscheiden konnten. Überdieß hatten wir uns alle so ermüdet, daß ich besorgte, meine Leute möchten unwillig werden; daher kehrte ich dann sogleich mit ihnen nach unserm Lager zurück.

Ich muß hier noch erwähnen, daß die Hottentotten ein sehr scharfes Auge haben. Selbst auf einem dürren Boden, wo der Elephant, seiner Schwere ungeachtet, keine Spur zurück läßt, mitten unter abgefallenen und von dem Winde zerstreueten Blättern, finden sie die Spur dennoch heraus. Ein umgedrehetes oder abgerissenes grünes Blatt, ein kleiner Zweig, der so oder anders eingeknickt ist, und viele dergleichen Umstände, sind für sie die sichersten Kennzeichen. Auch der erfahrenste europäische Jäger würde sich so nicht zu helfen wissen. Mir selbst war die Kunst der Hottentotten Anfangs unbegreiflich, bis ich endlich nach vieler Zeit und Übung etwas von dieser Vermuthungskunst begriff.

Als ich zu dem Lagerplatze zurück kam, sagte mir mein alter Swanepoel, in meiner Abwesenheit sey er alle Nächte durch Herden von Elephanten beunruhigt worden; sie wären so nahe gekommen, daß man gehört ha-

be, wie sie Zweige zerbrochen und Blätter abgestreift hätten. Ich ging nun in den Wald, und sah wirklich eine Menge junger Bäume zerbrochen, Zweige abgestreift und junge Sprößlinge abgerissen. Mehr bedurfte es nicht, um mich wieder in Thätigkeit zu setzen. Meine Leute hatten sich nun ausgeruhet, und ich wollte die Elephanten lieber bey Tage überfallen, als sie bey Nacht in meinem Lager erwarten. Mit dem folgenden Morgen verfolgte ich daher ihre Fährte. Ich war noch nicht weit gegangen, als ich von einer kleinen Anhöhe am Rande des Gehölzes vier Elephanten in dickem Gebüsche bemerkte; und da ich mich ihnen vorsichtig näherte, so hatte ich das Vergnügen, über eine halbe Stunde mit aller Bequemlichkeit zusehen zu können, wie sie die äußersten Spitzen von Gesträuchen verzehrten. Ehe sie dieselben abrissen, schlugen sie drey oder vier Mal mit dem Rüssel daran, vermuthlich um die Ameisen und andere Insekten davon abzuschütteln. Nachher machten sie immer aus allen den Zweigen, die sie mit ihrem Rüssel umfassen konnten, ein Bündel, steckten es von der Linken zur Rechten in den Mund, und verschlangen es, ohne viel zu käuen. Ich bemerkte, daß sie die am stärksten belaubten Zweige vorzogen, und auch sehr lüstern nach einer gelben Frucht waren,

die man im Lande Kirschen nennt. Als ich den Elephanten eine geraume Zeit lang zugesehen hatte, schoß ich den, der am nächsten bey mir war, vor den Kopf, und in weniger als zehn Minuten streckte ich auch die übrigen drey zu Boden *). Wir vermutheten nicht, daß es hier noch mehr Elephanten gäbe; aber als wir uns bey einem starken, neben uns entstehenden Geräusche umsahen, bemerkte einer von meinen Hottentotten einen kleinen Elephanten und schoß ihn nieder. Dieß war mir unangenehm, und ich verwies es dem Hottentotten, da das Thier nicht größer war als ein Kalb von fünf oder sechs Monathen, und da ich es also leicht hätte zähmen können. Unter den vier Elephanten, die ich geschossen hatte, befand sich ein junges Männchen, das 7 Fuß 1 Zoll hoch war, und von dessen Fangzähnen jeder nicht viel mehr als etwa funfzehn Pfund wog. Das größte von den drey Weibchen war nur acht Fuß und fünf Zoll groß, und keines von

---

*) Wenn man von Elephanten, die in Gesellschaft sind, den ersten zu Boden gestreckt hat; so kann man Rechnung darauf machen, daß man auch die übrigen einen nach dem andern erlegen wird. Ich werde in der Folge mehr von diesem sonderbaren Umstande sagen. A. d. O.

ihnen hatte schwerere Fangzähne als das Männchen. Ich muß noch einen sonderbaren Umstand erwähnen, der mich, so wie meine Hottentotten, die ihn nie gesehen zu haben versicherten, in Verwunderung setzte, und den die Naturforscher, nach ihrer löblichen Gewohnheit nur das, was in Systemen steht, anzunehmen, wahrscheinlich in Zweifel ziehen werden. Das Weibchen, das wir für die Mutter des kleinen Männchens hielten, hatte nur eine Zitze mitten vor der Brust *). Ich drückte etwas von der darin befindlichen Milch aus, und fand sie ziemlich süß, aber doch nicht von angenehmem Geschmacke. Die Milch kam übrigens aus acht kleinen, sehr leicht zu unterscheidenden Öffnungen. Die beiden andern Weibchen hatten zwey Zitzen, die, wie bey den Menschen, vorn an der Brust sassen. An dem jungen Männchen, das mein unvorsichtiger Hotten=

*) Dieß beweist weiter nichts, als daß es bey allen Arten von Thieren, selbst bey denen, die nie zu Hausthieren gemacht worden sind, Abweichungen von der gewöhnlichen Bildung gibt, und daß man also desto weniger das System der präformirten Keime oder das allgemeine Entwickelungssystem zur Erklärung der Erzeugung organisirter Körper annehmen kann.   F.

totte erschossen hatte, sah man noch keine Fangzähne; und als ich ihm den Mund aufmachte, bemerkte ich an der Stelle, wo sie hervor wachsen sollten, bloß einen weißen Fleck von der Größe einer kleinen Kugel. Das Fleisch dieses jungen Elephanten war sehr wohlschmeckend. Ich hoffte in einem von den Weibchen ein Embryo zu finden; aber diese Erwartung schlug fehl. Ihr Magen war mit einem sehr klaren Wasser angefüllt. Meine Leute tranken davon, und auch ich kostete es; allein der Geschmack war mir so widrig, daß ich eine Viertelstunde weit nach einer Quelle lief, um theils jenen Geschmack aus dem Munde wegzuschaffen, theils meinen Durst zu löschen. Meine Leute hatten sich indessen schon damit beschäftigt, die Elephanten zu zerlegen; aber, als ich etwa in einer halben Stunde wieder zurück kam, sah ich zu meiner Verwunderung nicht einen einzigen. Ich konnte gar nicht begreifen, wo sie geblieben wären, und rief aus allen Kräften, damit sie mich hören sollten. Nun kamen auf ein Mal alle vier aus Elephanten hervor, in die sie hinein gekrochen waren, um den Lendenbraten auszuschneiden, der, nächst den Füssen und dem Rüssel, für das wohlschmeckendste Stück gehalten wird.

Ich hatte meinen fünften Hottentotten

nach dem Lager geschickt, um Swanepoel sagen zu lassen, daß er mir ein Gespann Ochsen und eine Kette schicken sollte. Als das Verlangte ankam, waren wir mit dem Ablösen der vier Köpfe fertig, und banden sie nun an die Kette. Es machte aber keine geringe Schwierigkeit, die Ochsen heran zu bringen; sie schnaubten mit weiten Naselöchern heftig, und wichen voll Schrecken zurück. Endlich gelang es uns durch List, und sie schleppten nun die blutenden Köpfe durch Sand, Staub und Gebüsche bis nach meinem Zelte hin. Ich mußte übrigens diese Art von Transport wählen, da ein Wagen bey dem sehr schwierigen Wege nimmermehr bis zu uns hingekommen wäre. Noch viel schlimmer ging es aber, als ich wieder zu den Elephanten, bey denen ein Theil meiner Leute geblieben war, zurück kehren wollte. Ich konnte mein Pferd schlechterdings nicht über die Stellen wegbringen, wo Elephantenblut lag, und mußte also einen andern Weg nehmen. Als es dann, da wir bey den Elephanten anlangten, die Witterung von ihnen bekam, und sie erblickte, bäumte es sich, warf mich ab, und lief auf einem weiten Umwege allein nach dem Lager.

Ich mußte nun zu Fuß zurück kehren, und

hatte, als ich an Ort und Stelle kam, eine Freude, die sich leichter empfinden als beschreiben läßt. Schon in einiger Entfernung vom Lager bemerkte ich einen Hottentotten, den ich gar nicht kannte. Es war ein Bothe, den Herr Boers mit dem Befehle abgeschickt hatte, daß er sich in allen Gegenden der Kolonie, durch die ich etwa gekommen seyn möchte, nach mir erkundigen, und meiner Spur nachgehen sollte, selbst wenn ich auch von den gewöhnlichen Wegen abgewichen und in eine wüste Gegend gegangen wäre. Der Mensch hatte seinen Auftrag sehr genau ausgerichtet, war der Spur meiner Wagen nachgegangen und so von einem Lagerplatze zum andern bis zu mir gekommen.

Herr Boers versprach mir, ehe ich das Kap verließ, wenn er während meiner Abwesenheit Briefe für mich aus Europa erhielte, so wollte er sie mir, was für einen Weg ich auch genommen haben möchte, nachschicken. Und dieser würdige Freund hielt sein Versprechen. In dem Pakete, das mir sein Hottentott überlieferte, befanden sich verschiedene Briefe mit dem französischen Stempel. Es waren die ersten, die ich seit meiner Abreise aus Europa erhielt, und alle von meinen liebsten Freunden und von meiner Gat=

tinn. Ich durchlief sie mit begierigen Blicken, und fand zu meiner Freude nichts als angenehme Nachrichten darin. Nur nach und nach ward ich meiner Sinne wieder mächtig, und begab mich dann zu meinem Lager. Als die ersten Aufwallungen in meinem Herzen sich gelegt hatten, ging ich in mein Zelt, ließ meinen Thränen freyen Lauf, bekam dadurch Erleichterung, und setzte mich nieder, um auf der Stelle zu antworten. Ich datirte meine Briefe: „Aus dem Lager im Houtniqua-Lande, an dem Tage, da ich vier Elephanten geschossen habe.“ Einer von diesen Briefen, worin ich einem gewissen Gelehrten mehrere interessante Nachrichten schrieb, lief vor einigen Jahren in ganz Paris herum, und ward bespöttelt, weil er Entdeckungen enthielt, die den bis jetzt gangbaren Meinungen zuwider laufen, und von denen ich in meiner Beschreibung der vierfüssigen Thiere mehr sagen werde.

Als bey einbrechender Nacht das Lager in Ordnung gebracht und die Feuer angezündet waren, nahm ich meinen gewöhnlichen Platz, legte meine Papiere auf ein Stück Bret, und versammelte meine Hottentotten um mich her. Ich sagte zu ihnen: „Meine Freunde, diesen euern Landsmann hat Herr

Boers an mich geschickt, um sich erkundigen zu lassen, wie es mir geht, und ob ihr euch auch so betragt, wie er es hofft, und wie es eure Pflicht ist. Das hier (indem ich ihnen den ersten, den besten Brief, der mir zur Hand lag, zeigte) ist meine Antwort. Ich sage ihm darin, daß ihr euch bis auf diesen Tag als brave und ehrliche Leute betragen habt, und daß ihr in den acht Monathen, die wir nun zusammen reisen, getreue Gefährten von mir gewesen seyd. Damit nun euer Landsmann euern Freunden und Familien sagen könne, daß ihr euch wohl befindet, und bey mir zufrieden und glücklich lebt; so soll er selbst sehen, wie freundschaftlich ich euch behandle. Ich werde jedem von euch ein Stück vortrefflichen Tabak geben, und ihr könnt nur augenblicklich die Pfeifen anzünden." Sie bekamen das Versprochene und dann begab sich jeder an seinen Platz, und rauchte mit aller Bequemlichkeit. Ich merkte bald, daß ich mit meinem Tabak ein wenig zu freygebig gewesen war. Die Hottentotten würden sich, wenn ich ihnen ihren Willen gelassen hätte, alle damit berauscht haben; ich fiel aber auf ein Mittel, sie daran zu verhindern. Kaum ging es mit ihrer dritten Pfeife Tabak zu Ende, so ließ ich mir ein kleines Kästchen bringen, setzte es auf meine

Knie, öffnete es mit allem geheimnißvollen Wesen eines Scharlatans, und hohlte ein vortreffliches musikalisches Instrument daraus hervor, das vielleicht in Paris nicht bekannt, aber in einigen Provinzen sehr gewöhnlich ist, und das man daselbst fast bey jedem Schulknaben und bey allen gemeinen Leuten sieht, mit einem Worte, eine Maultrommel. Kaum fing ich darauf ein Pariser Gassenlied an, so legten alle meine Leute stillschweigend die Pfeifen weg, sahen mir mit offenem Munde und halb eröffneten Armen ins Gesicht, spreizten die Finger aus, und waren ganz verzaubert. Doch schien ihr Vergnügen noch größer, als ihre Verwunderung; mit offnen Ohren und unbeweglichen Köpfen, die alle nach mir hingeneigt waren, fingen sie jeden Schall des Instrumentes auf. Endlich rückte jeder unvermerkt von seinem Platze, um mir nahe zu seyn; und schon glaubte ich, alle würden sich augenblicklich vor dem Gotte niederwerfen, der diese Wunder thäte. Ich hatte alle Mühe, mich des Lachens zu erwehren, das freilich dem ganzen Wunder auf ein Mal ein Ende gemacht hätte. Endlich gab ich dann dem Hottentotten, der am nächsten bey mir war, mein wunderbares Instrument. Ich hatte viele Mühe, ehe ich ihm begreiflich machen konnte, wie

er es brauchen müsse; und als er dann einiger Massen damit umzugehen wußte, ließ ich ihn seinen Platz wieder einnehmen. Da ich leicht denken konnte, daß die andern nicht eher zufrieden seyn würden, als bis sie ebenfalls so ein Instrument hätten; so gab ich jedem eins; und nun spielten sie dann, der eine immer noch schlechter als der andre, und machten eine wahre Höllenmusik. Selbst meine Ochsen wurden über das abscheuliche Gesumse unruhig, und brüllten laut. Kurz, mein ganzes Lager war voll Getümmel.

Aus dem Erstaunen, daß ich durch mein lächerliches Instrument bey meinen Hottentotten erregt hatte, sah ich sehr deutlich, daß man bey Naturmenschen diese Wirkung durch sehr leichte Mittel hervor bringen kann; und so ist mir dann das nicht unbegreiflich, was die Dichter von Orpheus Leyer und von den Wundern erzählen, die er durch sie thun konnte. Als ich an den Tönen meines Instrumentes genug hatte, und in der That besorgte, daß aus diesem lächerlichen Auftritte ein sehr ernsthafter werden, und daß meine Ochsen, welche überdieß die Elephantenköpfe noch nicht vergessen hatten, gänzlich in Schrecken gerathen und die Flucht nehmen könnten; so winkte ich mit der Hand, daß ich noch

etwas sagen wollte, und der Lerm hörte nun auf. „Kinder, sagte ich in einem vertraulichen herzlichen Tone, ich habe euch mit dem besten Tabak bewirthet, den ihr jemals geraucht habt, und euch mit einem wunderbaren Instrumente bekannt gemacht; nun wollen wir die Lustbarkeit mit einem Trunke vom besten französischen Branntewein endigen". Es war heute einmal ein wahrer Karnevalstag, und selbst unsere Hausthiere sollten an unserm lustigen Bacchanale Antheil nehmen. Kees, mein Affe, war mir zur Seite, wo er, besonders des Abends, sich jedes Mal einfand. Da ich ihn wie ein Kind vom Hause hielt, so hatte ich ihn auch ziemlich verzogen; ich aß und trank nichts, ohne es mit ihm zu theilen; und wenn ich es bisweilen vergaß, so weckte er mich bald durch einige Schläge, oder durch ein Geräusch mit den Lippen, aus meiner Zerstreuung. Wie ich schon erwähnt habe, war er sehr naschhaft, und liebte Branntewein eben so sehr, als Milch. Den erstern ließ ich ihm jetzt immer auf einem Teller geben; denn vorher hatte er, wenn er ihn in einem Glase bekam, immer so begierig mit Nase und Mund zugleich getrunken, daß er zu seiner größten Beschwerlichkeit ganze Stunden niesen und husten mußte, und sich endlich ein Blut-

gefäß hätte zersprengen können. Jetzt folgte er, neben mir sitzend, der Flasche, so wie sie bey meinen Hottentotten rund herum ging, mit unverwandten Augen nach. Sehr ungeduldig erwartete er, daß die Reihe auch an ihn kommen sollte, und seine Bewegungen, seine Blicke, schienen uns zu sagen, er befürchte, die Flasche möchte zu bald leer werden, und nichts bis zu ihm hin reichen. Doch, dem Unglücklichen ahndete es nicht, daß er sein Lieblingsgetränk jetzt zum letzten Male kosten sollte!—Ich hatte so eben meine Briefe geendigt und machte die Umschläge darum, als die Flasche zu seinem Vergnügen bis an ihn heran kam. Jetzt fiel es mir ein, ihm einen Streich zu spielen, wodurch ich ihn erschrecken und mich belustigen wollte. Man hatte ihm seine Portion auf den Teller gegossen; in eben dem Augenblicke, da er sie einschlürfen wollte, zündete ich ein Stückchen Papier an, steckte es ihm unvermerkt unter den Bauch, und setzte dadurch den Branntewein in Feuer. Kees stieß einen lauten Schrey aus, und sprang zehn Schritte weit zurück. Ich mochte ihn rufen, so viel ich wollte; er war jetzt zu aufgebracht, und ließ sich für dieß Mal nicht weiter sehen. Es war schon tief in der Nacht; so sagten mir dann alle meine Leute ihren Dank, und lagen bald in

tiefem Schlafe. Ich will hier noch hinzu setzen, daß ich seit diesem für meinen Kees so schrecklichen Auftritte vergeblich alle Mittel angewandt habe, ihm das Vorgefallene aus dem Gedächtnisse zu bringen und ihn mit seinem ehemaligen Lieblingsgetränke zu versöhnen; er verabscheute es jetzt, und wenn ihm einer von meinen Leuten, um ihn zu ärgern, nur die Flasche zeigte; so äußerte er seinen Unwillen, und gab dem Hottentotten, wenn er ihm nahe genug war, auch wohl eine Ohrfeige, sprang dann geschwind auf einen Baum, und sicherte sich so vor Wiedervergeltung.

Den folgenden Tag belohnte ich den verständigen Bothen des Herrn Fiskal Boers nach Verdienst, händigte ihm meine Briefe ein, und ließ ihn wieder zurück reisen. Noch am Morgen fing ich an, einen von den Elephantenköpfen zu zergliedern, und ließ die Backenzähne nebst den Fangzähnen daran. Während der Zeit hohlten mehrere von meinen Leuten noch vieles Fleisch von den erlegten Elephanten, das man dann, wie wir es immer zu halten pflegten, in sehr lange schmale Stücke schnitt, um es desto geschwinder an der Sonne trocknen zu können. Einige zerschlugen die Elephantenknochen in

kleine Stücke, die dann in unsern Töpfen gekocht wurden, und deren Fett meine Leute in Blasen und Gedärme füllten. Fett ist nämlich für den Hottentotten ein wichtiges Bedürfniß: er braucht es täglich zu seinem Putze und auch zur Zubereitung seiner Speisen. Außerdem bedurften wir es, um die Räder unsrer Wagen damit einzuschmieren, und eben so das Riemzeug, das ohne diese Vorsicht bald von der Sonne ausgetrocknet und unbrauchbar geworden seyn würde. Ich hatte auch viel zu meiner Nachtlampe nöthig, zu deren Docht ich, weil ich keinen andern hatte, Streifen von meinen Halsbinden nahm.

Das Fettschmelzen und die Nebenarbeiten nahmen uns viele Zeit weg, und wir waren noch nicht damit fertig, als man mir sagte, etwa hundert Schritte weit von meinem Zelte sey die Spur von einem außerordentlich großen Elephantenfusse zu sehen. Ich lief sogleich dahin, und fand, daß das Thier ungeheuer groß seyn müßte, und auch noch nicht weit weg seyn könnte, da die Spur noch ganz frisch war. Wir durchstreiften nun den Wald, und schon in einer halben Viertelstunde erblickten wir den Elephanten. Ich schoß ihn am rechten Orte; aber zu meiner Verwunderung fiel er doch nicht, wahrschein=

lich weil meine Flinte nicht gut geladen war. Er kam, sobald er den Schuß fühlte, wüthend auf uns zu; indeß da wir hierauf gefaßt waren, und hinter sehr dicken Gesträuchen wie hinter einer Brustwehr standen; so konnte er weiter nichts thun, als mit den Füssen den Boden stampfen. Er verlor viel Blut; doch da er bald sehr schnell entfloh, so ließ sich nicht daran denken, ihn zu verfolgen. Ich bedauerte dieß sehr, da ich bis jetzt noch keinen schönern Elephanten gesehen hatte; er war nämlich wenigstens zwölf bis dreyzehn Fuß hoch, und nach dem Augenmasse zu urtheilen, mochten seine Fangzähne jeder wohl hundert und zwanzig Pfund schwer seyn.—Als unser Fleisch gut getrocknet und eingepackt war, brachen wir auf, um noch ein Mal nach dem leidigen Kaimans-Loche zurück zu kehren, das wir zwey Monathe vorher, am 30. April, passirt hatten. Meine Hottentotten, die ich zum Rekognosciren des Weges ausgeschickt, brachten mir nämlich die Nachricht, daß wir über die Bergkette wegkommen könnten, und zwar an einer Stelle, die sie den Teufelskopf nannten, und wohin wir uns also nunmehr wandten. Auf dem Wege sah ich meinen ehemaligen Lagerplatz in Pampoen-Kraal mit Wohlgefallen wieder; und als

wir am Fusse des Berges ankamen, ließ ich den skelettirten Elephantenkopf, die Fangzähne, die gesammelten Vögel, Insekten u.s.w. auf einen Wagen laden, und begab mich damit zu Herrn Mulder, von dessen Wohnung ich jetzt nicht weit entfernt war. Er versprach mir, meine Ladung und neue Briefe von mir bey der ersten Gelegenheit an Herrn Boers zu besorgen, und ich nahm dann zum letzten Male Abschied von seiner würdigen Familie, um nach meinem Lager zurück zu kehren.

Am folgenden Tage, mit dem frühesten Morgen, erstiegen wir den Berg mit nicht geringer Mühe und Gefahr; doch bey dem Herabsteigen ging es noch viel schlimmer. Mir schauderte bey dem Anblicke dessen, was uns bevor stand, und wir alle sahen uns an, ohne ein Wort sprechen zu können, wie Leute, die unvermuthet in einer Schlinge gefangen sind. Indeß—oben konnten wir nicht bleiben; auf der einen oder der andern Seite mußten wir wieder herunter, und da geriethen wir, wenn wir die Charybdis vermieden, in die Scylla. Doch bey der Überzeugung, daß Geduld und Behuthsamkeit auch die größten Schwierigkeiten besiegen, dachte ich, meine Karawane werde

doch so gut über den Berg kommen wie ehemals große Armeen über die Alpen, und so machte ich dann Anstalten zu der gefährlichen Reise. Ich fand es rathsam, meine Wagen einen nach dem andern herunter führen und vor jeden nur zwey Ochsen spannen zu lassen. Der erste trat nun, in Begleitung aller meiner Hottentotten den Weg an. Von Zeit zu Zeit mußten wir über ganz einzeln stehende Felsenspitzen weg, die gleichsam eine Art von steiler Treppe bildeten, und dem Wagen so starke Stösse verursachten, daß er leicht hätte gänzlich zerbrechen können. Wir hatten indeß Stricke an den Rädern befestigt, um sie damit anzuhalten, und gingen dem Wagen immer zur Seite, um ihn zu regieren. So gelang dann unser Unternehmen glücklich. Wir hohlten nun auch die beiden andern Wägen, und nach einer Zeit kam die ganze Karawane glücklich am Fusse des Berges an. Ich wußte, daß die Einwohner dieser Gegend den Weg aus dem Houtniquas-Lande in das Lange-Kloof als völlig ungangbar ansehen, und daß ihn vor mir niemand mit einem Fuhrwerke gewagt hatte. Gerade das war ein Sporn für meine Eitelkeit gewesen; aber zur Strafe für meine Verwegenheit befand ich mich nun in der traurigsten abscheulichsten Wüste, dem

wahren Gegentheile von dem reizenden fruchtbaren Houtniquas-Lande, von dem uns der Berg, den wir so eben passirt hatten, auf immer trennte. Wir sahen hier nicht mehr die herrlichen Wälder, die ich so lange Zeit bewundert hatte. An der Rückseite der Bergkette war nirgends etwas Grünes zu sehen, und an einer andern, mit ihr parallel laufenden, wuchsen kümmerlich einige Bäume von der Art, die man hier Wage-Boom nennt (eine bisher unbekannte Baumart). Beide Bergketten laufen nicht weit von einander hin, und bilden eine sehr lange Schluft; daher hat das dazwischen liegende Land den Namen Lange-Kloof (das lange Thal) bekommen.

Ich wollte nach Norden zu; so setzte ich dann meinen Weg sieben Stunden lang durch dieß unselige Thal fort, und wir gingen von neuem über den Keurebooms-Rivier. Dieser Fluß ist hier nur ein kleiner Bach, ob ich gleich zwey Monathe vorher an seiner Mündung, als ich meinen Fischadler verfolgte, beinahe darin ertrunken wäre. Wir setzten unsern Weg niedergeschlagen fort, und gingen, nachdem wir uns einige Male nicht ohne lange Weile gelagert hatten, und überhaupt zwey und zwanzig Stunden gereist wa-

ren, über den Kromme-Rivier (krummen Fluß), der seinen Namen mit Recht führt, da er so viele Krümmungen und Wendungen macht, daß wir ihn alle Augenblicke vor uns hatten, und ihn wohl zehn Mal passirten. So wie wir weiter vorrückten, näherten sich die beiden Bergketten einander; das zwischen liegende Thal war zuletzt fast nur ein sumpfiger Bergpaß, welcher meinen Ochsen sechs starke Stunden (lieues) weit nicht wenig Beschwerlichkeit verursachte. Wir kamen nun endlich zum letzten Male über den Kromme-Rivier, der nach Südosten hinläuft, und sich dann in das Meer ergießt. Unser Weg ging nun nach Norden. Eins von von meinen Pferden, das krank geworden war, und uns nicht weiter folgen konnte, ließ ich hier zurück; ich wollte mich nämlich wegen einer Kur, deren Ausgang ungewiß war, nicht aufhalten, und hielt es für rathsam, daß ich das Pferd sich selbst überließe.

In dem Lange-Kloof liegen einige armselige Wohnungen, die aber eher Höhlen für Thiere als Häusern für Menschen ähnlich sind. Die Bewohner derselben treiben einige wenige Viehzucht. Wenn der Ostwind diese wilde Gegend trifft, so wird es äußerst kalt. Ich selbst erfuhr dieß während meiner gan-

zen Reise durch das Thal, und wir sahen jeden Morgen Reif und Eis. Wie lang dieß traurige Thal sey, weiß ich nicht genau, wohl aber, daß ich 46 Stunden zu dem Wege durch dasselbe gebraucht habe.

Nachdem wir sieben bis acht Stunden (lieues) fortgereist waren, gingen wir über den Diep-Rivier (den tiefen Fluß), und noch zehn Stunden (lieues) weiter lagerten wir uns den 7. August an dem Ufer des Kamtours. Dieser Fluß hat seinen Namen von einem unglücklichen Kapitäne, der an dessen Mündung bey einem Sturme Schiffbruch litt. Eine halbe Stunde vorher, ehe wir bey ihm ankamen, mußten wir noch einen sehr steilen und gefährlichen Berg hinunter steigen, wobey zwey von meinen Ochsen ums Leben kamen, weil der Hottentott, der den zweyten Wagen führte, sich aus Unbesonnenheit davon entfernt hatte.

Das schöne Land, das wir jetzt vor uns sahen, entschädigte uns reichlich für die lange Weile, die wir mehrere Tage hindurch auf den abscheulichen Wegen in dem kalten Lange-Kloof ausgestanden hatten. Gleich am ersten Tage nach unsrer Ankunft an dem Kamtours-Flusse glaubte ich gegen Mitternacht,

da ich noch nicht eingeschlafen war, ein ungewöhnliches Geräusch zu hören; und wirklich unterschied ich bald nachher durch verdoppelte Aufmerksamkeit ein Schreyen und Singen, das eben nicht sehr weit von mir entfernt zu seyn schien. Ich rief sogleich meine Leute, die aber ebenfalls nichts Bestimmtes unterscheiden konnten. Nun war die Frage, ob es Hottentotten oder Kaffern wären. Die letztern mußte ich in der That fürchten, nicht als wenn sie, wie einige unwissende Schriftsteller sie schildern, äußerst blutdürstig wären, sondern weil sie wegen der grausamen Behandlung, die sie von den Kolonisten erfahren, sehr zum Kriege mit ihnen geneigt sind. Rache ist ein natürliches Recht, und ich werde in der Folge mehrere Thatsachen anführen, aus denen sich besser als aus einem bloßen Raisonnement ergeben wird, ob die afrikanischen Wilden oder die dortigen Holländer mit größerem Rechte Barbaren genannt zu werden verdienen. Indeß, da ich als ein Weißer von den Kaffern mit den Gegenständen ihrer Erbitterung verwechselt worden wäre, so ließ ich meine Leute zu den Waffen greifen, und wir machten uns aus unserm Lager auf. So wie wir weiter fortgingen, ward das Getöse vernehmlicher, und wir sahen auch Feuer. Ich legte mich

nun in einen Hinterhalt, damit ich die vermeinten Kaffern, wenn sie etwa mein Lager plündern wollten, überfallen könnte. Zugleich schickte ich zwey von meinen Leuten zum Rekognosciren aus, die bald zurück kamen und mir sagten, unsre Besorgniß sey ungegründet; es wäre ein Herde Hottentotten, welche sängen und sich lustig machten. Diese Nachricht beruhigte mich, und machte mir sogar großes Vergnügen, da ich mir nun auf den folgenden Tag eine interessante Unterhaltung versprechen konnte. Wir gingen daher alle nach unserm Lager zurück, und jedermann schlief ruhig. Mit dem frühesten Morgen weckten mich andre Töne, die mir nicht geringes Vergnügen machten. Sie kamen von Vögeln, die mir ganz unbekannt waren, und deren glänzendes, mehrere Farben spielendes Gefieder ich außerordentlich prächtig fand, z. Beyspiele vom kupferschillernden Stahre, vom Zuckervogel mit amethystfarbiger Kehle, vom Kuruku, vom Eisvogel und vielen andern, außer denen es aber hier noch verschiedene Arten gab, die ich schon sonst angetroffen hatte. Auch an Wild war die Gegend sehr reich; besonders sah ich ganze Scharen von Fasanen und einige Bosch-Bocken (Antelope silvatica) bey mir vorbey ziehen.

Indeß ich mich mit Vogelschießen belustigte, erlaubte ich meinen Hottentotten, ihre schon erwähnten Landesleute zu besuchen. Sie machten bald genaue Bekanntschaft mit dieser wilden Horde; auch ich begab mich zu ihr hin, und wir waren bald mit einander zufrieden. Die Weiber brachten uns alle Abend eine ziemliche Menge Milch, da ihre Herde reich an Vieh war; sie schenkten mir einige Schafe, und dann bekam ich auch noch ein Paar vortreffliche Zugochsen. Ich meiner Seits gab ihnen dagegen Tabak, Feuerstahl und einige Messer. Alle meine Leute schlichen sich nach und nach in den Kraal ein, und jeder hatte bald sein Liebchen. Auch blieben die Weiber, so lange wir uns hier befanden, ohne Umstände bey uns im Lager.

Man sagte mir, daß ich an der Mündung des Kamtour=Flusses, von der ich nur vier oder fünf Stunden (lieues) weit entfernt war, Flußpferde (Hippopotamus amphibius Linn.) antreffen könnte, die ich bis jetzt noch gar nicht gesehen hatte. Ich machte mich sogleich auf den Weg dahin; aber der Fluß war so breit und sein Ufer so stark mit großen Bäumen bewachsen, daß alle meine Mühe und mein Nachsuchen ver=

geblich war. Ganze Tage brachte ich am Ufer zu, und blieb auch des Nachts auf dem Anstande, weil ich hoffte, daß ein Mal eins aus dem Wasser hervor kommen und seine Nahrung suchen würde; aber ich bekam keins zu Gesichte. Dafür waren aber in der Gegend die Elephanten und noch mehr die Büffel so häufig, daß wir Lebensmittel in Überfluß hatten, und daß ich auch den eigentlichen Männern unsrer Hottentottinnen reichlich davon abgeben konnte. Ich jagte mit meinen bessern Waffen bloß für sie, und verpflichtete sie überhaupt auf alle Weise. So streuete ich dann mitten in den afrikanischen Wildnissen den Samen zu den bessern Sitten der civilisirtesten europäischen Nationen aus!—Beyläufig will ich hier noch anmerken, daß bey unsern fremden Hottentotten keine Spur von Eifersucht zu bemerken war, obgleich einige Schriftsteller der ganzen Nation diesen Charakter zuschreiben. Finde ich in der Folge einige Stämme, bey denen diese Leidenschaft sich äußert, so will ich es mit gleicher Wahrheitsliebe erzählen *).

---

*) Man muß es der Eitelkeit eines jungen Franzosen, der uns so viele wichtige Nachrichten und Bemerkungen mittheilt, zu Gute halten, daß er sich einbildet, dadurch, daß er ein Paar

Mein freundliches Betragen gegen die guten Wilden erwarb mir bald ihr Vertrauen und ihre Freundschaft, und sie hatten eine so große Meinung von mir, daß sie nichts unternahmen, ohne mich vorher zu Rathe zu ziehen. Eines Tages beklagten sie sich über die Hyänen in der Gegend, die unter ihren Herden große Verwüstungen anrichteten; und ich glaubte ihnen um so eher, da diese Raubthiere mir selbst einen Ochsen aufgefressen hatten. Ich machte mir ein Vergnü-

---

mit leichter Mühe geschossene Büffel den Hottentotten Preis gab, habe er Samen zu den bessern Sitten der gebildeten Nationen ausgestreuet. Er näherte sich eigentlich der ursprünglichen Einfalt der Sitten, der unverderbten Menschheit, und stimmte die Verderbtheit seiner Nation herunter, bis sie der edeln Menschheit gleich ward, welche wohlthätig und mittheilend ist. Doch die Franzosen, welche bisher keine Verfassung und keine Gesetze hatten, sind ja stolz genug zu glauben, sie hätten alle Völker der Erde menschlich gemacht, ihre Sitten gebildet, und sie Recht und Gerechtigkeit gelehrt. Vielleicht wird die jetzige Krisis ihnen nützlich. Die Schwingungen zwischen Despotismus der ärgsten Art und zwischen Zügellosigkeit können sich wohl noch in Ordnung und Freyheit endigen. F.

gen daraus, mit ihnen zu jagen, und bestimmte gleich den folgenden Tag dazu. Am Morgen fanden sie sich dann alle, mit Bogen und Pfeilen gut bewaffnet, und wenigstens hundert Mann stark, bey meinem Zelte ein. Auch meine sämmtlichen Jäger brachen nun auf, und wir durchsuchten in Begleitung unsrer Hunde die ganze Gegend. Ich hatte gehofft, daß ich mit so vielen Leuten die genannten wilden Thiere ganz ausrotten würde; aber als drey Flintenschüsse gethan und eben so viele Hyänen gefallen waren, ließ sich keine mehr sehen, und es war bis zu unserm Aufbruche, als wenn nie dergleichen hier gewesen wären.

Einige Tage nachher hatten wir eine Unruhe, die sehr leicht hätte ernsthaft werden können. Mitten in der Nacht wurden wir alle auf ein Mal durch ein schreckliches Getöse aufgeweckt. Es kam von einer Herde Elephanten, die wohl einige Hundert stark seyn mochte, und die dicht an unserm Lager vorbey zog. Wir hütheten uns, diese ungeheure Schar anzugreifen, oder ihr den Weg streitig zu machen, da sie mein Lager, mein Vieh, meine Wagen und alle meine Leute in einem Augenblicke hätte zertreten können. Indeß zum Glücke hielten die Elephan-

ten sich nicht auf, und mein Lager ward nicht berührt.

Mit Tagesanbruche kamen unsre Nachbaren zu uns, die ihrerseits ein nicht geringeres Schrecken gehabt hatten als wir. Besonders hatten sie bey ihrem Besuche die Absicht, mir zu sagen, wenn mir diese Art von Elephanten jemals wieder zu Gesichte käme, so sollte ich ja nicht auf sie schießen; sie wären gefährlich und viel böser als die gewöhnlichen; ihr Fleisch tauge nichts; es verursache, wenn man es esse, Geschwüre; mit einem Worte, es wären rothe Elephanten. Schon dieses Beywort machte mich neugierig, sie zu sehen; denn nie hatte ich etwas von rothen Elephanten gehört oder gelesen.

Diese Thiere hatten sich in das Gehölz nach einem Platze hin begeben, der mit großen Gebüschen bewachsen war. Wir würden unbedachtsam gewesen seyn, wenn wir uns ihnen allzu sehr genähert hätten; daher ließ ich mehrere Hottentotten hinter ihnen eine Art von Kreis schließen, und gab ihnen Befehl, in verschiednen Zwischenräumen das trockne Gras anzuzünden, und Flintenschüsse zu thun, damit die Elephanten genöthigt

würden, an dem Fuß eines großen Felsen vorbey zu laufen, auf den ich mich mit meinen besten Schützen gestellt hatte, weil wir da in gar keine Gefahr kommen konnten.

Meine Treiber unterstützten mich sehr gut. Kaum waren die Elephanten durch das Feuer und die Flintenschüsse aufgeschreckt worden, so zeigte sich schon die ganze Herde vor mir; aber ein Dutzend Kugeln, die ganz unerwartet auf sie abgeschossen wurden, machten, daß sie eilig und in der größten Unordnung zurück flohen. Wir verwundeten dadurch einen, der sich auf einen Augenblick von den übrigen entfernt hatte, aber bald wieder zu ihnen zurück kehrte. Da er sich unter die andern mischte, so würde es schwer gewesen seyn, gerade ihn noch ein Mal zu treffen, und da ich überdieß aus seinem Brüllen schloß, daß er gut getroffen wäre und bald den Geist aufgeben würde; so hielt ich es nicht für rathsam, ihn zu verfolgen. Ich hatte bey dieser neuen Jagd keine andre Absicht gehabt, als mir einen Elephanten von einer mir bisher ganz unbekannten Art zu verschaffen; diese war, da ich den verwundeten für so gut als todt ansah, wirklich erreicht. So ließ ich dann die Nachsuchungen nach ihm bis auf den folgen-

den Tag anstehen, und ging mit allen meinen Leuten nach dem Lager zurück.

In der That war mir die röthliche Farbe der Elephanten als eine ganz außerordentliche Erscheinung aufgefallen; aber da ich bemerkte, daß der Boden, auf dem wir uns damals befanden, ungefähr eben die Farbe hatte, und da ich daran dachte, daß der Elephant sich gern an feuchten und sumpfigen Orten wälzt; so erklärte ich mir die Ursache dieser bloß zufälligen Farbe sehr leicht. Meine Vermuthung ward bestätigt, als ich den folgenden Morgen mit allen meinen Leuten wieder nach dem Gehölze ging, und da den Elephanten todt antraf. Jeder von uns war nun überzeugt, daß unsre Nachbarn sich irrten; und obgleich diese uns gesagt hatten, daß der Genuß des Fleisches von dieser Elephantenart gefährlich sey, so lösten meine Leute doch für mich den Rüssel ab, und nahmen für sich andre Stücke mit. Ich habe in der Folge bisweilen Kolonisten angetroffen, die noch an rothe Elephanten glaubten, und sich durch nichts von ihrem Vorurtheile abbringen ließen.

Der Elephant, d n ich geschossen hatte, war ein Weibchen, neun Fuß drey Zoll

hoch. Der eine von seinen Fangzähnen wog dreyzehn und der andre zehn Pfund; denn an allen Elephanten von beiderley Geschlecht ist der linke Fangzahn immer kürzer und glatter als der rechte. Dieser Unterschied kommt daher, daß der Elephant, wie ich schon oben erwähnt habe, die Speise mit dem Rüssel immer von der Linken zur Rechten zum Munde führt. Die Bündel von dünnen Zweigen und von Laub, mit denen er sich vorzüglich nährt, verursachen nämlich an dem linken Fangzahne ein beständiges Reiben, da hingegen der rechte fast niemals berührt wird. Überdieß stößt er gewöhnlich mit jenem in die Erde, so daß man an den kleinen oder größern Löchern, die er damit macht, einiger Massen auf seine Größe schließen kann. Doch ich werde bey meiner Beschreibung des Elephanten von seinen Sitten, seinen Neigungen und seinem Geschmacke reden, aber nichts sagen, als was ich selbst gesehen habe.

Ich fing nun an, Vergnügen an der Elephantenjagd zu finden, weil ich sie gar nicht sonderlich gefährlich fand. Es war mir schon jetzt, und in der Folge noch mehr, unbegreiflich, weßhalb die Reisenden so viel von der Stärke und List dieses Thieres er=

dichtet, und die Gefahren der Elephantenjagd so sehr vergrößert haben. Wenn jemand unbesonnen einen Elephanten auf freyem Felde angreift, und sein Schuß nicht trifft, so ist er freilich verloren, da das Thier ihn wüthend verfolgt, und mit seinem Trab es auch dem schnellsten Pferde zuvor thut; aber wenn der Jäger seinen Vortheil in Acht zu nehmen weiß, so kann der Elephant mit aller seiner Stärke ihm nichts anhaben.

Vor allen Dingen muß er, nach Beschaffenheit der Umstände, auf einen Zufluchtsort in der Nähe denken, um sich, falls sein Schuß nicht träfe und er verfolgt würde, vor der Gefahr in Sicherheit setzen zu können; und dann ist die Elephantenjagd ein bloßes Spiel, bey dem man funfzig gegen eins für den Spieler wetten kann.

So lange ich mich in der hiesigen Gegend aufhielt, änderte ich meinen Lagerplatz verschiedne Male, so wie es die Umstände erforderten; doch blieb ich immer nahe bey den lachenden Ufern des Kamtours, und vermehrte hier meine Naturaliensammlung sehr beträchtlich.

Den 11. September, um 6 Uhr Mor-

gens, brach ich endlich auf, und unsre hottentottischen Nachbarn, denen ich es vorher zu wissen gethan hatte, sahen uns mit Bedauern abreisen. Auch ich trennte mich nur ungern von diesen guten Leuten, für die ich wirkliche Zuneigung bekommen hatte. „Kann man, dachte ich bey mir selbst, solche Sanftheit und Einfalt so verachten? und sind das die afrikanischen Wilden, die nach dem Blute der Fremden so begierig seyn sollen, und denen man sich nur mit Abscheu nähert?" Die Gutmüthigkeit dieser Leute flößte mir auch so viel Vertrauen ein, daß ich für die Folge keine Gefahr mehr von ihrer Nation besorgte. Dieß ganze Land ist nur von Gonakas-Hottentotten bewohnt, die sich von den Hottentotten der Kolonie sehr wesentlich unterscheiden, und wilde Hottentotten genannt werden. Ich will, ehe ich weiter gehe, erst einige sichere Nachrichten von ihnen überhaupt geben, weil man sonst keinen richtigen Begriff von ihnen haben kann. Sie machen nicht mehr, wie ehemals, eine einzige, in Sitten, Gewohnheiten und Neigungen gleiche Nation aus, und die Errichtung der holländischen Kolonie ist der unglückliche Zeitpunkt, der sie alle getrennt und ihnen die Verschiedenheit gegeben hat, die man jetzt an ihnen bemerkt.

Als im Jahre 1652 der Wundarzt Johann Riebeck bey seiner Zurückkunft aus Indien nach Amsterdam den Direktoren der ostindischen Handlungsgesellschaft begreiflich machte, wie wichtig eine Kolonie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung wäre; so urtheilten sie ganz richtig, eine solche Anlage könne von niemand besser gemacht werden, als von eben dem Manne, der den ersten Gedanken dazu gehabt habe. Er erhielt also Vollmachten, die gehörigen Vorräthe, kurz alles, was seinem Unternehmen einen glücklichen Erfolg verschaffen konnte, und langte bald in der Tafel-Bay an. Als ein kluger Mann von Menschenkenntniß, bediente er sich aller Mittel, um sich das Wohlwollen der Hottentotten zu erwerben, und wußte den Rand des Gefässes voll Gift mit Honig zu bedecken. Die damaligen unbeschränkten Herren der südlichen Spitze von Afrika, die wilden Hottentotten, ließen sich verführen, und es ahndete sie nicht, daß die Fremden ihnen in der Folge ihre Rechte, ihre Ruhe und ihr Glück rauben würden. Wie hätte es, da sie von Natur träge sind und keinen Feldbau treiben, sie auch beunruhigen sollen, daß einige Fremde sich eines kleinen, für sie unnützen und oft gar nicht bewohnten Stück Landes bemächtigten? Sie glaubten vermuth-

lich, es könne ihnen wenig daran liegen; ob ihre Herden, ihr einziger Reichthum, ein wenig näher bey dem Platze oder ein wenig weiter von ihm Nahrung fänden, wenn diese nur da wäre. Die Holländer schöpften aus einem so friedlichen Anfange große Hoffnungen, und da sie sich vorzüglich gut darauf verstehen, jeden Vortheil des Glückes zu benutzen; so vollendeten sie ihr Werk dadurch, daß sie die Hottentotten mit zwey sehr verführerischen Lockspeisen, mit Tabak und Branntewein, bekannt machten. Von dieser Zeit an gingen die Freyheit und das Selbstgefühl der Hottentotten verloren: die Unglücklichen blieben so nahe, als sie nur konnten, bey dem Orte, wo sie beide Leckereyen bekamen; und die Holländer ihrer Seits, die sich für eine Pfeife Tabak oder ein Glas Branntewein einen Ochsen verschaffen konnten, gingen mit so schätzbaren Nachbarn so behuthsam um, als nur immer möglich. Die Kolonie erweiterte sich unvermerkt, und bald war ihre Macht so furchtbar, daß sie der ganzen Spitze von Afrika Gesetze vorschrieb, und Alles entfernte, was sich ihrer Habsucht etwa hätte widersetzen können. Ihr Wohlstand ward bald allgemein bekannt, und zog immer mehr Kolonisten herbey. Man bemächtigte sich nun,

dem Rechte des Stärkern zu Folge, nach und nach mehrerer Ländereyen, als man nöthig hatte, und die Regierung, so wie auch die von ihr begünstigten Personen nahmen alles, was ihnen gut schien und bequem war. Die Hottentotten, welche so betrogen und von allen Seiten gedrängt wurden, theilten sich nun in zwey ganz verschiedene Parteyen. Die, denen die Erhaltung ihrer Herden noch am Herzen lag (doch das waren die wenigsten), zogen in die Gebirge gegen Norden und Nordosten. Die übrigen, die für einige Gläser Branntewein und einige Stücke Tabak sich hatten ausplündern lassen, dachten nicht daran, sich aus der Gegend zu entfernen, und entsagten nach und nach ihren ehemaligen Sitten, so wie der alten sanften Lebensart ihrer Vorältern, deren sie sich jetzt auch gar nicht mehr erinnern. Sie verkauften sich schimpflich den Weißen, die aus unterworfenen Fremden auf ein Mal Herren und stolze unternehmende Eigenthümer wurden, indeß sie selbst immer tiefer sanken und immer stärker ausarteten. Zwar haben sich einige elende armselige Horden in verschiedenen Gegenden der Kolonie niedergelassen, und leben darin, so gut sie können; aber sie dürfen ihren Anführer nicht selber wählen, und nur der Gouverneur hat das Recht dieß

zu thun. Der von ihm Gewählte begibt sich dann nach der Stadt, und erhält ein großes Rohr, fast wie unsre Läufer eins haben; doch mit dem Unterschiede, daß der Knopf nur von Kupfer ist. Dann hängt man ihm, als Zeichen seiner Würde, auch einen kupfernen Ringkragen, auf welchem das Wort Kapitain mit großen Buchstaben eingegraben ist, um den Hals. Von der Zeit an wird seine Horde, die ihren ursprünglichen Namen schon lange verloren hat, nach dem neuen Anführer benannt, den man ihr gibt; so sagt man z.B. die Horde des Kapitäns Keis u. s. w.

Der Gouverneur selbst kennt niemals die Hottentotten, die er wählt, und gewöhnlich lenkt ein Kolonist, der am nächsten bey der Horde wohnt, die Wahl auf eine seiner Kreaturen, weil er auf die Erkenntlichkeit seines Protegé rechnet, und die Hoffnung hat, im Nothfalle alle Untergebene desselben nach Willkür nutzen zu können. So zwingt man, ohne vorhergegangene Untersuchung, ohne alle Rücksichten und ohne Gerechtigkeit, eine schwache ohnmächtige Horde, sich von einem Menschen befehlen zu lassen, der oft zu nichts weniger geschickt ist.

Dieß ist ungefähr die Verfassung der Leu=

te, die man jetzt Kap- oder auch Kolonie-Hottentotten nennt. Man muß diese ja nicht mit den wilden Hottentotten verwechseln, die zum Spott Schakals-Hottentotten genannt werden, und die, von der willkürlichen Herrschaft der holländischen Regierung entfernt, in ihren Wüsten noch ihre ursprünglichen reinen Sitten beybehalten.

Da ich jetzt auf meiner Reise so weit gekommen war, daß ich die erstern gar nicht mehr sah und mich mitten unter den letztern befand; so wird es nicht nöthig seyn, daß ich alle Unterscheidungen zwischen beiden erwähne. Um einen Begriff von dem Charakter der letztern zu geben, darf ich nur eine einzige Bemerkung machen. Allenthalben, wo die Wilden ganz für sich und von den Weißen getrennt leben, sind ihre Sitten sanft. Diese ändern sich aber und verderben, je näher die Hottentotten bey den Europäern sind; und die, welche mitten unter ihnen wohnen, werden gemeiniglich Unmenschen. So niederschlagend diese Behauptung auch seyn mag, so ist sie doch völlig wahr, und leidet kaum irgend eine Ausnahme*). Als

*) Zuweilen scheint doch die Begierde, etwas Neues und Besonderes zu sagen, unsern Ver-

ich mich nordwärts vom Kap unter dem Wendezirkel befand, und oft von ganzen Horden umgeben ward, die ihre Verwunderung bezeigten, sich mir mit kindischer Neugier und zutraulich näherten, und meinen Bart, meine Haare und mein Gesicht anfaßten; so dachte ich immer, von diesen Leuten hast du nichts zu befürchten; sie sehen

---

fasser zu einigen Widersprüchen verleitet zu haben. Sein getreuer Klaas gehörte zu den sogenannten Kolonie-Hottentotten, von welchen der Verfasser behauptet, „daß sie sich ändern und verderben, je näher sie bey den Europäern sind; und daß die, welche mitten unter ihnen wohnen, Unmenschen werden." Ja er sagt: „diese so niederschlagende Behauptung sey völlig wahr, und leide keine Ausnahme"; und nur wenige Seiten vorher errichtete er dem Edelmuthe, der Treue, der Freundschaft jenes gutmüthigen Hottentotten ein Ehrengedächtniß. Ein neuer Beweis, daß man nie nach einigen wenigen Fällen über den Charakter ganzer Völkerschaften richten muß. Fallen dergleichen Urtheile den Stubengelehrten in die Hände, welche Geschichten der Menschheit aus Excerpten zusammen zu stoppeln gewohnt sind, und ihre Urtheile über die Menschenraßen nach dem politischen Barometer abmessen, so werden die armen Leser mit schrecklich verunstalteten Bildern ihrer Brüder und Mitmenschen schändlich hintergangen. F.

zum ersten Mal einen Weißen. — Ich habe mir diese Abschweifung um so lieber erlaubt, da es der Mühe werth war, Aufmerksamkeit auf den wichtigern Theil meiner Reise zu erregen, zu deren Geschichte ich nun mit neuem Vergnügen zurück kehre.

Die ganze Horde von Hottentotten begleitete mich, da sie sich nur ungern von mir trennte, bis an den Loori-Fluß, vier Stunden von dem Kamtours-Rivier. Wir machten hier Halt, um von unsern guten Freunden Abschied zu nehmen, und sie noch mit einigen Gläsern Branntewein und einigen Pfeifen Tabak zu bewirthen. Die Weiber, die sich während meines Aufenthaltes in der Gegend ihres Kraals mit meinen Leuten bekannt gemacht hatten, und vielleicht auch den Verlust meiner Küche ein wenig bedauerten, wollten uns durchaus folgen; dieß erlaubte ich aber schlechterdings nicht, weil ich mehrere Male bemerkt hatte, daß der Weiber wegen unter meinen Hottentotten einige Zwistigkeiten entstanden, und daß diese auch etwas nachlässig in ihrem Dienste geworden waren. Nur eine, die mir sehr thätig schien, meine Kühe und Ziegen sehr sorgfältig wartete, und meine Wäsche sehr gut reinigte, war mir selbst ziemlich wich-

tig, und überdieß sprach noch ein andrer Grund für sie. Sie war die zärtlich Geliebte meines treuen Klaas geworden; und wenn ich sie von ihm trennte, so zerriß ich zwey Herzen auf ein Mal, und hatte weiter keinen Nutzen davon, als daß ich mich strenge und hart gegen einen Menschen zeigte, der bey jedem andern Vorfalle sein Leben für mich aufgeopfert hätte. Ich entschloß mich also, diese Frau bey mir zu behalten, und dadurch zu zeigen, wie schätzbar mir Klaas vor allen seinen Kameraden wäre. Sie bekam von mir den Namen Rahel, mußte die Arbeiten weiter verrichten, die sie bisher immer gethan hatte, und begleitete mich wirklich bis ans Ende meiner Reise.

Als die Horde uns verlassen hatte, setzten wir unsern Weg fort, mußten aber Abends um 5 Uhr, wegen eines heftigen Ungewitters, im Galgenbosch anhalten. Die Gegend war nicht ohne Annehmlichkeit, und ich wäre gern einige Zeit darin geblieben; aber sie hatte nicht einen einzigen Bach. Wir gingen also, nach einem Wege von zwey Stunden, über den Van-Staade's-Fluß, und spannten um 7 Uhr an einem Wasserpfuhle aus, der unsrer ganzen Karawane hinlänglich zu trinken gab.

Wie viele nützliche Erfindungen veranlaßt nicht der Zufall! Fast immer hilft er uns mehr als unsre Einsichten. Von dieser Wahrheit bekam ich an dem Orte, wo ich anhalten ließ, einen deutlichen Beweis. Die Horde, die uns vor kurzem verlassen hatte, brachte mir am Morgen einen guten Vorrath Milch in mein Lager. Davon ließ ich einen beynahe vollen Krug auf meinen Wagen stellen, weil ich unter Weges den Durst damit löschen wollte; aber das Ungewitter, das uns überfiel, hatte mich so abgekühlt, daß ich ihn gar nicht anrührte. Abends, als die Feuer angezündet waren, wollte ich die Milch unter meine Leute vertheilen; aber sie war geronnen, und ich ließ sie also in ein Geschirr gießen, um sie meinen Hunden vorzusetzen. Zu meiner größten Verwunderung fand ich nun vortreffliche Butter darin, die durch das Rütteln des Wagens entstanden war. Diese Entdeckung benutzte ich bey der Fortsetzung meiner Reise, und sie verschaffte mir, außer der frischen Butter, auch noch eine sehr heilsame Buttermilch, von der ich häufig Gebrauch machte, und die ohne Zweifel viel dazu beytrug, daß ich gesund und munter blieb.

Den folgenden Tag hinderte uns ein neuer,

schrecklicher Sturm, unsern Weg fortzusetzen. Es fiel Hagel so groß wie Hühnereyer, und mein Vieh litt dadurch so stark, daß ich besorgt zu werden anfing. Wirklich mußte ich eine von meinen Ziegen schlachten, die dadurch tödtlich beschädigt war, und an der ich einen großen Verlust litt, da sie in kurzem geworfen hätte. — Als die Witterung endlich besser ward, brachen wir auf, gingen über den kleinen und großen Zwartkops-Rivier, und spannten an dem Rande des letztern aus. Ich bemerkte hier Fußstapfen von einem Thiere, die ich nicht kannte, und einige von meinen Leuten, die ich darauf aufmerksam machte, versicherten mich, sie wären von einem Rhinoceros. Indeß man nun mein Lager in Ordnung brachte, verfolgte ich die Spur; aber ich verlor sie, als die Nacht einbrach, und kam, ohne etwas gesehen zu haben, nach meinem Lager zurück. An dem ziemlich beträchtlichen Groot-Zwartkops-Rivier fanden wir übrigens eine andre Horde Hottentotten von etwa 50 bis 60 Personen, deren Kraal aus neun oder zehn Hütten bestand. Diese Leute riethen mir, ich möchte nicht über den Boschiesmans-Fluß gehen, der ziemlich nahe an der Küste hinfließt, sondern mich lieber links halten und weiter landeinwärts reisen, um einer

zahlreichen Schar von Kaffern auszuweichen, welche die ganze Gegend durch Sengen und Brennen in Schrecken setzte; allenthalben, wohin man nur sähe, zeigte sich nichts als verheerte Felder und niedergebrannte Wohnungen, deren Besitzer sich mit dem geringen Überreste ihrer Herden entfernt hätten, um einem schleunigen und gewissen Tode zu entrinnen; kurz, ich sollte mich dem Kaffern-Lande ja nicht nähern. Diese Nachricht machte mir einige Unruhe, und ich berathschlagte mit meinen Leuten, was wohl zu thun seyn möchte. Sie waren alle der Meinung, die auch ich selbst im Herzen hatte, daß wir der gefährlichen Schar von Kaffern so viel als möglich ausweichen, und, da wir uns sehr nahe bey ihr befänden, Tag und Nacht auf unsrer Huth seyn müßten. Um einen Überfall zu vermeiden, wollten wir uns immer in freyem Felde lagern, und die Ochsen, wenn sie weideten, von vier mit Flinten versehenen Leuten bewachen lassen. Die Pferde sollten, damit sie sogleich bey der Hand wären, immer angebunden bleiben, und drey in gleichen Zwischenzeiten gethane Schüsse aus meiner gut geladenen großen Flinte das Signal zur Zurückkunft für alle diejenigen seyn, die sich wegen ihrer Beschäftigungen zu weit von

dem Lager entfernt hätten. Als diese Vorsichtsanstalten getroffen und allen meinen Leuten bekannt gemacht waren, setzte ich mich zu Pferde, rekognoscirte mit zwey gut bewaffneten Hottentotten die ganze Gegend, und war entschlossen, den ersten Kaffer, der sich etwa um uns zu überfallen versteckt hätte, ohne Gnade niederzuschießen, wenn ich ihn nicht lebendig in meine Gewalt bekommen könnte. Ich entdeckte nichts, setzte aber den Nachmittag meine Untersuchung weiter fort. Der Fluß war bis zu seiner Mündung hin mit stachlichten Bäumen und mit Gebüschen besetzt. Hier gab es eine Menge Wild, von dem ich einige Stücke schoß. Da sich nirgends etwas sehen ließ, das uns hätte beunruhigen können, so ward ich überzeugt, daß wir für jetzt von den so schrecklichen Kaffern nichts befürchten dürften, ließ den folgenden Morgen die Zelte abbrechen, und verließ den Zwartkops-Rivier. Die erwähnte Horde von Hottentotten wollte sich in einer andern, entfernteren Gegend niederlassen, um nicht mehr in der Nachbarschaft der Kaffern zu seyn; und als sie meine Anstalten zur Abreise sah, bat sie um Erlaubniß, mir folgen und sich unter den Schutz meines Lagers begeben zu dürfen. Diese Bitte bewilligte ich ihnen, da sie mir gar nicht

erwünschter kommen konnte; ich erhielt nämlich auf diese Weise Verstärkung, und konnte nun ganzen Wolken von Hassagais (einer Art von Lanzen, deren die Kaffern sich mit vieler Geschicklichkeit bedienen) die Spitze bieten. — In weniger als zwey Stunden waren die Hütten der Hottentotten schon abgebrochen, zusammen gepackt und nebst ihren übrigen Sachen auf die Ochsen geladen.

Ich ließ die Hälfte der Mannspersonen von dieser neuen Horde mit allem ihrem Vieh vor mir aufbrechen, und gab ihnen zwey gut bewaffnete Leute mit; auch hatten sie eins von meinen Pferden bey sich, damit sie mir, falls ihnen irgend etwas begegnete, desto geschwinder Nachricht geben könnten. Eine Stunde nachher folgten dann unsre Vorspannochsen, die Kühe, die Ziegen und alle Weiber der Horde mit ihren Kindern auf ihren Ochsen, und zuletzt der Überrest der Mannspersonen. Dieser Zug hatte sechs von meinen Jägern zur Bedeckung, und auf ihn folgten dann meine drey Wagen mit dem Reste meiner Leute, die alle bewaffnet waren. Ich selbst setzte mich auf mein bestes Pferd, und war bald vorn, bald hinten, bald rechts, bald links, weil

ich noch immer einen unvorhergesehenen Hinterhalt befürchtete. Übrigens war ich sehr stark bewaffnet. In meinen Beinkleidern hatte ich ein Paar Pistolen mit doppelten Läufen, ein zweytes Paar von eben der Art im Degengehenke, eine Doppelflinte auf dem Sattel, einen großen Säbel an der Seite und einen Dolch in dem Knopfloche meiner Weste. So konnte ich dann zehn Schüsse gleich hinter einander thun. Mein Arsenal war mir Anfangs beschwerlich; indeß behielt ich es dennoch an mir, theils meiner eigenen Sicherheit wegen, theils weil es mir so schien, als wenn ich dadurch den Muth meiner Leute vermehrte.

Wir waren noch nicht weit fortgerückt, als meine Hunde, die auf allen Seiten in den Gebüschen umher streiften, auf ein Mal still standen und zu bellen anfingen. Nun geriethen alle meine Leute in Furcht, weil hier, wie sie sagten, gewiß ein Hinterhalt von den Kaffern seyn müßte. Ich glaubte das nicht, gab meinem Pferde die Sporne, und fand dann, zu meinem Erstaunen, weiter nichts als ein Stachelschwein, das sich gegen die Hunde vertheidigte. Ich schoß es, kehrte aber, damit meine Leute durch den Schuß nicht zu irgend einem albernen

Streiche verleitet werden möchten, sogleich zu ihnen zurück, und zeigte ihnen durch meine Scherze über ihr panisches Schrecken, daß ich mich nicht so leicht aus der Fassung bringen ließe.

Das Stachelschwein vertheidigt sich sehr gut, da es sich durch seine Stacheln vor jedem Angriffe in Sicherheit setzen kann. Wenn ein Hund sich ihm nähert, so fährt es von der Seite auf ihn zu, und er kommt, sobald er ein Mal berührt ist, gewiß nicht wieder. Er behält nämlich jedes Mal einige Stacheln im Leibe, durch die er sogleich den Muth verliert. Einer von meinen Hottentotten, der durch einen solchen Stachel am Beine verwundet worden war, hatte über 6 Monate lang Schmerzen davon. Herr Mallard, Offizier von dem Regiment Pondichery, ward am Vorgebirge der guten Hoffnung von einem solchen Thiere, als er es neckte, verwundet, und verlor dadurch beynahe das Bein. Aller guten Behandlung ungeachtet, mußte er einen Monath im Bette zubringen, und noch drey nachher große Schmerzen leiden. Übrigens ist das Stachelschwein ein vortreffliches Essen, und man sieht es, gut geräuchert, am Kap auf den besten Tafeln.

Als wir unsern Marsch anderthalb Stunden fortgesetzt hatten, ließ ich Halt machen; wir hielten uns aber nicht länger auf, als wir Zeit brauchten, um an dem Ufer eines salzigen Sees (Zoutpan), den wir auf unserm Wege fanden, einen guten Vorrath Salz zu sammeln. Zwey Stunden (lieues) weiter ritt ich voraus, um einen Hof zu besehen, den ich linker Hand bemerkte. Er war von den Kaffern verheert und niedergebrannt worden, und es standen nur noch einige Stücke Mauerwerk, die aber von den Flammen geschwärzt und verbrannt waren. Ein schrecklicher Anblick mitten in einer Wüste! — Eine Stunde nachher fand ich meinen Vortrupp an dem Ufer des Kuga halten, und ließ daselbst meine Zelte aufschlagen. Dieser Fluß ist eigentlich nur ein Bach, und floß jetzt beynahe gar nicht, so daß nur in den Vertiefungen Wasser stand. Wir fanden hierin eine Menge vortrefflicher Schildkröten, die aber sehr klein waren, so daß die größte nicht über drey Pfund wog. Noch vor dem Einbruche der Nacht, ließ ich von abgehauenen Zweigen eine Art von Verhack oder Zaun um mein Vieh machen, und während der Zeit sammelten die Weiber alles trockne Holz, das sie nur finden konnten. Dieß brauchten wir nothwendig, um

mehrere Feuer anzuzünden, weil wir uns theils vor den Kaffern, theils vor den Löwen fürchteten, die in dieser Gegend häufiger zu werden anfingen. Wir blieben hier bis zum 20. Es fing an, uns an Lebensmitteln zu fehlen; aber ich hatte das Glück drey Büffel und zwey Harte-Beesten zu schießen.

An den Ufern der Kuga-Quelle fand ich auch einige Perlhühner (Numida Meleagris Linn.) die den europäischen völlig gleich waren. Sie schmeckten, wenn man sie lange genug kochen ließ, sehr gut; aber gebraten oder geröstet konnte man sie gar nicht gebrauchen, wahrscheinlich weil sie schon zu alt seyn mochten. Ich fand hier auch einige neue Arten schöner Vögel, unter andern Bartvögel (Buccoe Capensis Linn.), von denen ich künftig illuminirte Kupferstiche liefern werde.

Wir zogen nun in eben der Ordnung, die wir bisher beobachtet hatten, die Kuga-Quelle hinauf Kaum waren wir eine Stunde unter Weges, so hielt mein Vortrupp an, und ließ mir sagen, er fände Fußstapfen von Männern, die dann von ihrer Furcht sogleich zu Kaffern gemacht wurden. Ich ver-

folgte in Begleitung zweyer muthigen Jäger die Spur, und kam endlich an die Überreste eines noch nicht erloschenen Feuers, wobey einige erst vor kurzem abgenagte Hammelknochen lagen. Als ich noch eine Zeit lang die Gegend durchsucht hatte, kehrte ich endlich, ohne weiter etwas gesehen zu haben, nach meiner Karawane zurück. Die Nacht war ziemlich ruhig; aber den folgenden Tag hatten wir ein schreckliches Ungewitter. Wir mußten wegen eines anhaltenden Regens in unsern Zelten bleiben, und dann am nächsten Tage zu unserm Mißvergnügen vierzehn Mal hinter einander über den leidigen Kuga gehen, der uns alle Viertelstunde den Weg versperrte, und durch die Steine und Felsenstücke in seinem Bette unsern Wagen sehr starke Stösse versetzte. Diese beschwerliche und so oft wiederhohlte Durchfahrt nöthigte uns, die Nacht über bey einem kleinen Regenbache zu bleiben, welcher der Drooge-Rivier (trockne Fluß) genannt wird. Unser Zugvieh war zu ermüdet, als das es uns hätte können weiter schaffen. Auch erlaubten es uns die Umstände nicht, große Märsche zu machen; denn wir brauchten, wenn wir anhielten, jedes Mal zu viele Zeit, das Lager in Ordnung zu bringen, ein Hundert Thiere zu warten und zu füttern, für eine

noch größere Anzahl von Menschen Speisen zu bereiten, für die allgemeine Sicherheit zu sorgen, Holz zu den Feuern zu fällen, und diese die ganze Nacht hindurch zu unterhalten. Alle diese Geschäfte waren sehr mühsam, aber doch unumgänglich nothwendig.

Den heutigen Abend wollten die Hunde für unsre Küche sorgen. Es gab in der Gegend sehr viele Perlhühner, die sich bey Sonnenuntergang zu Hunderten auf die Bäume um uns her gesetzt hatten. Sie machten unaufhörlich ein unangenehmes Geschrey, das indeß wenigstens zu etwas gut war. Die dummen Vögel verriethen sich dadurch selbst; dann liefen unsre Hunde an die Bäume hin und bellten. Jene hätten sich gern retten mögen; aber bey ihrem schweren Körper und bey den verhältnißmässig zu kleinen Flügeln konnten sie nicht über die Bäume wegfliegen, und mußten also laufen. Dann lauerten die Hunde ihnen auf, und tödteten sie augenblicklich. Diese Art von Jagd verschaffte uns eine Menge Perlhühner, ohne daß sie uns einen einzigen Schuß Pulver kosteten. Den folgenden Tag wollte ich wieder eben so jagen; aber die Vögel waren nun klüger geworden, und

kamen nicht von den Bäumen herunter. Indeß that ein einziger Flintenschuß alle die Wirkung, die ich gehofft hatte. — In dieser Nacht ließen sich von fern einige Löwen hören.

Den 23. kamen wir, nach einem Marsche von sechs Stunden, an den schönen und großen Sondags-Rivier. Er stand gerade hoch; da nun überdieß das Wetter regenig aussah, so besorgten wir, er möchte austreten, und entschlossen uns also, auf Flössen überzusetzen. Ich ließ das hierzu nöthige Holz fällen, und auch so viel, als wir zum Einsperren unsers Viehes brauchten, wenn wir uns gelagert hätten. Hierauf wurden unsre Wagen in einzelnen Stücken, dann auch alle unsre Sachen und die Hälfte meiner Leute übergesetzt, welche sich, unter Swanepoels Anführung, an dem jenseitigen Ufer des Flusses lagerten. Das Zugvieh schwamm hinüber, wie es auch schon bey andern Gelegenheiten geschehen war; und den folgenden Tag ging auch ich endlich mit dem Überreste meines Trupps und meiner Sachen über den Fluß Wir hatten nun mit verschiedenen Anstalten, und mit dem Zusammensetzen der Wagen bis zum letzten September zu thun. Während der Zeit ver-

schaffte ich mir mehrere Vögel, ließ verschiedne Kudus (Antelope Strepsiceros) einsalzen, und hätte beynahe meinen guten Kees verloren. Die nähern Umstände hiervon können dem Leser am besten einen Begriff davon geben, wie einfach und kunstlos ich lebte. Ich wollte so eben zu Mittage essen, und legte die weißen Bohnen, die ich mir gekocht hatte, auf einen Teller, als ich auf ein Mal die Stimme eines Vogels hörte, den ich nicht kannte. Nun dachte ich nicht einen Augenblick mehr an das Essen, sondern griff nach der Flinte, und war mit einem Sprunge zum Zelte hinaus. Nach einer Viertelstunde kam ich mit dem Vogel in der Hand wieder, sah aber zu meinem Erstaunen nicht eine einzige Bohne mehr auf dem Tische. Den Streich hatte mir Kees gespielt, und sich dann aus dem Staube gemacht. Sonst pflegte er sich, wenn er so etwas begangen hatte, immer um die Zeit, wenn ich Thee trank, ohne alles Geräusch einzustellen, und sich ganz unschuldig, als wenn gar nichts vorgefallen wäre, an seinen gewöhnlichen Platz zu setzen; aber diesen Abend ließ er sich nicht wieder sehen. Da ihn auch den folgenden Tag niemand zu Gesichte bekam, so fing ich wirklich an unruhig zu werden und zu besorgen, daß er auf immer

verloren seyn möchte. Dieß wäre mir höchst unangenehm gewesen, da er mir nicht nur beständig Vergnügen machte, sondern mir auch wirklich Dienste leistete, wie sie mir sonst niemand leisten konnte. Am dritten Tage sagte mir endlich einer von meinen Leuten, welcher Wasser gehohlt hatte, Kees sey ihm in der Nähe zu Gesichte gekommen, habe sich aber, als er ihn bemerkt, augenblicklich versteckt. Ich machte mich nun sogleich auf, und durchstrich mit meinen Hunden die ganze Gegend. Auf ein Mal hörte ich ein Geschrey, wie Kees es immer zu machen pflegte, wenn ich von der Jagd zurück kam und ihn nicht mitgenommen hatte. Ich blickte umher, und sah endlich, wie er sich hinter den großen Zweigen eines dicken Baumes zu verstecken suchte. Nun rief ich ihm freundlich zu, und winkte ihm, so viel ich nur konnte, daß er herunter steigen und zu mir kommen möchte. Er trauete aber meinen Freundschaftszeichen nicht, und ich mußte selbst auf den Baum klettern, um ihn zu hohlen. Er floh nicht, ließ sich ruhig fangen, und wir gingen nun nach meinem Lager. Hier erwartete er dann, was ich über ihn verhängen würde. Ich hätte ihn wohl anbinden können; aber dann würde ich mich des Vergnügens beraubt haben, das mir das artige Thier immer machte; ja, ich schlug

ihn nicht einmal, weil er, durch eine Züchtigung mehr, doch nicht anders geworden wäre, und weil er vielleicht schon mehr als Eine unverdient bekommen hatte, da er zu manchen kleinen Diebereyen, die wohl von den Hottentotten selbst begangen seyn mochten, den Namen hergeben mußte.

Der Sondags-Rivier entspringt auf hohen, jetzt nordwestlich von mir gelegenen, und immer mit Schnee bedeckten Bergen, die daher den Namen Snee-bergen bekommen haben. Er wird durch verschiedene kleine Flüsse, die sich mit ihm vereinigen, immer größer, und ergießt sich endlich zehn Stunden (lieues) weit von dem Orte, wo ich mich jetzt befand, in das Meer.

Den ersten Oktober setzten wir unsern Weg in der gewöhnlichen Ordnung fort. Als wir sieben Stunden gereist waren, ruheten wir einen Augenblick auf den Ruinen einer Wohnung, die eben so verlassen war, wie die vorige, und ein nicht minder trauriges Ansehen hatte. Um 4 Uhr Nachmittags machten wir an einem Wasserpfuhle Halt, und zündeten dann in der Nacht große Feuer an. Dieß war ein Glück für uns; denn wir bekamen Besuch von einigen Hyänen und von

zwey Löwen, durch die unser sämmtliches Vieh in Unordnung gerieth. Wir mußten die ganze Nacht hindurch wachsam bleiben, und fast in einem fort schießen, um dadurch die erwähnten Raubthiere zu verjagen, die sehr hungrig zu seyn schienen. Mit dem frühesten Morgen sahen wir eine so große Menge Spring-Bocken (Antelope Pygargus Sparm. Euchore Forst.), daß ich den ganzen Tag auf sie Jagd zu machen beschloß, zumal da es uns an Lebensmitteln zu fehlen anfing, und der Vorrath öfters ergänzt werden mußte. Meine Leute verzehrten nämlich mehr Fleisch, als man glauben kann; und da ich nun noch eine ganze Horde von Hottentotten mit mir genommen hatte, so gerieth ich wirklich bisweilen in einige Verlegenheit. Wir waren so glücklich sieben von den erwähnten Gazellen zu erlegen, die man, ob sie gleich sehr schnell sind, mit einem Pferde doch leicht einhohlen kann; sie halten sich nämlich meisten Theils truppweise und, wie die Schafe, dicht zusammen, so, daß sie einander im Laufen hindern. Mit einer einzigen gut angebrachten Kugel kann man ihrer zwey, auch wohl drey auf ein Mal schießen.

Den folgenden Tag machten wir einen

forcirten Marsch. Da wir den vorigen Tag schlechtes Wasser gehabt hatten, so mußten wir, um frischeres zu bekommen, zu einem Arme des Sondags-Rivier hin, den wir in vier Stunden auch glücklich erreichten. Unsre Ochsen waren durch die Arbeit bey der drückenden Hitze ganz entkräftet, und ich fürchtete wirklich, daß einige umfallen würden, ob man gleich während der Reise aus Vorsicht öfters mit ihnen gewechselt hatte.

Den 4. verließen wir den Fluß gänzlich, und legten an diesem Tage, da die Sonnenhitze unerträglich war, und da unsre Ochsen sich noch nicht wieder erhohlt hatten, nur drey Stunden (lieues) zurück. Den 5. brachen wir um 3 Uhr Morgens auf. Um 7 Uhr fanden wir abermals ein verlassenes Haus, dessen Bewohner aus ungegründeter Furcht sich nicht einmal die Zeit genommen hatten, irgend etwas von ihren Sachen in Sicherheit zu bringen. Das Haus war nämlich ganz unbeschädigt, und auch inwendig befand sich alles in der besten Ordnung, und jedes Stück Hausgeräthe an seinem Orte. Ich erlaubte meinen Leuten nicht, auch nur die unbedeutendsten von diesen Sachen anzurühren; ließ aber, da die Hitze noch immer unerträglich blieb, bey dem Hause Halt

machen, und wir ruheten uns ein wenig darin aus. Gegen Abend reisten wir weiter, und legten einen Weg von vier Stunden zurück.

Den folgenden Tag kamen wir wieder bey zwey Wohnungen vorbey, die eben so verlassen, indeß auch eben so unbeschädigt waren wie die, welche wir gestern gesehen hatten; ich hielt mich aber nicht dabey auf, und wir kamen nach einem Wege von vier Stunden an einen kleinen Fluß, welcher Vogel-Rivier genannt wird. Hier machten wir Halt, weil meine Ochsen wieder Mangel an Futter und Wasser litten. Zu Mittage ward das Wetter trübe, und endlich verbargen uns große Wolken die Sonne gänzlich. Ich benutzte diesen glücklichen Umstand, um immer weiter vorzurücken, und wir hofften noch heute Agter-Brunties-Hoogte zu erreichen; doch da wir an dem Fusse dieser Berge einen Wasserpfuhl antrafen, so lagerten wir uns bey demselben, weil wir nicht gewiß wußten, ob wir noch einen andern finden würden.

Während der Nacht wurden unsre Feuer von wilden Hottentotten bemerkt. Sie näherten sich uns, um uns zu rekognosciren,

und nun fingen unsre Hunde schrecklich an zu bellen, so daß wir darüber aufwachen mußten. Jetzt waren einige von meinen Leuten aus Furcht völlig überzeugt, wir würden von den Kaffern angegriffen werden. Sie wollten daher das Land verlassen, und sich in den Gebüschen verbergen, wo wir doch in der That nicht so sicher seyn konnten, als wenn wir gut bewaffnet und entschlossen auf einem Haufen beysammen blieben. Wir, Klaas und ich, waren über diese Leute aufgebracht, und auch der alte Swanepoel vereinigte sich mit uns, jenen Feigen Muth einzuflößen. Indeß er mit ihnen sprach, und sie noch immer unentschlossen blieben, hörten wir auf ein Mal eine Stimme, die in gebrochenem Holländisch bat, daß wir die Hunde zurück rufen möchten. Dieß geschah sogleich; und als ich mich überzeugt hatte, daß die Neuankommenden nur Hottentotten wären, so gab ich ihnen Erlaubniß, sich uns zu nähern. Es waren ihrer funfzehn Mannspersonen und überdieß mehrere Weiber und einige Kinder. Sie hatten sich aufgemacht, um dem Kriegesfeuer auszuweichen, und sagten mir, ich würde jenseit der Berge noch mehrere verlassene Häuser antreffen; die Bewohner derselben hätten sich zusammen gezogen, um dem Feinde besser die Spitze bie-

ten zu können; sie selbst aber würden mit ihren Besitzungen das Land gänzlich verlassen und sich näher nach den holländischen Kolonieen hin begeben, weil die Kaffern jetzt alle zu Felde wären, und keine Wohnung verschonen zu wollen gedrohet hätten.

Ich brachte die Nacht mit ähnlichen Gesprächen zu, und erfuhr von den fremden Hottentotten alles, was ich nur wissen wollte. Unmöglich konnte ich die Kaffern als wilde blutdürstige Thiere ansehen, die weder Alter noch Geschlecht bey ihren Nachbarn verschonten; denn ich kannte die Kolonisten hinlänglich, um ihre Erzählung verdächtig zu finden und ihnen selbst die Schuld an den Abscheulichkeiten zuzuschreiben, über die sie sich immer beklagen. Und wie ward denn ein so sanftes, friedliches und nomadisch lebendes Volk, wie die Hottentotten, mit in diesen Krieg verwickelt, wenn nicht die Erbitterung der Kaffern einen geheimen Grund hatte, der sie wohl zu der stärksten Rache antreiben konnte? Die Kaffern sind von Natur kein böses Volk. Sie leben, so wie alle Wilden in diesem Theile von Afrika, bloß von ihren Herden, die ihnen Milch zur Speise und Häute zur Bedeckung geben,

Auch sind sie von Natur träge, und werden nur durch die Umstände kriegerischer. Ich wünschte also gründlich zu wissen, was die schrecklichen Kriege veranlaßt hätte, welche in den schönsten Gegenden von Afrika alle Ruhe so gänzlich stören. Die guten Hottentotten, die so zutraulich zu mir gekommen waren, sprachen auch ohne Zurückhaltung mit mir. Ich hörte von ihnen, an dem Kriege hätten nur die Kolonisten durch ihre Bedrückungen und durch ihre grausame Tyranney Schuld, und das Recht wäre auf Seiten der Kaffern. Die Boschmänner, eine Art Vagabunden, die zu keiner Nation gehörten und nur vom Raube lebten, benutzten die gegenwärtigen Unruhen, um Kaffern, Hottentotten und Kolonisten ohne Unterschied auszuplündern. Nur diese schlechten Leute hätten die Kaffern bewogen, auch die Hottentotten mit zu bekriegen, von denen sie übrigens glaubten, daß die Weißen sich ihrer zu Spionen bedienten, um den Kaffern desto besser Fallen legen zu können. Die letztere Beschuldigung ist freilich nicht ohne Grund; indeß kann sie in keinem Falle auch auf die entferntesten Horden von Hottentotten ausgedehnt werden. So mußte dann der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden! Doch wie könnten auch Wilde einen Unterschied

machen, der selbst von civilisirten Nationen nicht gemacht wird! Ich erfuhr übrigens noch, daß die Kaffern einiges Feuergewehr besässen, welches sie entweder aus den zerstörten Wohnungen geraubt, oder einigen Kolonie-Hottentotten, die sie überfallen, abgenommen hätten. Man erzählte mir auch alles Vorgegangene, und daß die Kaffern, so viele Verwüstungen sie auch anrichteten, doch immer besiegt worden wären. Hierüber wunderte ich mich weiter nicht, da das Hassagai, ihr gefährlichstes Schießgewehr, so geschickt sie es auch werfen, gegen unser Feuergewehr, mit dem ein Jäger seinen Schuß nie verfehlt, doch nicht in Betrachtung kommt. Alles, was ich von den Hottentotten erfuhr, war mir übrigens sehr interessant, weil ich nun gewisser Massen mit in den Krieg verwickelt und gleichsam auf dem Schlachtfelde war. Gerührt von dem traurigen Schauspiele, das ich immer vor Augen hatte, und voll der feurigsten Begierde, Unglücklichen, die mein Mitleiden erregten, zu dienen, hätte ich, wenn alle meine Leute mir zu folgen geneigt gewesen wären, trotz allen Gefahren funfzig Meilen (lieues) weit in das Land der Kaffern hinein reisen mögen, um die Ruhe in diesen unglücklichen Gegenden auf immer wieder herzustellen. Aber niemand

wollte mir helfen, da mein Gefolge durch nichts von seiner Furcht zu befreyen war. Doch mit größerem Rechte kann ich die feigen Kolonisten beschimpfen, die ich zwey Tage nachher aufsuchte, und deren Anführer mir höchst unwürdig seinen Beystand bey einer Unternehmung abschlug, die ganz gewiß gelungen seyn und der Menschheit die größte Ehre gemacht haben würde.

Mein eigener Muth ward übrigens noch durch ein neues Unglück vergrößert, das sich vor kurzem in diesen Gegenden ereignet hatte. Man sagte mir nämlich, vor noch nicht vollen sechs Wochen habe ein englisches Schiff an der Küste Schiffbruch gelitten. Ein Theil der Mannschaft sey ans Land gekommen, in die Hände der Kaffern gefallen, und von diesen ermordet worden, einige Frauenzimmer ausgenommen, welche man verschont habe. Alle, die dem Tode entgangen wären, irrten in den Wäldern an der Küste umher, und müßten da elend sterben. Unter diesen Unglücklichen befänden sich auch mehrere französische Offiziere, die man als Kriegsgefangene nach Europa habe schicken wollen. Diese Nachricht erregte mein ganzes Mitleiden. Aus allem, was mir die Neuangekommenen sagten, schloß ich, daß es von dem Orte, wo

ich jetzt war, nicht weiter als funfzig Stunden (lieues) bis zu dem Schiffe hin seyn könnte. Nun entwarf ich tausend Plane, und ersann allerley Mittel, den Unglücklichen in ihrer traurigen Lage zu helfen. Aber alle meine Leute widersetzten sich meinem Vorhaben, und ließen sich weder durch Bitten noch durch Drohungen bewegen, mich darin zu unterstützen. Auf sie schien die Erzählung von jenem unglücklichen Vorfalle einen ganz andern Eindruck gemacht zu haben, und es entstand in meinem Lager plötzlich ein allgemeines Murren. Wäre ich nicht von zwey oder drey muthigen Leuten unterstützt worden, und hätte ich sie nicht durch meine Entschlossenheit und durch meine Geberden in Schranken gehalten; so würden die Empörer mich unfehlbar aufgeopfert haben. Ich setzte einem von ihnen die Pistole vor den Kopf; aber auch damit richtete ich nichts aus. Die Horde, die mir gefolgt war, erklärte mir ohne Umstände, sie wäre frey, erkennte mich nicht für ihr Oberhaupt, und würde mit den funfzehn zuletzt angekommenen Hottentotten augenblicklich wieder umkehren. Selbst meine eigenen Leute sagten mir in einem dreisten Tone, sie hätten gar nicht Lust, sich von vielen tausend Kaffern zerfetzen zu lassen, würden mir nicht folgen,

und wollten lieber gleich auf der Stelle zu den Kolonieen zurück kehren. Ich blieb immer fest; aber meine und meines Klaas Vorstellungen bewogen endlich doch nur zwey, unter denen auch der alte Swanepoel war, zu dem Entschlusse, alles mit mir zu wagen. Doch was konnten wir vier machen? — und allen übrigen las man das Schrecken im Gesichte. Ich schwieg also, empfahl, da die Nacht einbrach, die strengste Wachsamkeit, und begab mich in mein Zelt. Bey Tagesanbruche sagte man mir, die Fremden brächen auf, und nähmen ihre Weiber, ihre Kinder, ihr Vieh und alle ihre Sachen mit sich. Ich verbot meinen Leuten, Abschied von ihnen zu nehmen, gab dann ohne weiteren Zeitverlust Befehl zum Aufbruche, und machte mich auf den Weg. In vier Stunden kamen wir über den Berg Agter-Bruntjes Hoogte; dann wurden wir sehr erwünscht durch ein Ungewitter erfrischt, setzten unsern Weg noch vier Stunden weiter fort, und lagerten uns endlich für die Nacht. Unter Weges waren uns noch immer einige leere Häuser zu Gesichte gekommen, deren Eigenthümer ohne Zweifel mit zu den Verbündeten gehörten. Der Boden in dieser Gegend schien mir durchgängig gut. Die Berge waren mit schönen großen Bäumen besetzt,

und in den Ebenen, wo die Mimosa Nilotica sehr häufig wuchs, gab es sehr viele Gazellen, besonders das Gnuthier (Antelope Gnu. Sparm. Bos Poephagus Forst.), dessen Fleisch zwar wohl zu essen ist, aber doch dem Fleische der übrigen Gazellen nicht gleich kommt.

Aus allen Nachrichten der funfzehn Hottentotten, die meine Horde aufrührerisch gemacht und weggeführt hatten, schloß ich, daß ich nicht mehr weit von dem Orte seyn könnte, wo alle Kolonisten versammelt wären, und ich war sehr begierig zu ihnen zu kommen, da ich mir noch immer mit der Hoffnung schmeichelte, ich würde Leute unter ihnen finden, die an meinem Plane zu einem Frieden mit den Kaffern Geschmack fänden, und geneigt wären, jenen unglücklichen Schiffbrüchigen mit mir Beystand zu leisten. Den folgenden Morgen brachen wir bey Tagesanbruche auf, und ich erblickte endlich, als wir drey Stunden gereist waren, die so begierig erwartete Wohnung. Sobald die Leute darin mich von fern sahen, versammelten sie sich haufenweise, und ich konnte aus allen ihren Bewegungen, aus ihrem Hin- und Herlaufen, und aus der Aufmerksamkeit, mit der sie alle nach mir hinsahen, leicht schließen,

daß ich, besonders aber mein Gefolge, ihnen große Unruhe machte. Ich spornte nun mein Pferd, redete sie höflich an, sagte ihnen, wer ich wäre, und gab vor, daß ich unter Autorität der holländischen Regierung reise, der ich von meinen Entdeckungen Rechenschaft geben müsse. Durch das Letztere schien ich mich bey ihnen in Ansehen zu setzen, und sie nahmen mich nun mit großer Freude auf. Nachher gestanden sie mir, mein Bart, den ich nun seit eilf Monaten hatte wachsen lassen, habe sie befremdet; auch wären sie ungewiß gewesen, was sie von meinen Wagen und meinem großen Zuge hätten denken sollen. Mein Name war ihnen, wie sie sagten, wohl bekannt; auch hatten sie gehört, ich sey oft in Lebensgefahr gewesen, endlich aber von einem Schiffe, das in der Plettenbergs-Bay vor Anker gelegen habe, mit nach der Insel Bourbon genommen worden; und daher hätten sie dann nicht glauben können, daß ich mich ihnen so nahe befände. Als sie nun wohl hundert Fragen an mich gethan hatten, ohne Antworten darauf abzuwarten, sagte ich ihnen, weßhalb ich zu ihnen käme, und daß ich nach dem Lande der Kaffern hin wollte. Ich bezeugte ihnen ohne alles Hehl meine Verwunderung darüber, daß sie bis jetzt noch keinen Versuch gemacht hätten, den

unglücklichen Europäern, deren Schicksal ihnen nicht unbekannt war, zu helfen. Ferner sagte ich, hoffentlich würden unter ihnen gut gesinnte Leute seyn, und mit mir nach der Küste hinreisen, wo das Schiff gescheitert wäre. Ohne Zweifel werde die holländische Regierung ein so rühmliches Unternehmen belohnen; auch könne jeder unter den zum Schiffe gehörigen Sachen, die zum Theile noch auf der Küste wären, so viel finden, daß er hernach sich allerley Bequemlichkeiten für den Überrest seines Lebens zu verschaffen im Stande sey. Der letzte Grund schien Anfangs Eindruck anf sie zu machen, und sie antworteten mir, wenn es sich so verhalte, wie ich es ihnen schildere; so müßte man billig den Unglücklichen zu Hülfe kommen, die doch im Grunde ihres gleichen, ihre Brüder wären. Aber bald verschwand alle meine Hoffnung. Der Listigste und zugleich der Feigherzigste unter diesen Kolonisten sagte im Namen der übrigen, höchstwahrscheinlich hätten die Kaffern das Schiff schon geplündert und die besten Sachen daraus weggenommen; man würde also vielleicht gar nichts, oder doch nur so wenig finden, daß es die Kosten nnd die Gefahren einer solchen Reise nicht belohnte; und überdieß könnten, wenn sie abwesend wären, ihre

Weiber und Kinder leicht von den Kaffern ermordet werden. Ich begriff nun freilich wohl, daß die Kolonisten keine großen Anlockungen zu dem Unternehmen vor sich sähen. Vieles Vieh konnten sie den Kaffern nicht mehr nehmen; denn da sie seit dem Anfange der Feindseligkeiten schon über 20000 Stück unter sich getheilt hatten, so konnten jene wohl nicht viel mehr übrig haben; und was ja dem Raube noch entgangen war, hatten die Kaffern weiter in das Innere ihres Landes zurück getrieben. Zwar gab ich mir alle Mühe, die Reden jenes Menschen zu widerlegen; aber — es war alles umsonst, und ich drohete den Kolonisten sogar mit Strafe von Seiten der Regierung vergeblich. Da ich befürchten mußte, daß ihr Beyspiel meine eigenen Leute anstecken möchte, unter denen wenigstens einige noch Gehorsam und Ergebenheit gegen mich bezeigten; so entfernte ich mich augenblicklich, und trat meinen Weg wieder an.

Ich hatte übrigens bey ihnen bemerkt, daß sie durch eine ziemlich beträchtliche Anzahl von sogenannten Mestiz-Hottentotten *)

---

*) In allen von Europäern besetzten fremden Ländern, besonders in Westindien und dem spa-

verstärkt wurden, die sehr muthig und unternehmend sind, näher an die Weißen als an die Hottentotten grenzen, und sich für besser ansehen als die letztern. Diese Mestiz-Hottentotten waren immer zuerst gegen die Kaffern ausgerückt, und hatten sich in allen Gefechten ausgezeichnet. Daher kam ich auf den Gedanken, drey von meinen Leuten zurück zu lassen, damit sie sich mit jenen einlassen, und einige, besonders solche, die mit dem Lande und der Sprache der Kaffern bekannt wären, bereden sollten, mir zu folgen. Ich gab ihnen, ehe sie sich von mir trennten, die gehörige Anweisung, und bestimmte ihnen den kleinen Fischfluß, über den ich gehen wollte, zum Sammelplatze. Diesen erreichte ich, nachdem ich drey Stunden durch sehr üble Wege fortgegangen war, passirte ihn, und machte dann Halt, da ich hier die Nacht über bleiben mußte, um die Rückkehr meiner Leute und Nachrichten von ihren Unterhandlungen zu erwarten. Es waren mir einige Fußstapfen von Löwen zu Ge-

---

nischen Amerika, nennt man die von Europäern und einheimischen Weibern erzeugten Kinder Mestissen oder Mestizen; ist aber das Weib, mit welcher ein Europäer das Kind gezeugt hat, eine Negerfrau, Mulatten. F.

sichte gekommen, und ich nahm also Maßregeln, mich sowohl vor diesen Thieren als vor den Kaffern zu sichern. Wegen der letztern würde ich übrigens eben nicht sehr unruhig gewesen seyn, wenn ich ihnen nur durch irgend ein Mittel hätte können begreiflich machen, daß ich weder zu der Nation ihrer Verfolger gehöre, noch einerley Gesinnung mit diesen habe; allein sie hätten mein Lager unvermuthet anfallen und große Verwüstungen darin anrichten können, ehe wir im Stande gewesen wären, uns gegenseitig zu erklären. In dieser Rücksicht wählte ich für dieß Mal gegen meine Gewohnheit eine Erhöhung, von der ich etwas weit um mich sehen konnte, zu meinem Lagerplatze. Einige Schritte davon ließ ich verschiedene Hütten nur zum Scheine aufbauen, und einen Flintenschuß weit vom Lager ward dann das Zelt aufgeschlagen, worin mein Geschütz gewöhnlich seinen Platz bekam, und das ich für jetzt mit Baumzweigen bekleiden ließ, damit man es nicht sehen sollte. Hierin wollte ich die Nacht mit meinen Leuten zubringen, damit ich den Feind, wenn er etwa mein Lager überfiele und nichts darin fände, dann meiner Seits überfallen könnte. Es blieb indeß die Nacht über alles ruhig. Mit Tagesanbruche sah ich meine drey Hottentotten von

fern ankommen, und drey Fremde mitbringen. Der eine von diesen, Nahmens Hans, ein Sohn von einem Weißen und einer Hottentottinn, hatte beynahe immer unter den Kaffern gelebt, und konnte ihre Sprache geläufig sprechen. Ich erwarb mir durch einige Gläser Branntewein, die ich noch aufgespart hatte, bald sein Vertrauen, und ließ ihn alles erzählen, was er von den gegenwärtigen Angelegenheiten wußte. Seine Nachrichten bestärkten mich in der Meinung, daß die Kaffern im Ganzen ruhig und friedfertig sind; und er versicherte mich, sie hätten nur deßhalb zu den Waffen gegriffen, weil sie von den Weißen unaufhörlich beunruhiget, bestohlen und ermordet worden wären. Die Kolonisten breiteten allenthalben aus, diese Nation sey barbarisch und blutdürstig, um damit die Räubereyen und Grausamkeiten zu rechtfertigen, die sie täglich gegen dieselbe begingen, und die sie gern als bloße Repressalien vorstellen möchten. Unter dem Vorwande, es wäre ihnen einiges Vieh gestohlen, hätten sie ohne Ansehen des Alters und des Geschlechtes ganze Horden Kaffern niedergemacht und alle ihr Rindvieh weggetrieben. Diese Art sich Vieh zu verschaffen, scheine ihnen kürzer, als es selbst aufzuziehen, und sie gingen dabey so unverschämt zu

Werke, daß sie seit einem Jahre über zwanzig tausend Stück mit einander getheilt hätten. Hans versicherte mich auch, er sey Augenzeuge bey einem Vorfalle gewesen, den ich hier niederschreibe, so wie er ihn mir erzählt hat. Ein Flecken der Kaffern war von einer Schar Kolonisten zerstört worden, und ein junges Kind, ungefähr von zwölf Jahren, hatte sich gerettet und in ein Loch versteckt. Unglücklicher Weise erblickte es ein Kolonist, und nahm es mit sich nach dem Lager, um es zu seinem Sklaven zu machen. Der Kommandeur, dem es gefiel, erklärte aber, daß er es selbst besitzen wolle. Der erstere weigerte sich hartnäckig, es heraus zu geben; nun geriethen beide Theile in Hitze, und der Kommandeur lief zuletzt, ganz außer sich vor Zorn und wie ein Rasender, zu dem unschuldigen Schlachtopfer hin, und rief seinem Gegner zu: Wenn es nicht mein seyn kann, so sollst du es auch nicht haben. Mit diesen Worten schoß er dem Kinde eine Kugel in die Brust, daß es todt zur Erde fiel. Ich hörte auch, daß diese Bösewichter mehrere Male zum Zeitvertreibe ihre Gefangenen in eine gewisse Entfernung gestellt, und, wie nach der Scheibe, auf sie geschossen hätten. Doch ich würde nicht fertig werden, wenn ich umständlich alle die empö-

renden Grausamkeiten erzählen wollte, die man sich täglich gegen die unglücklichen Kaffern erlaubt. Ich habe indeß schon genug gesagt, um die Kolonisten in diesem Theile von Afrika, welche die träge Regierung ungestraft alle Ausschweifungen begehen läßt, ja, welche zu bestrafen sie sich wirklich fürchtet, treu darzustellen. Dort werden die größten Abscheulichkeiten begangen! In einem republikanischen Staate, der sich durch schlichte Sitten und philantropischen Geist auszeichnet, bleibt die strafbarste Ungerechtigkeit ungeahndet, weil man sich nur um das bekümmert, was man ganz in der Nähe hat! Und erhält auch die Regierung am Kap bisweilen Nachrichten von diesen Abscheulichkeiten, so sind sie doch wegen der weiten Entfernung und aus andern Ursachen, die ich weiter nicht untersuchen will, so entstellt und verdrehet, daß man kaum bey einer gewöhnlichen Unterredung davon spricht.

Ein Kolonist kommt zwey hundert Stunden weit her nach dem Kap, beklagt sich, daß die Kaffern ihm sein sämmtliches Vieh weggetrieben haben, und bittet um ein Kommando, d. h. um Erlaubniß, mit Hülfe seiner Nachbarn sich das Genommene wieder zu hohlen. Der Gouverneur argwöhnt hierunter

wirklich keine List, oder thut doch wenigstens so, als wenn er alles glaubte. Er befragt sich über alle die Umstände, die in der ihm vorgelegten Bittschrift enthalten sind, und findet das Gesuch des Betrügers sogleich sehr billig, da weitere vorläufige Erkundigungen zu langwierig und zu mühsam seyn würden. Die verlangte Erlaubniß wird gegeben, und man bedenkt dabey nicht, daß damit zugleich tausend Wilden das Todesurtheil gefällt wird. Der Bösewicht, der auf diese Art den Gouverneur hintergeht, kehrt nun vergnügt zu den mitverschwornen Habsüchtigen zurück, und macht sein Kommando so groß, als er es seinem Vortheile angemessen findet. Nun entsteht ein neues Blutbad, das aber nur das Signal zu mehrern andern Metzeleyen ist; denn sind die Kaffern etwa so kühn, mit Gewalt oder mit List das ihnen weggenommene Vieh wieder zu hohlen — welche Blutbäder können dann die Kolonisten nicht dem Befehle gemäß anstellen, den man dem Gouverneur abgelockt hat. So ist dieser Krieg oder vielmehr dieser Strassenraub während meines ganzen Aufenthalts in Afrika fortgesetzt worden. — Mich führte keine Handlungsspekulation oder Neigung zu irgend einem Dienste, sondern bloßer Hang, und die Begierde, mir neue Kenntnisse zu erwerben,

nach Afrika; ich war gänzlich frey, hing nur von mir selbst ab, und ward mit dem Innern des Landes so wie mit den Völkerschaften, die darin wohnen, bekannter als mit den Kolonien unweit vom Kap und mit dem Kap selbst, das ich erst bey meiner Rückkunft einiger Massen kennen lernte. So wird mich dann bey dieser Schilderung niemand im Verdachte der Parteylichkeit haben können. Wenn die Kaffern bey der unaufhörlichen Bedrückung, die sie leiden, ein Mal gemeinschaftliche Sache mit den benachbarten Nationen machten, die sich ebenfalls über die Kolonisten zu beklagen anfangen; so würde eine solche Vereinigung gewiß die größten Unruhen erregen. Die Regierung hat Mittel genug diesem Unglücke vorzubeugen; aber es ist Zeit, sie endlich in Ausübung zu bringen, da die Gefahr immer mehr wächst. Schon hat sich der Fall ereignet, daß ein Gouverneur, der ein Mal ein grausames gegen die Kaffern ausgeübtes Verfahren erfuhr, den Urheber desselben vergeblich aufforderte, nach dem Kap zu kommen und daselbst Rechenschaft von seinem Verhalten abzulegen. Der Strafbare antwortete nicht einmal auf den Befehl, und fuhr fort Grausamkeiten zu begehen und zu plündern, wie er es vorher gethan hatte. Sein Ungehorsam blieb ganz ohne Folgen, und

ward sogar bald vergessen. Eines Tages, als ich mit verschiedenen Kolonisten über diese Mißbräuche sprach, sagten mir mehrere von ihnen, sie hätten verschiedene Male dergleichen Befehle von dem Gouverneur bekommen, übrigens aber nicht darauf geachtet. Ich ward bey dieser Unterredung ein wenig warm, und erwiederte ihnen, es scheine mir erstaunlich, daß der Gouverneur bey diesen Umständen seine Befehle nicht mit einem Detaschement abschicke, das den Strafbaren im Falle des Ungehorsams mitnähme und unter einer guten Bedeckung nach der Stadt brächte. „Und wissen Sie denn wohl, erwiederte mir einer von ihnen, was aus einem solchen Versuche heraus käme? Wir alle würden in einem Augenblicke versammelt seyn, die Hälfte seiner Soldaten umbringen und einsalzen, und sie dann den noch übrigen mit der Drohung auf den Weg geben, daß es jedem, der uns noch einmal so komme, eben so gehen solle." Ein Volk von solchem Charakter läßt sich dann freilich nicht leicht behandeln, und es ist sehr viele Geschmeidigkeit dazu nöthig. Es scheint mir übrigens gar nicht unmöglich, daß sie in Zukunft einmal das Joch gänzlich abschütteln und dem Hauptorte der Kolonie Gesetze vorschreiben. Dieß wird geschehen, sobald ein Mann von Kopf das Vertrauen dieser ent-

fernten Kolonisten gewinnt, und ihnen das Bild der Freyheit und Unabhängigkeit mit verführerischen Farben vormahlt. Sie selbst sehen sehr gut ein, wie leicht das Unternehmen ist, und welche Vortheile ihnen ein glücklicher Ausgang verspricht. Sie dürfen sich nur erinnern, daß ihre Anzahl ungefähr 10000 Mann beträgt, daß sie alle entschlossene und geschickte Jäger sind, und daß jeder Schuß von ihnen gewisser Tod ist; daß sie ganz ohne Mühe und Gefahr alle Truppen, welche die Regierung ihnen etwa entgegen setzte, schlagen und aufreiben können; daß Überfluß auf sie warten, sobald sie sich den lästigen und oft tyrannischen Gesetzen der Regierung entziehen, die keine Art von Privatglück will empor kommen lassen; und daß sie in einem vortrefflichen Himmelsstriche, im Besitze der schönsten Ländereyen und der herrlichsten mit allen Arten von Wild angefüllten Waldungen sind. Wenn sie nun mit allen diesen Vortheilen auch noch Ackerbau und stärkere Viehzucht verbänden, so könnten sie alle Waaren zum Tauschhandel aus der ersten Hand bekommen, und, vermittelst der Hafen und Rheden, die es längs der ganzen Küste ihres Landes gibt, sobald sie nur wollten, fremde Industrie zu sich hin ziehen, ihre Bevölkerung vergrößern, und alle Vor-

theile eines ausgebreiteten Handels genießen. Die Regierung am Kap hat die Wichtigkeit dieser Betrachtungen schon lange eingesehen, und dieß ist vielleicht eine von den Ursachen, weßhalb sie bey dem Verhalten ihrer Kolonisten eine solche Unthätigkeit zeigt. Sie kennt die Denkart und den Charakter dieser robusten, beynahe sämmtlich mitten in Wäldern aufgewachsenen Menschen; und bey meinem Aufenthalte in Afrika behandelte man sie um so mehr mit Schonung, da man sich auf ihren mächtigen Beystand verließ, falls die Engländer in dem damaligen Kriege (1781), wie man erwartete, eine Landung unternähmen. Wie sehr man auf sie rechnen konnte, beweist der Umstand, daß bey einem blinden Lerm in weniger als 24 Stunden sogleich tausend bis zwölf hundert Mann nach dem Kap kamen, denen auch die übrigen nachgefolgt wären, wenn man nicht Gegenbefehle abgeschickt hätte.

Man irrte sich indeß, wenn man aus dem bisher gesagten schlösse, daß alle diese Kolonisten Helden wären. Diese Meinung würde sich nicht sonderlich mit dem vertragen, was ich weiter oben von ihrem gegenwärtigen Kriege mit den Kaffern und von ihren leer stehenden Wohnungen erzählt habe. Sie sind

meisten Theils in Gebirgen geboren, und bekommen durch eine rauhe wilde Erziehung eine kolossalische Stärke. Dadurch, daß sie von der frühesten Jugend an gewöhnt werden, wilden Thieren aufzulauern, werden sie zwar zu einem ersten Anfalle oder zu einem Hinterhalte geschickt; aber in freyem Felde ständen sie nicht und kämen zu keinem zweyten Angriffe wieder. Dagegen sind aber die meisten hiesigen Weiber durch Überlegung muthig, und verachten mit kaltem Blute alle Hindernisse und Gefahren. Sie wissen eben so gut mit einem Pferde und der Flinte umzugehen wie ihre Männer, und sind dabey unermüdet, kurz, wahre Amazonen. Ich lernte eine Wittwe kennen, die ganz allein ihrem Hauswesen vorstand. Wenn ihre Herden von einem wilden Thiere beunruhigt wurden, so setzte sie sich zu Pferde, verfolgte es, und ließ nicht eher nach, als bis sie es entweder erlegt oder aus ihrer Gegend vertrieben hatte. Zwey Jahre später sah ich auf einer von meinen Reisen in dem Groß-Namaquas-Lande auf einem ganz einzeln liegenden Hof ein Mädchen von 21 Jahren, die immer ihren Vater zu Pferde begleitete, wenn er mit seinen Leuten gegen die Boschmänner, die ihn beunruhigten, auszog. Sie verachtete die vergifteten Pfeile der letztern, verfolgte

sie mit Erbitterung, und schoß sie ohne Gnade nieder. In den Jahrbüchern des Kaps nennt man viele Weiber, die sich durch so muthige Handlungen ausgezeichnet haben, daß sie auch dem entschlossensten Manne Ehre machen würden. Als ich am Kap ankam, sprach man gerade viel von der tragischen Geschichte einer Wittwe, die mit ihren beiden Söhnen, von denen der älteste neunzehn Jahre alt war, auf einem sehr entlegenen Hofe lebte. Sie und ihr ganzes Haus wurden in einer finstern Nacht durch das dumpfe Gebrüll ihres Hornviehes aufgeweckt, das sich nicht weit von dem Hofe in einem besondern verzäunten Platze befand. Man griff zu den Waffen; ein Löwe war über den Zaun gesprungen und richtete unter den Ochsen die schrecklichste Verwüstung an. Man konnte seiner Wuth nicht anders Einhalt thun, als wenn man in das Gehege hinein ging und das wilde Thier erlegte. Keiner von den Sklaven oder den Hottentotten der Frau hatte hierzu Muth genug, und selbst ihre Söhne wollten es nicht wagen. Nun eilte die unerschrockene Frau ganz allein mit ihrer Flinte zu dem Löwen hin, den sie aber wegen der Finsterniß der Nacht kaum erkennen konnte, und schoß auf ihn. Unglücklicher Weise verwundete sie ihn bloß; und nun fuhr er wüthend auf sie zu,

und warf sie nieder. Auf ihr Geschrey eilen ihre beiden Söhne hin, fallen ihn voll Verzweiflung an, und tödten ihn, aber zu spät, auf dem blutigen Körper ihrer armen Mutter. Außerdem, daß er ihr an der Brust und an verschiedenen Theilen des Körpers tiefe Wunden beygebracht, hatte er ihr auch die eine Hand dicht über der Wurzel abgebissen und sie verschlungen. Alle Hülfe war nun vergebens, und die Frau starb noch in eben der Nacht unter großen Schmerzen und von ihren Kindern und Sklaven bejammert.

Ich habe schon oben erzählt, daß mir Hans alle verlangten Nachrichten von dem Kaffernlande gegeben hatte. Er sagte mir auch, die Gegend, in der ich jetzt sey, stehe unter einem mächtigen Herrn, der dreyßig Stunden (lieues) weit nach Norden hin wohne, und sich König Faroo nenne; ich solle nur zu ihm hinreisen; denn ich hätte gar nichts zu befürchten; im Gegentheile würden die armen Kaffern mich sehr gern sehen, und zwar in der Hoffnung, daß ich bey meiner Zurückkunft nach dem Kap durch meine Nachricht von ihren Sitten, ihrem Charakter und ihrer Art zu leben die üble Meinung widerlegen würde, welche ihre Feinde, die Kolonisten, allenthalben von ihnen erregten; und

dann ließe man ihnen vielleicht endlich ein Mal das einzige Gut, das sie von den Weißen verlangten—ihre Ruhe. Auf den ersten Anblick war dieser Rath sehr verführerisch, und ich fühlte sehr lebhaft, welchen Vortheil ich von der Ausführung eines solchen Planes haben könnte; aber auf der andern Seite dachte ich doch auch: „wie, wenn du durch Unvorsichtigkeit und zu großes Vertrauen in einem Augenblicke die ganze Frucht deiner Reise verlörest? oder wenn du ermordet würdest? wäre dann dein Schritt nicht höchst unsinnig? Wer steht dir dafür, daß Hans, der einen Theil seines Lebens bey den Kaffern zugebracht hat, nicht ein Kundschafter von ihnen ist? Kann er dich nicht aufopfern wollen, um das, was du hast, mit ihnen zu theilen?"—Nachdem ich lange hierüber nachgedacht hatte, und doch keinen Entschluß zu fassen wußte, bestimmte ich mich auf ein Mal für einen weniger gefährlichen und klügern Plan. Ich kam nämlich auf den Gedanken, eine Deputation an den König Faroo zu schicken. Sobald Hans dieß von mir hörte, nahm er den Auftrag ohne Bedenken an. Diese Bereitwilligkeit machte mir die beste Hoffnung; indeß war ich doch entschlossen, auf meine Sicherheit zu denken. Mein junger Mestiz versprach mir, noch zwey oder drey von seinen

Freunden zu bereden, daß sie ihn begleiten sollten, und ich gab ihm nun zwey von meinen getreuesten Hottentotten, Adams und Slanger. Die Deputation sollte dem Könige alles erzählen, was ich in den eilf Monathen seit meiner Abreise vom Kap gethan hätte; und damit er selbst beurtheilen könnte, daß bloße Neugierde mich in seine Staaten führte, so gab ich meinen Deputirten den Auftrag, ihm zu sagen: ich sey in einem andern Welttheile geboren, ganz fremd in dem Lande, worin ich mich jetzt befinde, und weder ein Freund noch ein Mitgenosse der Kolonisten, die ihn bekriegten; ich hätte gar keine Gemeinschaft mit ihnen, und mißbilligte vielmehr ihr Verfahren gänzlich, mit einem Worte, er könne versichert seyn, daß ich, so lange ich in seinem Lande wäre, ihm keine Ursache zu Unruhe geben würde; ich hätte bloß die unschuldige Absicht, mir Gegenstände zu verschaffen, die meine Neugier und mein Studium befriedigten. Übrigens würde ich alle Gelegenheiten ergreifen, ihm und seinen Unterthanen nützlich zu werden, wie es auch schon mit mehrern Horden von Hottentotten der Fall gewesen sey. Der Gouverneur des Kaps, dem ich von allem, was ich sehe, getreue Nachricht geben wollte, würde dann die Ruhe in seinem Lande und das gute Ver-

nehmen zwischen ihm und den Kolonisten wieder herzustellen suchen. Nun gab ich meinen beiden eigenen Hottentotten noch einige geheime Anweisungen, besonders daß sie mir auf jeden Fall einige Kaffern mitbringen sollten, damit ich sehe, wie viel Vertrauen man in mich setze, und wie viel ich meinerseits dagegen haben könne. Dann händigte ich ihnen einige Geschenke für den König ein, entließ sie, und bekam von ihnen das Versprechen, daß sie bald in Koks-Kraal seyn würden, wo ich sie nur erwarten sollte. Sie versahen sich hierauf mit einigen Lebensmitteln, und machten sich dann auf den Weg.

Ich selbst brach nun den Morgen auf. Nach einer Reise von drey Stunden kamen wir an den Groot-Visch-Rivier (großen Fischfluß). Es war übermässig heiß und überdieß der Weg durch große Kieselgeschiebe für unsere Ochsen sehr beschwerlich. Wir hielten uns immer in einer kleinen Entfernung vom Ufer des Flusses; aber schon um 4 Uhr Nachmittags mußten wir, etwa drey hundert Schritte weit von ihm, vor Müdigkeit anhalten. Indeß meine Leute nun die gewöhnlichen Anstalten für unsere Sicherheit in der Nacht trafen, ging ich gegen das Ufer des Flusses hin. In einer geringen Entfernung bemerkte ich

Überreste von einem Kaffern-Kraal, und war neugierig, sie zu besehen. Ich fand einige noch ziemlich unbeschädigte aber auch andere gänzlich zerstörte Hütten. Doch ich hatte noch einen schrecklichern Anblick; ich erkannte nämlich Menschenknochen, aus deren Alter ich schloß, daß sie von den unglücklichen Kaffern seyn müßten, die von den Kolonisten zu Anfange ihres ungerechten Krieges aufgeopfert wären.

Den 10. hatten wir eine ziemlich ruhige Nacht. Zwar streiften einige Hyänen um uns her; da wir aber schon an sie gewöhnt waren, so machten sie uns eben keine große Unruhe. Morgens, als meine Hottentotten vom Wasserhohlen zurück kamen, sagten sie mir, sie hätten ganz frische Spuren von Kuduhs und Flußpferden gesehen. Da es mit unsern Lebensmitteln auf die Neige ging, und überdieß gutes Wetter war, so beschloß ich nun, diesen Tag zur Jagd anzuwenden. Meine Hottentotten vertheilten sich an dem Ufer des Stromes, um wo möglich die Stelle zu entdecken, an der sich die Flußpferde aufhielten; und ich schlug einen andern Weg ein, in der Hoffnung, einige Kuduhs oder anders Wild zu finden. Aber mir kam weiter nichts zu Gesichte als einige Springböcke (Ante-

lope Euchore Forst.) und Scharen von Straußen. Da ich zu Fuß war, so konnte ich ihnen schlechterdings nicht nahe genug kommen; und schon fing ich an zu besorgen, daß der ganze Tag mit Umherstreifen hingehen würde. Doch endlich erblickte ich auf ein Mal in einer Ebene mit hohem Grase und einigen Gesträuchen sieben Kuduhs. Zum Glücke sahen sie mich nicht, und so näherte ich mich ihnen vorsichtig in Begleitung des Hottentotten, den ich mitgenommen hatte. Als wir ihnen bis auf zwey hundert Schritte nahe waren, sagte ich ihm, er sollte zuerst schießen, weil ich, falls er fehlte, sie mit mehr Sicherheit im Laufe treffen konnte. Er schoß, und jagte sie, wie ich es erwartet hatte, alle auf. Durch ein sonderbares Glück liefen sie dreyßig Schritte weit vor mir hin, und nun schoß ich das einzige Männchen, das sich darunter befand. Wir bedeckten es mit einigen Zweigen, banden dann mein Schnupftuch an eine Stange, steckten diese in die Erde, um so die wilden Thiere abzuschrecken, und machten uns nun auf, die übrigen Kuduhs zu verfolgen. Ich war nämlich, da ich das Männchen erschossen hatte, gewiß, daß die Weibchen nicht weit laufen würden. Wir bemerkten Spuren von Blut, und sahen daraus, daß eins getroffen seyn müßte, und vier hun-

dert Schritte weiter fanden wir es wirklich, wie es den Geist aufgab. Nun weideten wir es sogleich aus, damit wir es zu dem Männchen hintragen könnten, von dem wir eben nicht sehr weit entfernt waren. Da wir große Entkräftung und zugleich Hunger fühlten, so zündeten wir einige Zweige an, und brieten die Leber auf Kohlen. Mochte es der Hunger oder der Wohlgeschmack des Gerichtes machen—genug, es schmeckte mir ohne alles Gewürz und ohne Brot (das ich nun schon seit langer Zeit nicht mehr gegessen hatte) ganz vortrefflich, und gab mir eine der besten Mahlzeiten, die ich jemals in meinem Leben genossen habe. Nachher banden wir die Beine des Thieres zusammen, und trugen es an einer Stange auf den Schultern zu dem Männchen hin, das wir zuerst erlegt hatten. Hier verließ mich mein Hottentott, um mir zwey Pferde und einige von seinen Kameraden zu hohlen, die dann unsre Beute nach dem Lager brachten. Nun waren in einigen Augenblicken die Töpfe voll; man röstete sich Stücke auf Kohlen, und in weniger als zwey Stunden waren schon drey Viertel von unserm Fleische verschwunden. Der Hottentott ist, so lange er Überfluß an Lebensmitteln hat, äußerst gefrässig; indeß im Mangel begnügt er sich auch mit Wenigem.

Ich vergleiche ihn in diesem Stücke mit der Hyäne oder mit allen fleischfressenden Thieren überhaupt, die, ohne an die Zukunft zu denken, ihren ganzen Raub in einem Augenblicke verzehren, dann aber auch mehrere Tage ohne eigentliche Nahrung hinbringen, und sich indeß zur Stillung ihres Hungers mit Thon begnügen. Die Hottentotten sind im Stande, an einem Tage zehn bis zwölf Pfund Fleisch zu essen; aber im Nothfalle behelfen sie sich auch mit einigen Heuschrecken, einer Scheibe Honig, ja oft sogar mit einigen Stücken Leder von ihren Sohlen. Den meinigen konnte ich nie begreiflich machen, daß es vernünftig sey, sich etwas für den folgenden Tag aufzuheben. Sie essen nicht nur, so viel sie können, sondern theilen auch ihren Überfluß den Hinzukommenden mit. Die Folgen dieser Verschwendung beunruhigen sie ganz und gar nicht; „wir jagen morgen wieder“, äußern sie, „oder wir schlafen.“ Schlaf ist wirklich ein Hülfsmittel, das sie gegen den Hunger gebrauchen. So oft ich durch rauhe unfruchtbare Gegenden kam, wo das Wild selten war, fand ich immer ganze Horden von Hottentotten in ihren Kraals eingeschlafen. Noch sonderbarer ist aber ein Umstand, den ich nur nach vielfältig wiederhohlten Beobachtungen behaupte: nämlich, daß sie gewisser Massen Herren

über den Schlaf sind, und dieß Naturbedürfniß nach ihrer Willkür befriedigen. Indeß gibt es freilich Zeiten, wo sie keinen Schlaf erzwingen können; und dann bedienen sie sich eines nicht minder sonderbaren Mittels, dessen Gebrauch ich, so unglaublich es auch scheinen mag, selbst gesehen habe. Sie schnüren sich nämlich den Magen mit einem Riemen, so vermindern sie ihren Hunger, können längere Zeit fasten und sich mit weniger Speisen sättigen. Dieses lächerliche Schnüren gebrauchen sie auch in allen Krankheiten. Wenn ihnen der Kopf oder sonst ein Theil des Leibes wehe thut, so binden sie ihn, und glauben den Schmerz dadurch vertreiben zu können. Ich bin mehr als ein Mal bey dergleichen Operationen zugegen gewesen. Sobald sie, dem Verlangen des Kranken gemäß, geschehen waren, ward er ruhiger, antwortete auf meine theilnehmenden Fragen, und versicherte mich, daß er Erleichterung empfände. So seltsam auch diese Gewohnheit scheint, so würde sie doch bey den Hottentotten wohl nicht so allgemein seyn, wenn sie nicht einiger Massen dem hohen Begriffe entspräche, den sie sich davon machen.

Die Hottentotten, die ich nach Flußpferden ausgeschickt hatte, kamen bald wieder

zurück, und sagten mir, als sie längs dem Flusse fortgegangen wären, hätten sie eins bemerkt, aber an einem Orte, der so voll Schilf stehe, daß sie unmöglich an das Wasser hätten kommen können; durch einige Flintenschüsse, die sie gethan, wäre es nicht aufgejagt worden, indeß würde es morgen wahrscheinlich einen für uns bequemern Platz wählen. Sie hatten übrigens auch ein zwanzig Büffel angetroffen, aber keinen davon geschossen.

Am folgenden Tage, den 11., wurden wir in der Nacht von Löwen, Hyänen und Schakalen besucht, die uns bis um 2 Uhr Morgens wachsam erhielten, und ohne Zweifel durch den Geruch unsers gerösteten und frischen Fleisches herbey gelockt wurden. Wir hatten viele Mühe, unsre Pferde in Ordnung zu halten, besonders das junge, das ich im Houtniquas-Lande von Herrn Mulder gekauft hatte. Dieß gerieth bey dem Geschrey der wilden Thiere so in Schrecken, daß wir ihm alle vier Beine binden und ihm ein Halfterseil an den Kopf legen mußten, damit es sich keinen Schaden thäte. Mit dem Anbruche des Tages ward alles wieder ruhig; wir fuhren nun mit dem Zerlegen unsrer Kuduhs fort, und packten dann unsre Sachen zusammen.

Ich hatte den Tag vorher einen Hottentotten nach Koks=Kraal zum Rekognosciren voraus geschickt, weil ich dort, der Verabredung gemäß, meine Deputirten erwarten wollte. Aus seinem Berichte schloß ich, daß wir uns daselbst bequem lagern könnten, und wirklich täuschte gleich der erste Anblick dieser schönen Gegend, die wir in drey Stunden erreichten, meine Erwartung nicht. Wir fanden einen Platz, etwa von funfzig Quadratfuß im Umfange, der mit einem Zaun von Baumzweigen und Dornen umgeben war. Einige verfallene Stellen an demselben konnten wir bald wieder herstellen, und so hatten wir einen sehr guten Schutzort für unser Vieh, zumal da man von dem Platze aus beynahe die ganze Gegend übersehen konnte, und der Fluß nicht über drey bis vier hundert Schritte von uns entfernt war. Wilde Thiere machten mich eben nicht sehr besorgt; aber desto mehr dachte ich darauf, mich vor den Kaffern zu sichern, die in der Gegend umher streiften, da sie meine Gesinnungen nicht wußten, und mich in meinem Lager überfallen konnten. Noch mehr als vor ihnen, fürchtete ich mich aber vor dem Mestizen, den ich an den König Faroo abgeschickt hatte. Er konnte nämlich, da er meinen Aufenthalt wußte, mich verrathen

und mit einer zahlreichen Schar von Kaffern auf mich einbrechen; indeß, je länger er und seine Gefährten wegblieben, desto ruhiger ward ich. Aller Sicherheit wegen hatte ich mein großes Zelt an dem einen Ende des Parks aufgeschlagen, und es, wie es auch schon bey dem Klein-Visch-Rivier geschehen war, mit Hütten umgeben lassen, damit ich auf diese Art den Feind hinterginge. Nun nahm ich mir vor, immer in dem kleinen Zelte zu schlafen. Zugleich erhöheten wir die ganze Verzäunung so sehr mit dornigen Bäumen, daß schlechterdings kein wildes Thier darüber wegsetzen konnte, und so war unser Vieh in völliger Sicherheit. Im Nothfalle konnte aber dieser viereckige Platz auch zu einem Zufluchtsorte für mich und die Meinigen dienen, und wir hätten darin zwey tausend Kaffern Trotz bieten können. Alle diese Anstalten beruhigten meine Begleiter, und gaben ihnen nach und nach ihren natürlichen Frohsinn wieder. Ich selbst ging aufs neue an meine gewöhnlichen Beschäftigungen, und lebte nur für die Jagd. Schon am ersten Nachmittage hatte ich ganze Flüge von Papageyen nach dem Flusse hinfliegen sehen. Ich beobachtete sie, und hatte das Glück, einen davon zu erlegen, der von einer neuen, noch nicht beschriebe-

nen Art war. In der Größe glich er beynahe dem aschfarbigen Papagey von Guinea (Psittacus erithacus Linn.) Seine Hauptfarbe war grün mit verschiednen Nüancen; aber die Beine und das letzte Gelenk des Flügels waren von einer schönen Pomeranzenfarbe. In meiner Ornithologie werde ich umständlicher von ihm reden.

Wir wurden am hellen Tage auch von beträchtlichen Scharen Paviane besucht. Sie schienen über so viele Leute, noch mehr aber darüber zu erstaunen, daß sie einen ihres gleichen ganz ruhig mitten unter uns sahen, und daß dieser ihnen in ihrer eignen Sprache antwortete. Eines Tages kamen sie von einem Hügel neben unserm Lager herunter, und in weniger als einer halben Stunde hatten wir über hundert um uns her, die uns neugierig ansahen, und in einem fort Guaku! Guaku! riefen, weil sie durch die Stimme meines Kees dreist gemacht wurden. In der Größe waren sie zwar sehr verschieden, aber übrigens alle von einer Art. Sie machten so vielerley Geberden und Sprünge, daß es sich unmöglich beschreiben läßt. Man würde sich sehr irren, wenn man sie nach denen ausgearteten Affen beurtheilen wollte, die bey uns in Sklaverey leben,

oder auch von unsern Frauenzimmern durch Liebkosungen und Zuckerwerk verdorben werden; denn die dicke Luft in unsern Himmelsstrichen vermindert ihren natürlichen Frohsinn, und man kann sie nur noch mit Schlägen zum Lachen bringen. Übrigens hatte ich hier wieder Gelegenheit eine Sonderbarkeit zu bemerken, deren ich schon oben ein Mal erwähnt habe. Kees wollte sich seinen Brüdern durchaus niemals nähern. Ich führte ihn bey der Hand zu jenen hin, die zwar wohl auf ihrer Huth waren, aber doch keine Furcht blicken ließen. Aber auf ein Mal entwischte er mir, und versteckte sich in meinem Zelte, vielleicht aus Besorgniß, daß die andern ihn mit sich nehmen würden. Ich that endlich einen Flintenschuß. Nun waren bald alle meine Hunde hinter den Affen her, und diese liefen mit der größten Gewandtheit, zerstreueten sich, sprangen von einem Felsen zum andern, und kamen uns sehr bald gänzlich aus dem Gesichte.

Den 13. ward ich sehr früh durch den Gesang eines Vogels aufgeweckt, der mir unbekannt war. Ich hatte den lange anhaltenden und starken Ton desselben noch nie gehört, und er schien mir ganz außerordentlich. Auf der Stelle eilte ich nun nach dem

Vogel hin, und kam ihm ziemlich nahe, ohne daß er mich bemerkte; aber da ich ihn, weil er mitten in dickbelaubten Zweigen saß, und der Morgen erst dämmerte, nicht ganz unterscheiden konnte; so flog er zu meinem Verdrusse fort. Nach seinem Fluge urtheilte ich, daß es ein Ziegenmelker (Caprimulgus Linn.) seyn müßte; und so fand ich es nach einigen Tagen wirklich, da ich Gelegenheit hatte, mehrere andere zu schießen. Dieser Vogel ist sehr von dem Ziegenmelker verschieden, den wir in Europa kennen, und der nur einen klagenden Ton, beynahe wie eine Kröte (Crapaud), hervor bringt, woher er auch wohl seinen französischen Namen Crapaud-volant (fliegende Kröte) bekommen haben mag. Der afrikanische hat einen sehr bestimmten Ton, der sich unmöglich nachahmen läßt, und den er nach Sonnenuntergang mehrere Stunden, ja bisweilen auch während der Nacht, fortsetzt. Dieser Unterschied und überdieß sein Gefieder ist hinlänglich, eine neue Art aus ihm zu machen.

Ich schoß hier noch mehrere schöne Vögel, unter andern einen Bartvogel (Bucco Linn.) von einer sehr kleinen, bisher unbekannten Art; ferner einen Guckguck, den

ich, weil man seinen gellenden Ton in einer weiten Entfernung hören kann, den Schreyer (le criard) genannt habe, und der sich durch dieses Geschrey oder vielmehr durch diesen Gesang, so wie auch durch sein Gefieder, gänzlich von unserm europäischen Guckguck unterscheidet. Sonst fand ich in dieser Gegend auch noch viele von den goldfarbigen Guckgucken, die Buffon unter dem Namen Coucou Vert-doré du Cap (Cuculus nitens Fotsteri, Novae Zeelandiae et Capitis bonae Spei incola) beschrieben hat. Dieser Vogel ist unstreitig der schönste seiner Art. Sein Gefieder ist weiß, grün und goldfarben. Gewöhnlich sitzt er auf den äußersten Zweigen hoher Bäume, und singt unaufhörlich, doch in verschiedenen Modulationen, die Sylben di di didrick eben so deutlich, als nur immer ein Mensch sie aussprechen kann, und daher habe ich ihn den Didrick genannt.

Indeß ich mir mit der Jagd auf einige kleine Vögel die Zeit vertrieb, bemerkte ich auf ein Mal einen Schwarm von Geyern und Raben, die mit lautem Geschrey in der Luft umher flogen. Als ich beynahe gerade unter ihnen war, sah ich Überreste von einem Büffel, den vielleicht Löwen vor noch nicht vol-

len vier und zwanzig Stunden zerrissen hatten. Nach dem Anblicke des Platzes zu urtheilen, mußte der Kampf schrecklich gewesen seyn. Die ganze Gegend war hin und wieder aufgerissen, und ich konnte daraus schließen, wie oft der Büffel zu Boden geworfen wäre. Hier und da fand ich auch Haare aus den Mähnen der Löwen, die der Büffel ohne Zweifel mit seinen Füssen oder mit seinen Hörnern ausgerissen hatte. Ich war jetzt nicht weit von dem Flusse entfernt, und sah daselbst frische Spuren von zwey Flußpferden. Sogleich verfolgte ich sie, und fand leicht die Stelle, wo die Thiere wieder in das Wasser gegangen seyn mußten. Ich horchte aber vergeblich, und nahe an das Ufer konnte ich nicht kommen, da es sehr stark mit Schilf und Gesträuchen bewachsen war, worin die Flußpferde sich sehr gut verstecken konnten, ohne untertauchen zu dürfen. Ich würde meine Zeit mit längerm Warten nur unnütz verloren haben; überdieß nahete die Essenszeit heran, und ich war hungrig, da die Jagd auf Vögel mich sehr weit von meinem Lager entfernt hatte. In dem Augenblicke, da ich auf dem kürzesten Wege wieder dahin zurück kehren wollte, erschreckte mich ein Flintenschuß, der ganz unvermuthet nicht weit von mir fiel.

Er konnte nur von einem meiner Leute kommen; ich eilte also hin, und fand nun einen meiner schlechtesten Schützen das Pulver unnütz verschießen. Er hatte, wie er mir sagte, schon seit Tagesanbruch einem Flußpferde aufgelauert, und es jetzt, wie er nicht zweifle, getroffen. Es ist wohl möglich, daß auch ein ungeschickter Jäger ein Mal Glück hat, und so entschloß ich mich zu warten, da immer eine starke Viertelstunde darüber hinzugehen pflegt, ehe ein geschossenes Flußpferd wieder aus dem Wasser hervor kommt. Meinen Hottentotten schickte ich indessen nach dem Lager, daß er mir einige Leute und etwas zu essen hohlen sollte. Nach anderthalb Stunden kamen sie endlich; aber das Flußpferd hatte sich noch immer nicht wieder sehen lassen. Der Jäger versicherte indeß, er habe das Thier getroffen, und, als es untergetaucht sey, Blasen und Blutflecke auf dem Wasser gesehen. Das Thier, setzte er hinzu, könne vielleicht, da der Fluß sehr stark ströme, unter Wasser fortgetrieben worden seyn. Dieß fand ich nicht unmöglich, und er ging also in der Hoffnung, das Flußpferd anzutreffen, den Strom weiter hinunter, ich aber kehrte nach meinem Lager zurück, um die geschossenen Vögel zu zerlegen. Gegen drey Uhr Nachmittags wurden wir

von einem schrecklichen Ungewitter überfallen, wobey der Blitz verschiedne Male in den Wald am Fusse des Berges einschlug. Einer von meinen Leuten kam nun mit einer von ihm erlegten Gazelle zurück. Sehr spät langte auch der an, welcher auf das Flußpferd geschossen hatte, aber ohne etwas mitzubringen. Man spottete sehr stark über ihn, und suchte ihn zu überreden, daß er auf eine Iguana (eine Art von großen Eidexen, die es in den afrikanischen Flüssen sehr häufig gibt) geschossen habe. Aus diesen Spöttereyen wäre zuletzt beynahe ein Faustkampf geworden; doch ich brachte die Parteyen durch ein Verbot zur Ruhe.

Am 14. regnete es die ganze Nacht hindurch so stark, daß unsre Feuer ausgingen, und sich schlechterdings nicht wieder anzünden ließen. Unsre Hunde machten indessen einen schrecklichen Lerm, und erhielten uns dadurch wachsam. Ohne Zweifel witterten sie wilde Thiere, ob wir gleich keins hörten. Ich habe nämlich bemerkt, daß der Löwe, der Tieger und die Hyäne sich in einer regnigen Nacht immer ganz stille halten; doch eben dadurch wird die Gefahr verdoppelt; denn die Thiere streifen dessen ungeachtet umher, und überfallen ihren Raub ohne sich ange-

kündigt zu haben. Dieser Umstand wird dadurch noch gefährlicher, daß die Hunde bey feuchtem Wetter ihren Geruch fast ganz verlieren, und also wenig helfen können. Meine Leute kannten auch unsre Gefahr sehr gut; und als unsre Feuer in der Nacht durch den Regen ausgelöscht wurden, gaben sie sich alle mögliche Mühe sie wieder anzuzünden, weil sie so sehr einen Überfall besorgten. Wirklich sind stürmische Nächte in Afrika sehr fürchterlich. Sehr bald dringt der Regen durch ein Zelt und durch einige Matten; unaufhörlich folgt ein Blitz dem andern, und in einer Minute sieht man zwanzig Mal schnell den lichtesten Glanz mit der schwärzesten Finsterniß abwechseln. Auf allen Seiten hallen betäubende Donnerschläge mit schrecklichem Krachen von den Bergen wieder, und das Heulen des zahmen Viehes, das bisweilen mit düstrem Schweigen abwechselt, trägt auch dazu bey, so eine Nacht noch gräßlicher zu machen. Außerdem ist man in steter Gefahr, von wilden Thieren angegriffen zu werden, bis endlich der Tag den Schrecken mindert und der Natur die Ruhe wieder gibt.

Auch dieß Mal brach der Tag an; allein noch trübe und bewölkt. Von Zeit zu Zeit

kamen stärkere Regenschauer. Da ich nicht ausgehen mochte, so sah ich die zuletzt präparirten Vögel meiner Sammlung durch. Ich hatte schon wieder genug, um eine Kiste damit zu füllen, that dieß mit vieler Sorgfalt, und verwahrte sie wie gewöhnlich, um sie gegen das Eindringen der Insekten zu sichern. Die Hauptsumme derer, die ich jetzt besaß, und derer, die ich schon aus dem Houtniquas-Lande nach dem Kap geschickt hatte, betrug schon mehr als sieben hundert Stück.

Gegen 4 Uhr Nachmittags klärte der Himmel sich auf, und nun gingen wir zu unsern gewöhnlichen Geschäften. Ich vertrieb mir die Zeit mit Scheibenschießen, woran meine Hottentotten viel Vergnügen fanden. Dieß gönnte ich ihnen zuweilen sehr gern; es erhielt sie nämlich in Übung, und ich hatte bemerkt, daß sie um so zuversichtlicher wurden, je besser sie mit dem Schießgewehre umgehen lernten. Sie sahen dieß als eine Gunstbezeigung an, ob ich gleich dabey die politische Absicht hatte, unsrer Karawane mehr Sicherheit zu verschaffen. Der Preis war gewöhnlich eine Portion Tabak, und das Ziel eine an einen Felsen gehängte Flasche, auf die aus einer Entfernung von 250

Schritten geschossen ward. Die Kugeln gingen dabey nicht verloren, da man sie fast alle unten am Felsen wieder fand, und sie nur umgießen durfte.

Der Untergang der Sonne versprach uns auf den folgenden Tag schönes Wetter, und ich nahm mir vor, eifrig auf die Flußpferde Jagd zu machen. Ich schickte einige Leute aus, um längs dem Flusse dergleichen aufzusuchen; wir andern machten indessen alle unsere Gewehre rein, und gossen große Kugeln, welche, wie es in Afrika gewöhnlich ist, mit dem achten Theile Zinn versetzt wurden, weil sie dadurch mehr Kraft bekommen, tiefer eindringen und sich nicht gegen Knochen platt drücken. Sie wären noch wirksamer, wenn man bloß Zinn dazu nehmen könnte; aber dann würden sie an Gewicht verlieren, folglich nicht so weit tragen und leichter fehlen. — Als die Nachtfeuer angezündet waren (welches uns wegen der Nässe des Bodens und wegen der Feuchtigkeit des Holzes etwas Mühe gemacht hatte), gab ich meinen Leuten Thee, und ich weiß gewiß, daß sie auf zwey Loth wenigstens funfzig Pinten heißes Wasser gossen. Dieser Abend war für mich einer der angenehmsten. Meine guten Hottentotten scherzten bey einem

großen Feuer mit einander, und erzählten sich lustige Geschichten. Vorzüglich sprach man von der morgenden Jagd auf die Flußpferde; jeder freuete sich hierauf, und es ward mir wirklich schwer, die Rollen zu allgemeiner Zufriedenheit zu vertheilen. Nach meinem Plane sollten einige Jäger auf das Feld gehen, um Gazellen zu schießen; auf diese rechnete ich nämlich für unser Küche mehr als auf die Flußpferde, weil die Ufer des Stromes so dicht mit Schilf und großen Bäumen bewachsen waren, daß es mir immer schwieriger vorkam, sie zu entdecken und ihnen nahe zu kommen. Unterdessen brach die Nacht ein, und die Jäger, die ich zum Rekognosciren ausgeschickt hatte, kamen noch immer nicht zurück. Ich ließ drey Mal aus meinem großen Gewehre feuern; aber es verging fast eine halbe Stunde, ehe man unser Signal beantwortete. Endlich hörten wir immer von fünf zu fünf Minuten drey Schüsse, und glaubten, daß sie vielleicht gegen Flußpferde gethan würden. Eine Viertelstunde nachher fielen wieder drey Schüsse; aber der Schall schien uns näher als das vorige Mal. Nun ward von Zeit zu Zeit immer aufs neue und immer näher bey uns geschossen, so daß wir überzeugt wurden, die Unglücklichen suchten der Verfolgung wil-

der Thiere zu entfliehen. Ich eilte ihnen entgegen, und fand sie erschrocken und zitternd. Geschossen hatten sie nichts; aber aus der Unruhe ihrer beiden Hunde sah man deutlich genug, daß Löwen ihnen nachstellten, und daß sie bey ihrer Jagd in Gefahr gewesen wären. Ich hörte von ihnen, daß sie oberhalb dem Orte, wo sie versteckt gewesen wären, das Grunzen einiger Flußpferde gehört hätten; und dadurch vermehrten sich meine Hoffnungen. Für itzt hatten wir der Ruhe sehr nöthig, und ich ging also in mein Zelt. Aber um halb eilf Uhr, ehe ich noch eingeschlafen war, hörte ich auf ein Mal einen Löwen, der nur noch funfzig Schritte von uns entfernt seyn mochte. Er brüllte einem andern Löwen zu, der ihm ganz von weitem zu antworten schien. Nach einer Viertelstunde war dieser zu ihm gekommen, und sie streiften nun bey unserm Lager umher; doch wir schossen so häufig, daß sie in Furcht geriethen und das Weite suchten. Nun zweifelten wir nicht mehr, daß es eben die Löwen wären, die unsre Jäger verfolgt, und vor denen sich diese nur auf die Warnung ihrer Hunde gerettet hatten. Es läßt sich kaum beschreiben, wie sehr auch die muthigsten Hunde bey der Annäherung eines Löwen zittern. Aus ihrem Benehmen bey Nacht kann

man sehr leicht errathen, was für ein Raubthier sich in der Nähe befindet. Ist es ein Löwe, so weicht der Hund nicht von der Stelle, fängt an traurig zu heulen, fühlt ein gewisses Übelbehagen und eine ganz sonderbare Unruhe, naht sich dem Menschen, schmiegt sich an ihn an, und schmeichelt ihm, als wollte er sagen: „Du wirst mich vertheidigen." Die andern Hausthiere sind eben so ängstlich: alle stehen auf, die Ochsen brüllen halblaut und kläglich, die Pferde stampfen auf den Boden und wenden sich nach allen Seiten, die Schafe lassen den Kopf hangen, drücken sich fest an einander, und sind ganz unbeweglich. Nur der Mensch allein greift voll Stolz und Zuversicht zu den Waffen. — Kees zeigte bey solchen Gelegenheiten die meiste Bangigkeit; er gerieth eben so sehr über unsere Büchsenschüsse als über die Annäherung der Löwen in Schrecken, zitterte bey der geringsten Bewegung, klagte wie ein Kranker, und wankte äußerst matt an meiner Seite fort. Mein Hahn aber schien sich über diese konvulsivische Unruhe in meinem Lager nur zu wundern, obgleich schon ein Sperber ihn hätte in Schrecken setzen können. Er fürchtete die Witterung eines Wiesels mehr als alle Löwen in Afrika zusammen genommen. So hat jedes Wesen sei-

nen Feind, vor dem es zittert, und auch dieß beugt sich wieder vor einem stärkern. Der Mensch trotzt ihnen allen, außer seines Gleichen! Thiere von einerley Art kämpfen zuweilen mit einander; aber die Liebe, die einzige Leidenschaft, die sie entzweyen kann, reißt sie nur in einem ungestümen Augenblicke dazu hin, und hernach kommt alles sogleich wieder in Ordnung. Unter den Hausthieren wird man schon langwierigern und dauerhaftern Haß gewahr. Rührt dieß vielleicht von der Erziehung oder vom Beyspiele her?

Ich komme wieder zu den verschiedenen Kennzeichen zurück, wodurch die besondere Art von Gefahr sich ankündigt. Wenn eine Hyäne in der Nachbarschaft umher streift, so verfolgt das muthigste unter den Thieren, der Hund, sie bis auf eine gewisse Weite, und scheint sie nicht so ganz außerordentlich zu fürchten. Der Stier bleibt liegen, ohne Furcht zu bezeigen, außer, wenn er noch jung ist, und dieß gefährliche Thier zum ersten Male hört; eben so das Pferd, welches ruhig die Nacht auf seiner Weide bleibt und gar nicht ängstlich ist.

Schakale werden von den Hunden lebhaft

verfolgt, wenn nicht etwa Hyänen oder Löwen in der Gegend sind; denn sobald die Hunde diese merken, kehren sie aus Furcht wieder um, und eilen in ihr Lager. Die Hottentotten behaupten, der Schakal sey der Spion der andern Raubthiere; er komme um die Hunde anzulocken und irre zu führen, damit Löwen und Hyänen ihren Vortheil wahrnehmen und desto leichter sich ihres Raubes bemächtigen könnten, den sie dann zum Lohne seiner Dienste freundschaftlich mit ihm theilten. Diese vielleicht übertriebene Behauptung wird durch meine Beobachtungen gewisser Massen bestätigt. So viel ist gewiß, wie es auch immer zugehn mag, daß, sobald sich Schakale hören lassen, auch die Hyänen nicht weit sind. Diese zeigen sich indessen nicht eher, als bis die Hunde ganz damit beschäftigt sind, jene zu verfolgen. Wir hielten deßwegen beständig zwey Hunde an der Kette, die in Abwesenheit der übrigen bellen mußten, damit die Hyänen, die sich weniger als der Löwe vor dem Feuer fürchten, uns nicht zu nahe kämen.

Am funfzehnten brach kaum der Tag an, so waren wir schon alle auf den Beinen. Nach dem Frühstücke schickte ich zwey Jäger ins Holz und auf die Ebene, um Büffeloch-

sen, Springböcke, Gnuhs und Kudusse aufzusuchen. Ich selbst nahm mir die besten Schützen und zwey Leute mit, die mir meinen großen Karabiner, Munition und einige Stücke trocknes Fleisch auf den Fall tragen mußten, daß wir etwa den ganzen Tag im Freyen zuzubringen genöthigt wären. Der alte Swanepoel und meine übrigen Leute blieben indessen zur Bewachung des Lagers zurück.

Wir gingen längs dem Flusse, hielten uns so nahe als möglich am Ufer, und beobachteten die größte Stille; aber es währte drey Stunden, ehe wir etwas entdeckten. Endlich trafen wir auf die Spur eines Flußpferdes, das in der Nacht hier gegangen seyn mußte; wir verfolgten sie anderthalb Stunden, und kamen nun an die Stelle, wo sich das Thier ins Wasser geworfen hatte. Sogleich vertheilten wir uns längs dem Ufer in Entfernungen von einander, um zu horchen. Wir hörten den von meinen Leuten, der am weitesten von mir entfernt war, einen Schuß thun, und liefen zu ihm. Er hatte das Thier gesehen, aber nicht getroffen. Glücklicher Weise hörten wir es bald wieder schnauben, und sahen es auch mit dem ganzen Kopf über dem Wasser, aber nahe am jenseitigen Ufer. der Strom war sehr breit; daher schwammen

zwey von meinen Leuten hindurch, um das Thier zu nöthigen, daß es wenigstens die Mitte halten müßte, wenn sie es uns auch nicht zum Schusse bringen konnten. Dieß gelang vollkommen; allein das Thier war so scheu, daß es kaum das äußerste Ende der Nase zum Athemhohlen aus dem Wasser hervor streckte, keinen Augenblick auf einer Stelle blieb, sich niemals da wieder zeigte, wo wir es erwarteten, und so oft und so schnell untertauchte, daß wir gar nicht nach ihm zielen konnten. Die beiden Hottentotten, die über den Fluß geschwommen waren, hatten keine Büchse, und sobald das schlaue Thier merkte, daß man von dem jenseitigen Ufer nicht schoß, hielt es sich dahin am meisten. Ich ließ Pit, den von meinen Jägern, der zuletzt im Schießen nach dem Ziele den Preis davon getragen hatte, über den Fluß schwimmen, und sich dort durch einen Umweg zu seinen beiden Gefährten gesellen; vorzüglich empfahl ich ihm, nicht eher zu schießen, als bis er seines Schusses gewiß wäre. Er führte meine Befehle mit vieler Einsicht aus. Das Thier, welches an jener Seite noch außer dem Schusse zu seyn glaubte, ward daselbst dreister, und hob seinen Kopf einige Male fast ganz über das Wasser. Nun zielte aber Pit in einem solchen Augenblicke so gut,

daß es getroffen ward, und sich wieder in das Wasser stürzte. Bald nachher kam es mit dem größten Theile seines Körpers hervor, und machte konvulsivische Bewegungen; da ich ihm nun noch eine Kugel in die Brust schoß, tauchte es wieder unter, und blieb sieben und zwanzig Minuten unter Wasser. Als es nun abermals zum Vorscheine kam, ward es todt vom Strome fortgetrieben, und dann von meinen Schwimmern gegen das Ufer hin gebracht. Es entstand eine allgemeine Freude, als wir uns endlich im Besitze dieses ungeheuern Thieres sahen; aber ich und meine Leute fühlten sie aus sehr verschiedenen Gründen. Sie betrachteten es als einen leckern Bissen, an dem sie sich vollschlingen könnten; ich hingegen als einen interessanten Gegenstand der Naturgeschichte, den ich bis jetzt nur aus Büchern und Kupferstichen kannte. Da das Thier im Verhältnisse seines Körpers sehr kurze Beine hat, so konnten wir es desto bequemer fortwälzen, fast wie ein Fuderfaß. Ich ward nicht müde, diese ungeheure Fleischmasse zu bewundern und aufs genaueste zu untersuchen. Es war ein Weibchen. Pits Kugel hatte es gerade unter dem linken Auge getroffen und fand sich unten im Kinnbacken; doch von diesem Schusse würde es schwerlich gestorben seyn;

meine Kugel hingegen, die am Ende des Schulterblattes eingedrungen war, hatte ihm eine Rippe zerschmettert und war quer durch die Lunge gegangen. Die Länge des Thieres betrug von der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes 10 Fuß 7 Zoll, und der Umfang 8 Fuß 11 Zoll; seine gebogenen Hauer waren nur 5 Zoll lang, und hatten an ihren dicksten Stellen nur einen Zoll im Durchmesser, woraus ich denn schloß, daß es noch jung seyn müsse. Schwanger war es nicht. In seinem Magen fand ich bloß Laub und einiges schlecht zermalmte Schilf; selbst Stücke von der Stärke einer Schreibfeder waren bloß platt gedrückt. Man bemerkt übrigens allgemein, sowohl im Magen als im Auswurfe, daß die großen Thiere, wie der Elephant und das Rhinoceros, ihre Nahrung nicht sehr klein käuen. Alle bekannt gemachten Zeichnungen des Flußpferdes sind sehr unvollkommen; die beste, die ich kenne, ist unstreitig die von Herrn Allamand, Professor der Arzeneywissenschaft in Leiden, der sie von Herrn Gordon bekommen hat. In meiner Thierbeschreibung werde ich das, welches ich selbst geschossen habe, abbilden lassen, und ich hoffe, daß die Naturforscher damit zufrieden seyn werden.

Ich schickte meine Hottentotten nach unse=

rem Lager, um für den folgenden Tag zwey starke Gespann Ochsen zu Fortschaffung unsers Fanges zu besorgen, da heute der Abend nahe war. Wir suchten uns nun einen großen Baum, um die Nacht darunter zuzubringen; schlafen konnten wir aber nicht, weil uns wegen der Nähe des Wassers, und wegen der Kühlung des Dickichts, worin wir uns befanden, Miriaden von Mücken besuchten. Diese zerstachen einem von meinen Hottentotten, der eingeschlummert war, das Gesicht so sehr, daß es ganz außerordentlich schwoll und völlig unkenntlich ward. — Ich hatte dem Flußpferde einen Fuß abnehmen lassen, und man bereitete ihn mir eben so zu, wie vor ungefähr fünf Monathen, ehe ich über den Berg Duyvels-Kop aus dem Houtniquas-Lande nach dem Lange-Kloof ging, den Fuß des ersten von mir erlegten Elephanten. Es kostete mir viele Mühe, meine Leute zu dieser Arbeit zu bewegen; sie hatten sich nämlich die ganze Nacht hindurch an dem Flußpferde gütlich gethan, und waren so voll gepfropft, daß sie sich nur nach Schlaf sehnten. Zum Frühstücke brachte man mir den Fuß, den man in der Nacht zubereitet hatte. Ich fand ihn saftiger, wohlschmeckender und zarter als den vom Elephanten, und ich habe in meinem Leben kein

besseres Gericht gegessen. Obgleich das Flußpferd sehr fett ist, so hat doch sein Fett nichts Widriges, und ist auch nicht so schädlich wie das von andern Thieren. Meine Leute schmelzten es, und tranken es aus Schalen wie Fleischbrühe. Überdieß hatten sie sich damit so gut eingerieben, daß sie glänzten, als ob sie überfirnißt wären, und ihre dicken Bäuche zeigten deutlich genug, ihre Mahlzeit in dieser Nacht sey nicht sehr mässig gewesen. — Swanepoel hatte mir ein Pferd mitgeschickt. Dieß kam mir sehr gelegen, da die Hitze übermässig war, und da wir uns sechs starke Stunden weit von unserm Nachtlager befanden. Ich ließ nun an dem Kopfe des Flußpferdes eine starke Kette befestigen und zwölf Ochsen davor spannen. So lange wir am Flusse gingen, ward es ihnen sehr sauer und beschwerlich, theils wegen der Unebenheiten des Weges, theils wegen der Baumstämme, die alle Augenblicke den Weg sperrten; da wir aber auf die Ebene kamen, die ziemlich hoch mit Gras bewachsen war; so ließ ich umspannen, und setzte mich, weil ich sah, daß es ziemlich vorwärts ging, zu Pferde, um voraus zu reiten. Jager, mein Lieblingshund, der mich fast niemals verließ, und mich auf der Jagd und auf allen meinen Streifereyen begleitete, mußte dieß Mal zurück bleiben,

weil er nicht mehr fort konnte, und kam mit meinen Hottentotten zugleich erst um fünf Uhr Abends an.

Die drey Jäger, die ich auf einer andern Seite ausgeschickt hatte, waren auch mit guter Beute zurück gekehrt; sie hatten zwey Gnuhs und drey Springböcke geschossen, so, daß wir auf ein Mal einen ansehnlichen Vorrath von Lebensmitteln hatten. Das Flußpferd war indeß durch die Hitze und durch das Reiben an der Erde so mürbe geworden, daß einige zur Fäulniß am meisten geneigte und sehr zarte Theile schon anfingen zu verderben; wir mußten also die Nacht damit zubringen, es zu zerlegen. Einen Theil davon salzte man in den Häuten der beiden Gnuhs ein, die meine Jäger mitgebracht hatten; die besten Stücke aber ließ ich besonders in ein Branntweinfaß einlegen, nachdem ich den noch darin befindlichen Branntewein hatte in Krüge abgießen lassen. Meine Leute nutzten übrigens diese Gelegenheit, und berauschten sich.

In der folgenden Nacht kamen unsere beiden Löwen wieder; auch hatten sich, glaube ich, alle Hyänen und Schakale der ganzen Gegend versammelt, um uns einen Besuch

zu machen. Eine Hyäne wagte es sogar, unserm Feuer Trotz zu bieten und sehr nahe an uns heran zu kommen. Ein Hottentott schoß nach ihr, verfehlte sie aber. Die Schakale kamen bis in unser Lager, und wären unsere Hunde nicht bey uns gewesen, so hätten wir unsre Beute mit diesen Thieren theilen müssen. Den folgenden Tag zerschnitten unsere Leute die Haut des Flußpferdes, um das daraus zu machen, was man dort Schambucks nennt. Dieß sind Peitschen, womit man die Ochsen antreibt, die der Führer an der Deichsel des Wagens erreichen kann; sie sehen aus, wie die europäischen Reitpeitschen, sind aber dicker und länger; und da die Haut, wo sie am dicksten ist, etwa zwey Zoll haben mag, so schneidet man auch diese Stücke zwey Zoll breit, so daß sie an allen Seiten zwey Zoll halten. Ihre Länge ist ungefähr sechs Fuß. Man hängt sie auf, und unten ein Gewicht daran, damit sie austrocknen sollen, und dann macht man sie durch Hammerschläge überall rund, an dem Ende aber spitz. Etwas dünnere, die zum Reiten verfertigt werden, haben den Vorzug vor den europäischen, daß sie niemals zerreißen, wenn man sie nur von Zeit zu Zeit mit ein wenig Öhl geschmeidig erhält.

Gleichen Gebrauch macht man von dem

Leder des Rhinoceros, und die Bewohner des Kaps ziehen es, obgleich die daraus gemachten Peitschen weniger dauerhaft sind, sogar vor, weil es eine weit schönere Politur und eine fast durchsichtige Hornfarbe annimmt. Die Kolonisten, die weniger auf Zierlichkeit halten und das Nützliche dem Angenehmen vorziehen, bedienen sich bloß der erstern Art. Beide Arten sind jetzt in ziemlich hohem Preise*), da es die beiden Thiere, von denen man sie nimmt, nicht mehr innerhalb der Kolonieen gibt, und da auch die Kolonisten, die zuweilen weiter in das Land vordringen, nicht gewiß darauf rechnen können, dergleichen anzutreffen. Übrigens läßt sich die Haut dieser Thiere nicht besser anwenden, da sie zu dick ist, um sonst zu irgend etwas zu dienen. Sie hat, die Dicke abgerechnet, viele Ähnlichkeit mit der Haut eines Schweines, und auch das Flußpferd selbst ist diesem Thiere einiger Massen ähnlich. Der Speck beider Thiere läßt sich schwerlich von einander unterscheiden; und wenn man das von dem Flußpferde mit gehöriger Vorsicht einsalzen könnte, so würde man es dem vom Schweine um so mehr vorziehen, da man jenes in

---

*) Ich brachte vom Kap zwey solcher Peitschen mit, von denen mir jede auf der Stelle eine Guinee kostete. F.

der Kolonie für sehr gesund hält. Man ist z. B. am Kap, völlig überzeugt, dieß Fett heile, wenn man es trinke, alle Brustkrankheiten aus dem Grunde. Das, was ich in ledernen Schläuchen aufbehielt, ward nicht dicker als Öl im kalten Winter. — Die Hauer des Flußpferdes haben einen entschiedenen Vorzug vor dem Elfenbeine. Dieß wird mit der Zeit gelb; aber jene behalten, wie man sie auch zubereiten mag, immer ihre völlige Weiße. Man darf sich nicht wundern, daß die Europäer, vorzüglich die Franzosen, sie zu einem wichtigen Handelsartikel machen; denn durch Hülfe der Kunst ersetzen sie die Natur, und glänzen auf das schönste im Munde eines artigen Frauenzimmers.

Meine Hottentotten hatten auf eine zweyte Jagd gerechnet; ich fand aber, daß wir Mundvorrath genug hatten, und daß wir unsere Zeit nützlicher anwenden, oder wenigstens in unsern Beschäftigungen (unsern Vergnügungen sollte ich eigentlich sagen) etwas abwechseln könnten. Ich bekam Lust, ein Mal einen Versuch mit meinem Netze zu machen, und wir fanden endlich mit genauer Noth einen Ort am Strome, wo wir es auswerfen konnten. Der Erfolg war sehr mittelmäßsig; wir fingen höchstens etwa zwanzig Fi=

sche von zwey oder drey Arten, unter denen die größte sechs Zoll lang war, und die, in Fett von dem Flußpferde gebraten, mir vortrefflich schmeckten. Da uns aber dieser Fischfang nicht vortheilhaft genug war, um uns lange damit abzugeben, und da noch überdieß die Schwierigkeit, mich dem Flusse nach Belieben zu nähern, mir diesen Zeitvertreib zuwider machte; so ließ ich das Netz wieder heraus ziehen. Indem man so eben damit beschäftigt war, kam ein Vogel, anstatt durch unsere Gegenwart scheu zu werden, uns immer näher, und erhob ein gellendes Geschrey. Man sagte mir, es sey der Vogel, der Honig nachweise. Wirklich bemerkte ich in seinem Geschrey und in seinem ganzen Wesen viele Ähnlicheeit zwischen ihm und dem Vogel, den die Ornithologen unter dem Namen Honigweiser zu den Guckgucksarten zählen; aber er war viel größer als die mir bis jetzt bekannte Art. Da die Hottentotten ihn wegen seiner nützlichen Dienste ehren, so baten die meinigen für ihn um Gnade; allein er mußte als ein neues Stück in meine Sammlung, und ich schoß ihn also. Er gehört zu der Gattung des bekannten Honigweisers; aber da er größer und von anderer Farbe ist, so muß man ihn als eine Spielart desselben ansehen. In der Folge habe ich noch drey verschiedene Arten

von diesen Vögeln getödtet. Diese Vögel sind den afrikanischen Wilden sehr gut bekannt, und werden von ihnen wie Gottheiten geehrt, da sie bloß von Honig und Wachs leben, und unwillkürlich die Orte anzeigen, wo man beides in Menge findet. Die Naturforscher rechnen, ich weiß nicht weßhalb, den Honigweiser zu den Guckgucksarten, da er doch mit ihnen weiter keine Ähnlichkeit hat als in dem Baue seiner Füsse. Durch die übrigen Kennzeichen des Körpers ist er sehr von jenen unterschieden, und noch mehr weicht er in seinen Sitten von ihnen ab. Wenn man auch von allen wissenschaftlich geordneten Naturalienkabinetten in den Bann gethan würde, so muß man es doch ohne Aufhören wiederhohlen, daß alle dicken Bücher nichts gegen das große Buch der Natur sind, und daß ein Irrthum ein Irrthum bleibt, wenn auch hundert berühmte Schriftsteller ihn bestätigen! — Dieser Vogel ist um nichts mehr Guckguck als der Specht, der Bartvogel, der Papagey, der Pfefferfraß und alle andere Arten, die vorn und hinten zwey Zehen haben. Sollte er zu einer bekannten Gattung gerechnet werden, so würde er eher unter die Bartvögel gehören, mit denen er die meiste Ähnlichkeit hat.

Ich fand in dem Magen dessen, den ich

geschossen hatte, nur Wachs und Honig, und nicht das geringste Überbleibsel von einem Insekte. Die Haut dieses Vogels ist dick und so fest, daß man, wenn sie noch frisch ist, kaum mit einer Nadel hindurch stechen kann. Dieß scheint mir eine wunderbare Anordnung der Natur, die ihn dazu bestimmte, daß er seine Nahrung den sinnreichsten Insekten rauben sollte, und ihm nun auch eine hinlänglich dichte Haut gab, damit er vor ihrem Stiche gesichert wäre. Er macht sein Nest in hohlen Bäumen, und klettert daran hinauf wie die Spechte; auch brütet er seine Eyer selbst. Dieser Umstand in seiner Lebensart ist hinlänglich, ihn ganz von dem Guckguck zu trennen und ein eigenes Geschlecht aus ihm zu machen. Man wird in meiner Ornithologie Zeichnungen und genauere Beschreibungen der drey Arten von Honigweisern sehen, die mir bekannt geworden sind.—Mein Hottentott Klaas brachte mir von der Jagd einen Adler zurück, den er erlegt hatte. Dieser Vogel gehörte zu einer mir noch unbekannten Art, und ist noch von keinem Schriftsteller beschrieben. Er war ganz schwarz, und schien dem Geyer eben so ähnlich als dem Adler; aber ich habe bemerkt, daß er in seiner Lebensart von ihm abgeht. Übrigens ist die Ähnlichkeit zwischen ihnen groß; denn im Noth-

falle wird der Adler auch zum Geyer, das heißt, wenn ihn der Hunger quält und er nichts anders findet, so macht er sich eben so wie ein anderer Raubvogel an riechendes Aas, und man glaubt sehr mit Unrecht, er lebe ganz allein von seiner Jagd. Da ich den Abgang von den großen Thieren, die wir erlegt hatten, auslegen ließ, um Raubvögel herbey zu locken; so kamen die Adler und selbst die Neuntödter (Lanius Linn.) eben so gut zu diesem Mahle als die Geyer. Die ältern und neuern Dichter mögen es mir verzeihen, daß ich den Adel dieses stolzen Thieres so herunter setze. Es ist, wie ich gestehen muß, abscheulich, den erhabenen Waffenträger des mächtigen Vaters der Götter und Menschen mit Wohlgefallen sich an stinkendem Aase sättigen zu sehen!

Den 18. mußten wir in der Nacht wieder einige Male schießen, um die erwähnten zwey Löwen und die gefrässigen Hyänen von uns entfernt zu halten. Ich schlief erst spät ein; und—wie groß war mein Erstaunen, als ich mich beym Erwachen von zwanzig Gonaqua-Hottentotten umgeben sah. Dieser Besuch und seine Folgen verdienen eine umständlichere Erzählung, und der Leser wird aus ihr bessere Begriffe von dem Zustande

eines afrikanischen Wilden erhalten als aus allen philosophischen Schriften.

Die Anführer naheten sich mir, um mich zu begrüssen, und die Weiber folgten ihnen in ihrem völligen Schmucke. Sie glänzten und waren ganz frisch bughuirt, das heißt, sie hatten sich erst mit Fett gerieben, und sich dann, jede auf eine eigene Art, mit einem rothen Staube bestreuet, den sie aus einer bey ihnen Bughu genannten Wurzel machen, und der ziemlich angenehm riecht. Jede machte mir ein kleines Geschenk; die eine gab mir Straußeneyer, eine andere ein junges Lamm, noch andere eine ansehnliche Menge Milch in Körben, die aus Weiden geflochten zu seyn schienen. Das letztere Geschenk überraschte mich. „Milch in Körben!" sagte ich zu mir selbst; „eine solche Erfindung verräth viele Geschicklichkeit." Ich erinnerte mich an die kupfernen Milchgefässe, deren man sich ehemals in Paris bediente, ehe die Polizey sie auf immer untersagte; ich verglich diese mit den so bequemen Gefässen, die man mir hier anbot, und fand, daß ein großes Volk mit seinen Künsten, mit seinen großen Männern und mit seinem Louvre *) oft in den ein-

*) Es gehört in der That viel Eitelkeit dazu, es einem Volke als Vorzug anzurechnen, daß

fachsten Bedürfnissen unter Völkern stehen kann, die es verachtet. Diese allerliebsten Körbe werden aus dünnem Rohre so fest geflochten, das sie wasserdicht sind, und mir deßhalb in der Folge sehr nützlich wurden. Der Anführer der Gonaquas, Namens Haabas, sagte mir, sie würden von den Kaffern verfertigt und von ihnen gegen andere Dinge eingetauscht. Er schenkte mir eine Handvoll der auserlesensten Straußfedern. Um ihm zu zeigen, wie lieb mir sein Geschenk sey, nahm ich sogleich meinen Federbusch vom Hute, und steckte mir den seinigen dagegen auf. Die Mienen des guten Alten zeigten außerordentliches Vergnügen hierüber, und er suchte es auch durch Worte an den Tag zu legen. Nun mußte ich ihm billig meine Erkenntlichkeit bezeigen. Zuerst gab ich ihm einige Pfund Tabak; dadurch verschaffte ich mir auf eine sehr wohlfeile Art einen sehr angenehmen Auftritt, und machte mehr als einen Glücklichen. Auf ein bloßes Zeichen, das Haabas gab, näherten sich ihm alle seine Begleiter; in

---

sein König ein nicht vollendetes und schon wieder verfallendes Schloß besitzt, welches er nicht bewohnt und nicht bewohnen kann, ob es gleich vieler Millionen Menschen Schweiß und Blut gekostet hat. F.

einem Augenblicke machten sie einen Kreis, und kauerten sich nieder wie Affen; aller Tabak ward vertheilt, und ich bemerkte mit vielem Vergnügen, daß die Portion, die Haabas für sich behielt, den übrigen ziemlich gleich war. Diese Gutmüthigkeit und dieses Gefühl von Billigkeit, das sich auf eine so natürliche kunstlose Art zeigte, rührten mich, und ich schenkte ihm nun noch ein Messer, einen Meißel und ein Halsband von sehr großen Glasperlen; den Weibern aber Halsbänder und Messingdrath zu Armbändern. Mitten unter diesen gegenseitigen Geschenken bemerkte ich unter den übrigen ein junges Mädchen von sechzehn Jahren. Sie bezeigte weniger Begierde nach den Kostbarkeiten, die ich ihren Gefährten mittheilte, als Aufmerksamkeit auf meine Person, und betrachtete mich so genau, daß ich mich ihr näherte, damit sie mich, so lange sie nur wollte, ansehen könnte. Ich fand ihre Gestalt allerliebst: ihre Zähne waren so weiß und schön als möglich; ihr Wuchs edel und nett; und die liebevollen Formen ihres Körpers würden ein schönes Gemählde gegeben haben; kurz, es war die jüngste der Grazien unter der Gestalt einer Hottentottinn.

Die Eindrücke und das Reich der Schön-

heit sind allgemein. Ich merkte an der Freygebigkeit in meinem Geschenke, daß auch ich mich ein wenig unter ihre Herrschaft beugte. Meine junge Wilde hatte sich bald an mich gewöhnt; ich gab ihr einen Gürtel, Armbänder und ein Halsband von kleinen Glaskorallen; das alles stand ihr vortrefflich. Ich nahm ein rothes Tuch von meinem Halse, und wand es ihr um den Kopf, und in diesem Aufputze war sie, wie man bey uns in Frankreich sagen würde, bezaubernd. Es machte mir Vergnügen, sie selbst auszuschmücken. Als sie ihre Toilette fertig hatte, bat sie mich um einige Geschenke für ihre Schwester, die in der Horde geblieben war. Sie zeigte mir ihre Mutter und erzählte mir, daß sie keinen Vater mehr habe. Ich ward gar nicht müde, ihr Fragen vorzulegen, so allerliebst fand ich ihre Antworten. Nur das Vergnügen, sie reden zu hören, glich dem, das ihr Anblick mir machte. Ich bat sie, bey mir zu bleiben, und versprach ihr alles mögliche; als ich ihr aber sagte, daß ich sie in mein Vaterland führen wollte, wo alle Weiber Königinnen wären und über große Horden von Sklaven herrschten, verwarf sie meine Vorschläge ohne alles Bedenken, und äußerte ganz unverhohlen Ungeduld und Verdruß darüber. Kein Monarch würde ihren Widerstand besiegt, und

Schindelmayr sc.

Narina eine junge Gonaqua Hottentottin

ihr den Gedanken, ihre Familie und ihre Horde zu verlassen, erträglich gemacht haben. Ich bat sie endlich, wenigstens ihre Schwester zu mir zu führen, der ich ebenfalls Geschenke zu machen dächte; und sie versprach es. In dem Augenblicke sah sie nach einem nicht weit von mir stehenden Stuhle, und zeigte auf ein Messer, das ich zufällig dort hatte liegen lassen. Ich bot es ihr sogleich an; sie gab es aber ihrer Mutter.

Unaufhörlich hatte sie mit ihrer für sie so neuen Kleidung zu thun. Sie befaßte ihren Arm, ihre Beine, ihr Halsband, ihren Gürtel, und griff zwanzig Mal mit der Hand an den Kopf, um nach dem Tuche zu fühlen, das ihr ungemein gefiel. Ich hielt ihr einen kleinen Spiegel aus meinem Taschenbuche vor. Sie sah sich aufmerksam darin an, und schien sich sehr zu gefallen; indeß zeigten ihre Mienen und Geberden deutlich, daß sie nicht mit ihrer Figur, sondern mit ihrem Putze zufrieden war, der ihr immer mehr Vergnügen machte. Sie hatte sich Morgens, ehe sie ihre Horde verlassen, die Wangen mit Fett und Ruß eingerieben. Dieß ließ ich ihr recht rein abwaschen; aber ich konnte sie nicht überzeugen, daß sie durch die Kunst der Natur schade, die sie sehr hübsch gemacht habe. Sie

bestand eben so hartnäckig auf ihr schwarzes Fett, wie man bey uns am Roth und an alle dem Gekleister hangt, das gerade eben so ekelhaft und vielleicht noch schädlicher ist.

Meine junge Schülerinn bat mich, ihr den Spiegel zu lassen, und bekam ihn. Sie benutzte die Gunst, worein sie sich bey mir gesetzt hatte, ganz vortrefflich, um mich um alles zu bitten, was ihr gefiel. Ich ließ mich immer bewegen; doch mußte ich ihr manches abschlagen, entweder weil ich es nothwendig brauchte, oder weil ich fürchtete, daß es ihr gefährlich werden könnte. Sie hatte Lust zu meinen Knieschnallen; da ihr der Glanz der rheinischen Kiesel in die Augen stach. Gern hätt' ich sie ihr gegeben; aber es war das einzige Paar, das ich hatte. Ich sagte ihr also, sie wären mir äußerst nothwendig; und nun dachte sie gar nicht weiter daran, weil sie zu gutmüthig war, sich durch eine abschlägige Antwort von mir beleidigt zu fühlen.

Da ich ihren Namen schwer für meine Zunge, unangenehm für mein Ohr und bedeutungslos für meinen Geist fand; so taufte ich sie um und nannte sie Narina, welches in der hottentottischen Sprache Blume heißt. Ich bat sie, diesen schönen Namen, der

ihr in so vieler Rücksicht angemessen wäre, zu behalten, und sie versprach, ihn Zeitlebens als ein Andenken an meine Reise durch ihr Land und als ein Zeichen ihrer Liebe zu führen; denn diese Empfindung war ihr nicht mehr fremd, und sie gab mir in ihrer naiven Sprache genug zu erkennen, wie viele Gewalt der erste Eindruck der Natur hat, und daß man im Innersten der afrikanischen Wüsten nicht einmal Dreistigkeit bedarf, um glücklich zu seyn.

Ich hatte einen Hammel schlachten und eine ansehnliche Quantität Fleisch von unserm Flußpferde zubereiten lassen, um unsere Gäste zu bewirthen. Sie überließen sich nun völlig ihrem Frohsinne, und jedermann tanzte. Meine Hottentotten vergnügten, wie es sich für höfliche und artige Leute geziemt, die andern mit ihrer Musik. Die Virtuosen ließen ihre Gura, ihr Jnumjnum und ihr Rabuquin hören. Auch das vortreffliche Brummeisen ward nicht vergessen, und dieß neue Jnstrument machte auf alle Anwesende den lebhaftesten Eindruck. Narina wollte wie alle artigen Weiber, die nichts zu schwer finden, ihre Kunst darauf versuchen; aber wie alle artigen Weiber ward sie bald ungeduldig bey der Lektion, warf das Jnstrument weg und fand es ab-

scheulich. Der ganze Tag verging unter Lustbarkeiten und Scherzen. Meine Leute vertheilten außer dem Branntewein, den ich den Fremden schon gegeben hatte, auch noch ihre Portion unter sie. Mit Vergnügen sah ich, daß Narina ihn nicht trinken konnte, und durch diese Enthaltsamkeit ward meine Theilnahme an ihr verdoppelt. Ich verabscheue nämlich diesen Trank, und begreife nicht, wie unsere Frauenzimmer sich aus Artigkeit an das widrigste Gift gewöhnen können.

Ich dachte darauf, zu rechter Zeit, das zu unserm Feuer nöthige Holz sammeln zu lassen. Dieß Geschäft war bald geendigt; denn die Gonaquas nahmen Theil daran, und sammelten auch für sich einen ansehnlichen Vorrath, da ich ihnen bis zum folgenden Tage bey uns zu bleiben erlaubt und ihnen eine von meinem Lager entlegene Stelle zum Nachtquartiere angewiesen hatte. Als am Abende die Feuer angezündet waren, bewirthete ich meine Leute mit Thee und Kaffee. An jenem fand Narina Geschmack; aber diesen konnte sie wegen seiner Farbe nicht leiden. Ich hielt ihr die Hand vor die Augen und ließ sie so eine halbe Tasse trinken. Nun schmeckte er ihr gut; allein immer gab sie doch dem Thee den Vorzug, und trank sogar viel davon. Dieß

war eine Feinheit von ihr, die ich nicht zu bemerken schien, die mir aber viel Vergnügen machte. Ich weiß nämlich gewiß, daß der Thee selbst ihr nicht so außerordentlich gut schmeckte; aber sie trank ihn aus, um unten in der Tasse zu dem Stücke Kandiszucker zu kommen, das sie mich hinein werfen gesehen hatte. Nach diesem mässigen Vesperbrot und nach den angenehmen Auftritten, die es mir verschaffte, ging man wieder ans Tanzen, und erst gegen Mitternacht machte die Sehnsucht nach Ruhe dem Vergnügen ein Ende.

Seit einiger Zeit schlief ich in meinem Wagen, um der Feuchtigkeit der Nacht zu entgehen, und erwies dieß Mal dem alten Anführer der Gonaquas die Höflichkeit, ihn in meinem Lager zu behalten. Der Leser erwartet wahrscheinlich, ich habe mit meiner Favorite eine Ausnahme von dem Gesetze gemacht, wodurch die ganze Horde zu der für sie bestimmten Stelle verwiesen ward, und man wird nicht an meine Enthaltsamkeit glauben. Narina hielt sich zu mir, und dachte nicht daran, ihren Freund zu verlassen; aber— ich zeigte ihr, daß ihre Mutter und ihre Begleiter sich von uns entfernten, und nun— sagte sie mir ein Lebewohl. Ich schickte zwey

von meinen bewaffneten Leuten mit den Gonaquas, daß sie die Nacht hindurch bey ihnen bleiben und sie gegen die Annäherung der Raubthiere schützen sollten; und als endlich alle fortgegangen waren, verbot ich, irgend jemand hinaus oder herein zu lassen. Alles, was seit der Ankunft dieser Wilden vorgegangen war, schwebte nun mit wunderlichen und neuen Farben vor meiner Fantasie, und ich konnte gar nicht einschlafen. Das, was ich jetzt von dem Charakter und der Lebensart dieser Völker sah, schien mir gegen die abgeschmackten und lächerlichen Erzählungen unserer romanhaften Reisenden so ungekünstelt, so rührend, und meine besondern Unterhaltungen mit Haabas und mit Narina hatten mich so stark interessirt, daß ich es bedauerte, diese interessanten Scenen nicht verlängern zu können. Bey meinem Erwachen, als kaum die Morgendämmerung sich zeigte, besuchte ich das Lager der Gonaquas. Alle lagen auf ihren Kros *) zusammen gekauert in tiefem Schlafe; Narina aber

---

*) Mäntel von den Häuten verschiedener Säugthiere, deren sich alle Hottentotten am Tage zur Kleidung und des Nachts zur Decke bedienen. Ich werde in der Folge Gelegenheit haben, noch mehr davon zu sagen. A. d. O.

und ihre Mutter auf einer Matte, die ich ihnen gegen die feuchte Nacht hatte geben lassen. Die sieben andern Weiber bildeten, eine über die andere gelegt, eine niedliche Gruppe: man sah von ihnen weder Kopf noch Fuß; alles war unter der Decke versteckt. Ich schoß zum Morgengruß eine Büchse über sie hin; nun hoben sich plötzlich alle Köpfe und ihren Kros hervor, und zeigten mir das drolligste Gemählde. Einige von diesen Schläferinnen waren indeß noch nicht erwacht; und hierüber darf man sich nicht wundern, da der Schlaf der Hottentotten wirklich an Lethargie grenzt.

Ich ließ ihnen Musse, sich zu besinnen, und ging längs dem Flusse hin, um einige Vögel zu schießen, ehe die Hitze zu groß würde; denn der Nordwind, der in diesen Gegenden die Stelle unsers Südwindes vertritt, ließ uns einen heißen Tag erwarten. Um zehn Uhr kam ich mit einigen Vögeln zurück; unter andern hatte ich einen rothen Fliegenstecher (Muscicapa Linn.) mit langem Schwanze mitgebracht, den ich mit Recht für einen glücklichen Fund hielt. Dieß schöne Thier, dessen Hauptfarbe das vortrefflichste Roth ist, trägt auf dem Kopfe einen noch schönern Federbusch, und im

Schwanze zwey sehr lange Federn, wodurch es ein Ansehen von Würde erhält, das indeß den Weibchen fehlt. Auch das Männchen hat diesen Vorzug nur in der Jahreszeit der Liebe, ungefähr drey Monathe lang; dann verliert es die zwey Federn, und unterscheidet sich von dem Weibchen durch nichts als durch ein etwas dunkleres Roth. Man muß diese Art nicht mit einem Vogel derselben Gattung verwechseln, den Buffon und Brisson unter dem Namen des „Fliegenstechers mit dem Federbusche und dem langen Schwanze vom Vorgebirge der guten Hoffnung" beschrieben haben. Dieser Vogel befindet sich nämlich nicht am Kap, gehört in Indien und vorzüglich auf Ceilan zu Hause, und weicht von dem meinigen sehr ab, wie ich in meiner Ornithologie zeigen werde. So viel kann ich vorläufig versichern, daß die beiden Fliegenstecher, die man unter diesem Namen beschreibt, von denen der eine weiß, der andere roth ist, und die man für zwey verschiedene Arten ausgibt, gewiß nur zu einer gehören, und daß der Unterschied der Farbe bloß von den verschiedenen Jahreszeiten herrührt. Hiervon kann man sich leicht überzeugen, wenn man einen von diesen Vögeln in meinem Kabinette betrachtet, der gerade im Übergange zwischen beiden Zu-

ständen ist, und an dem man deutlich die allmähliche Veränderung der weißen Farbe in die rothe bemerken kann. Der, den ich jetzt geschossen hatte, erleidet diese Veränderung nicht, und schon dieß Zeichen ist hinreichend, ihn nicht ferner, wie bisher, mit jenen zu verwechseln, sondern eine eigne Art aus ihm zu machen. — Nachdem ich meine Beute in meinem Zelte abgelegt hatte, kehrte ich zum Lager unsrer Gäste zurück. Hier fand ich bloß die Männer; alle Weiber waren verschwunden, und man sagte mir, sie badeten sich. Voll Neugierde, dieß zu sehen, ging ich an das Ufer. Ich brauchte nicht lange zu suchen, da ihr Geschrey und ihr lautes Lachen mich bald auf die Spur brachten. Nun schlich ich mich sacht hinter Bäumen und Gesträuchen fort, und kam unbemerkt ganz nahe an das Ufer. Sie schwammen alle, scherzten mitten im Wasser, und konnten vortrefflich untertauchen. Nachdem ich meine Schönen im Bade lange genug mit Musse angesehen hatte, endigte ich ihr Spiel durch einen Büchsenschuß, und zeigte mich ihnen zugleich. Nun tauchten alle auf ein Mal unter, und ließen nichts weiter von sich sehen als ihre Köpfe. Ich setzte mich indessen auf ihre zusammengelegten Kleider, machte mir das Vergnügen sie aus-

zulachen, zeigte ihnen ihre kleinen Schürzen eine nach der andern, und lud sie ein, sie sich zu hohlen. Narina's Mutter, die früher als die übrigen aus dem Wasser gegangen war, und unter einem Baume auf sie wartete, lachte laut über die Verwirrung ihrer überraschten Gespielinnen. Diese baten mich, daß ich mich entfernen möchte; aber vergebens. Nur ein Mittel war ihnen noch übrig, und ich erstaunte darüber, wie geschickt sie davon Gebrauch machten. Sie wußten, wie viele Gewalt die schöne Narina über mich hatte. Ihre Mutter warf ihr ihre Schürze und ihren Kros hin; nun zog sie sich im Wasser an, kam mit der zärtlichsten und unschuldigsten Miene zu mir, und beschwor mich, daß ich einen Augenblick bey Seite gehen möchte, um den Weibern nur so viele Zeit zu lassen, daß sie ihre Kleider wegnehmen könnten. Ich weigerte mich etwas; allein Narina nahm mich bey der Hand, und schleppte mich mit sich fort, bis mir ihre Gespielinnen aus dem Gesichte waren, und sie ihnen zurufen konnte: sie möchten aus dem Wasser gehen und sich anziehen. Indessen gingen wir immer vertrauter mit einander auf mein Zelt zu. Narina scherzte so frey mit mir, als sie es nur immer mit ihrem Bruder, ihren Verwandten und ihren Gespielen hät-

te thun können. Sie neckte mich auf ihre eigne Art, und quälte mich nicht wenig. Bald rang sie mit mir, um sich meinen Armen zu entreißen; bald sprang sie, um mir zu entfliehen, über Gebüsche, über Bäche und breite Graben. Ich war damals in der Blüthe der Jugendkraft, und seit langer Zeit an die beschwerlichsten Arbeiten und an eine viel härtre Lebensart als diese Wilden selbst gewöhnt, und hätte es also dreist mit jedem Herkules in Europa aufgenommen; aber, ob ich nun aus Gewohnheit und aus einem Reste von Galanterie gegen die junge Narina nur die Hälfte meiner Kräfte anwandte, oder ob sie in der That geschickter und geschmeidiger war als ich—genug, ich konnte nicht mit ihr fortkommen.

Mancherley Vögel, die ich im Walde fliegen sah, lockten mich immer weiter hinein; und nur so konnte ich den Muthwillen meiner jungen Wilden zähmen, da ihr nichts so lieb war, als mich schießen zu sehen. Dieß Vergnügen machte ich ihr oft, und erlegte bloß auf diesem Wege an zwanzig Vögel. Ich hatte keinen Hund bey mir; aber Narina vertrat sehr gut seine Stelle, und haschte die Vögel, auch wenn sie nur verwundet waren. Indessen hatte ich mich im=

mer weiter von meinem Lager entfernt; doch endlich erreichte ich das Ufer des großen Fischflusses wieder, und dieß führte mich sicher dahin zurück. Ein Reiger, den ich hier schoß, fiel in den Strom, ward von ihm fortgerissen, gerieth in die Mitte, und wäre beynahe verloren gegangen. Dieß würde mir um so unangenehmer gewesen seyn, da ein andrer, den ich mir mit vieler Mühe verschafft hatte, durch die Nachlässigkeit eines von meinen Leuten in meinem Zelte stark beschädigt worden war. Ich ging schon bis an die Mitte des Leibes in den Strom; aber tiefer wollte ich mich nicht gern hinein wagen, da ich noch an den Zufall bey dem Keurebooms-Flusse dachte. Narina, die meine Verlegenheit und die linkische Art bemerkte, mit der ich meinen Vogel verfolgte, erstaunte darüber, daß ich mich scheuete, weiter in das Wasser hinein zu gehen. Augenblicklich war sie darin, ergriff den Vogel, schwamm an das jenseitige Ufer, rief mir zu, daß ich mir ihn hohlen möchte, und spottete über meine Feigheit. Ich habe schon oben gesagt, daß ich nicht schwimmen kann; jetzt war mir diese Vernachlässigung in meiner Erziehung unangenehmer als jemals. Da ich sah, daß ich bey meinem jungen Wildfange nichts ausrichten konnte, so setzte ich mich

am Ufer des Flusses nieder, und erwartete sie geduldig. Nun ward sie des Neckens bald überdrüssig, sprang wieder in den Fluß, schwamm, aber nicht ohne einige Male unterzutauchen, wieder an das Ufer, wo ich war, und wir gingen dann beide ruhig zu meinem Zelte. Die andern Gonaqua-Hottentottinnen, die wir weiter unten an eben diesem Flusse verlassen hatten, kamen bald zu uns, und es war in ihren Blicken und auf ihrem Gesichte noch einige Scham zu lesen. Ich selbst hätte erröthen sollen, daß ich mit ihrer Sittsamkeit Scherz getrieben hatte; denn ihre Scham war die Empfindung der Natur in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit, und also ganz etwas anders als jene verstellte Zurückhaltung, in die man seinen Stolz setzt, und die weit gefährlicher anlockt als Schamlosigkeit.

Ich ließ meine Wilden frühstücken und mir nachher einen Zergliederungstisch bringen. Als ich in ihrer Gegenwart die Vögel abzog, die ich den Vormittag geschossen hatte, befremdete diese Operation sie sehr, und sie konnten nicht begreifen, weßhalb ich den Vögeln das Leben und die Haut nähme, um ihnen sogleich ihre Gestalt wieder zu geben. Ich ließ mich nicht darauf ein, ihnen zu sagen, wie vielen Werth Naturalienkabi-

nette in Europa haben; denn sie würden mit Recht darüber erstaunt seyn, daß ich bloß darum so weit hergekommen wäre. Narina's Frage: ob es denn bey mir zu Lande keine Vögel gebe, schien mir natürlich und kunstlos.

Haabas beredete mich, mein Lager abzubrechen und es bey seiner Horde aufzuschlagen, wo ich eine Menge von allerley verschiednen Vögel finden würde. Er sagte mir, ich wäre nur zwey Stunden (lieues) davon entfernt; und ich versprach nun, ihn in wenigen Tagen zu besuchen. Als er Anstalten zum Aufbruche machte, gab ich ihm und allen seinen Begleitern noch ein Mittagsessen, ihm besonders aber einen kleinen Vorrath von Tabak, der ihm sehr willkommen war. Narina versprach mir, sie wollte Milch bringen und auch ihre Schwester zu mir führen. Endlich nahmen wir sehr zufrieden Abschied von einander, und ich gab diesen guten Leuten einen von meinen Hottentotten mit, daß er den Weg kennen lernen und mir gegen allerley Sachen Hammel eintauschen sollte.

Ende des dritten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

46 747/06

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen

Bd.: 3.

Wien (1792)

It.coll. 50-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465578-8
VD18 80054889-001